

Wiener Stadt-Bibliothek.

T
8299

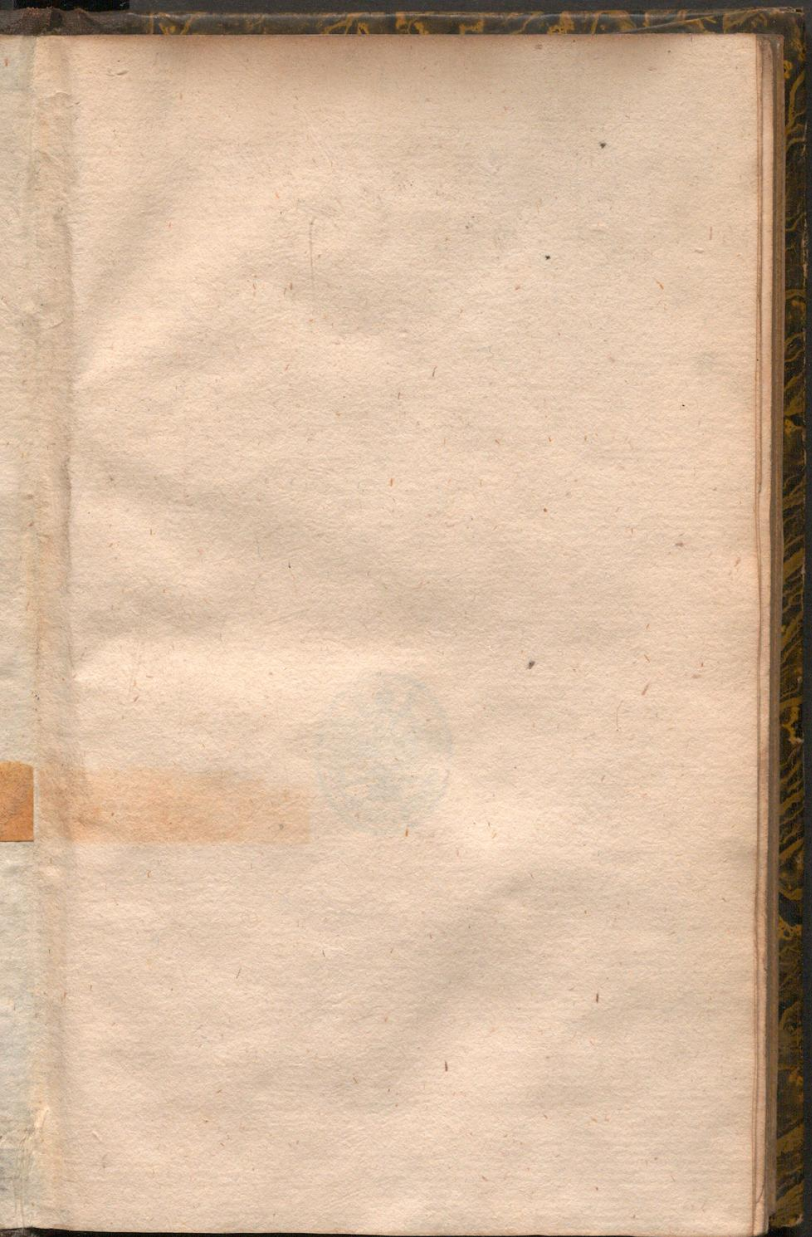
2

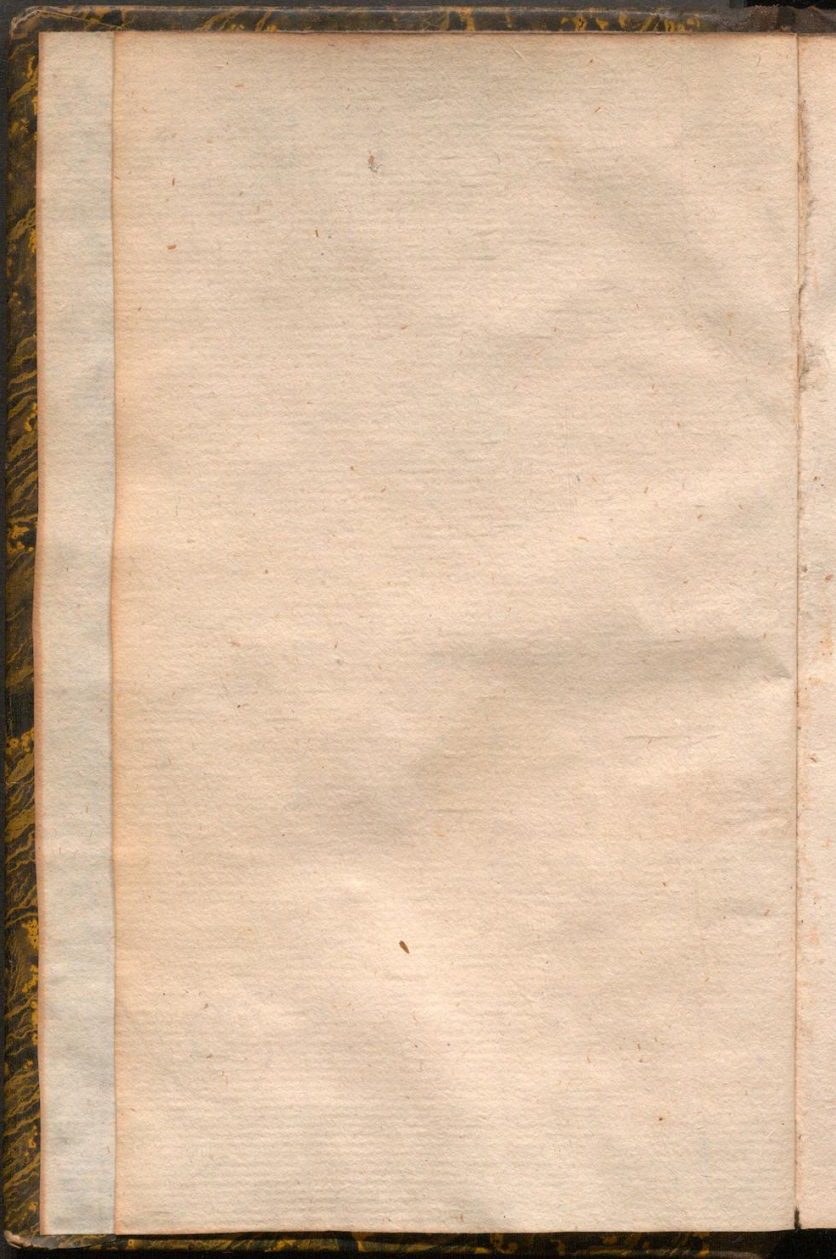
A

7839

A VII $\frac{2}{4}$











L. Meillard del

J. Blaschke sc.

*Du heilige Stete — ach! die du
die Gebeine meines Ferdinands deckst.*

Robert und Elise;
oder
die Freuden der höheren Liebe.

von
Verfasser des Gallo.

Zweiter Theil.



Wien,

— * —
bey B. F. Bauer,

1797.

7839

Sintenis



Wozu dient das Suchen? Wozu nützt das Finden? Am Ende läffet das Schicksal doch nur finden, um gleich wieder zu verlieren, und macht bloß vollkommen damit den Jammer der Seelen. —

Sorget nichts, ihr Liebenden von höherer Art! Daß ihr euch findet, stellt euch Bürgschaft dafür, daß ihr euch wieder findet; und wär's nicht auf, doch über der Gräberwelt. Habt Glauben und rechnet auf Auf. Unter dessen wird euer Herz ganz geläutert und sein Alleinsinn für die erhabeneren Freuden der Liebe vollendet. Euch trennet das Schicksal nur, um euch noch heiliger an einander zu fesseln. — —

Robert, als er im Walde sein ganzes Vorstellungsvermögen wieder in der Gewalt hatte, setzte sich auf einen Kieferstamm und las

Elisens Abschiedsbrief drey-mahl, zehen-mahl. Je öfter er ihn las, desto mehr vergegenwärtigte sich ihm die Göttliche. Das Geräusch eines schnell vorüber fahrenden Wagens zerstörte seine holden Fantasteen. Er zog Thomson, den ihm Elise bey der Abschiedszusammenkunft unter der Eiche zurückgegeben, aus der Tasche, um den Brief hinein zu legen. Als er das Buch öfnete, fand er Elisens Silhouette über den Worten — Robert und Elise — befestigt. Ein unaussprechlicher Fund für ihn! Schnell las er den Brief noch einmal und blickte bey jedem Perioden auf die Silhouette. Als er auf die Stelle kam — „Unterdessen machs, wie ich! Leide — hoffe — bete!“ ward ihm, als wenn er Elisen wirklich sprechen hörte. Auf der Silhouette hatte sie auch in der That ganz den Ausdruck einer Seele, die diese Worte aus ihrem Innersten spricht. In dem Augenblick stand sie wie in leiblicher Gestalt vor ihm.

„Ha, nun ist's schon gut; nun ist's schon gut. Nun kann ich mir helfen. Sie hat doch recht für den armen Robert gesorgt. Nun mache ichs so, so oft ich will; ich gehe in die Einsamkeit, denke da recht an sie, schlage dann meinen Thomson auf, lese den Abschiedsbrief, betrachte dazu die Silhouette und —

so ist sie bey mir, so steht sie da, so sehe ich sie und spreche mit ihr, so oft ich will und so lange ich will. Das kann ich thun Stunden lang; das kann ich thun Tage lang. Ja, bis zum ununterbrochenen Beysamenseyn kann ichs solchergestalt bringen. Und — so deutlich sehe ich sie schon bey Tage? Was will nicht werden bey Nacht, wenn die Dunkelheit noch dazu meine Fantasie begünstigt! O Elise, Elise, habe Dank für Alles, aber für diese deine zärtliche Fürsorge den höchsten Dank! (blüht mit Inbrunst auf die Silhouette.) Ja wohl, ja wohl — leide, hoffe, bete! Es ist Einer, der Leiden abnimmt, Hoffnung krönt, Gebet erhört. Du hast Recht, schöne Fromme, du hast Recht.“

Hiermit steckte er Thomson ein, sah sich emsig auf allen Seiten um und wählte die schönste unter den näheren von unten auf bezweigten Hangebirken aus, um sie durch Er-gießungen hoher Andacht zum Tempel einzuweihen.

„Ich suchte sie; du lieffest mich sie finden. Ich fand sie; du lieffest mich sie wieder verlieren. Ach Vater, Vater, verlieren — auf immer? Nein, das kann nicht seyn; auf immer; wenn Immer Ewig heißt, nicht. Unser zweytes Seyn wird und muß Wiederbey-

samtenseyn seyn. Dort wird die, die sich mit Allliebe lieben, keine Vaterhärte mehr trennen. Aber — verlieren doch vielleicht auf immer für hier? Auch dieß wird nicht seyn. Ihr Vater wird in seiner Härte nicht weiter gehen dürfen, als du willst, und du wirst nicht wollen, daß er weiter darin gehe, als die Prüfung unserer Liebe erfordert. Zu viel hast du schon gethan, daß wir uns fanden; Wiederfinden, wenn von Seelen die Rede ist, die für einander geschaffen sind, ist leichter, als Finden. — Ein früher Tod sollte sie mir etwa rauben, den sie aus Gram stürbe und der das Wiederfinden hier unmöglich machte? Aus demselben Grunde, daß du schon so viel für uns gethan, fürchte ich auch dieß nicht. Sie ist keine von den gewöhnlichen Weibeseelen; sie hat viel Herzenskraft und hohen Muth, und du wirst sie durch Gebet stärken, wie mich. Vielleicht betet sie in diesen Augenblicken auch; vielleicht erheben sich unsere Seelen jetzt mit gleichem Schwunge himmelauf. Aber — warum mußte denn diese Trennung erfolgen? Warum mußten wir einbüßen, wenigstens einen Theil unseres irdischen Beysammenseyns? Und — wer weiß, wie groß dieser Theil seyn wird? — Er wird so groß nicht seyn! Er ist vielleicht kleiner, als wir denken.

Leide, bete, hoffe, sprach sie. Elise soll erst die Tochterkrone erringen. Auch diese wird ihr schön stehen, und ist sie von ihr errungen, so setzt ihr mit noch herrlicherer Würde die Liebe ihren Kranz auf. Laß uns, bete sie zu dir, durch Trennung, wenn sie erfolgt, einander noch inniger lieben lernen! Das wird geschehen; das wird gewiß geschehen. Die höchste Stufe der Reinheit wird unsere Liebe dadurch ersteigen; den unendlichen Werth, welchen der Eine für den Andern hat, wird Jeder nun erst vollkommen fühlen lernen, und die unnennbaren Freuden des Wiederfindens, die wir sonst nie empfunden hätten, werden uns alle Leiden der Trennung vergüten. Verkürze, Vater, verkürze diese so viel, als möglich! Habe ich unterdessen doch ihr Buch, ihren Brief, ihr Bild! Begeistere, so oft ich diese zur Hand nehme, meine Fantasie! Gib ihr Kraft und Schwung, daß sie Elisen wie leibhaftig vor mich hinstelle, daß ich sie zu sehen glaube, daß ich sie sprechen zu hören glaube, daß ich von ihren Armen mich umschlungen zu fühlen glaube. Du wirst dieß thun, Vater; du wirst es thun. Ich vertraue auf dich. (nachdem er seine Arme eine Zeitlang still zur Hangebirke hinauf gebreitet) Ach, wie Gebet stärkt! (Im Aufstehen) Wie Gebet stärkt!

Ein sanftes Schulterklopfen geschah jetzt dem Väter Robert. Wer konnte es anders seyn, als Elise? Mit ausgestreckten Armen wendete er sich schnell um und umschlang — den hundertjährigen Greis, in dessen Wohnung er einst auf seiner Flucht aus Elisens Thale nach seinem Winzerhause die Gewitterpredigt gehalten hatte.

„Ehrwürdiger Alter, wie kommst du hier?“

Greis. Ich habe meine Freunde im Städtgen dort noch einmahl besucht und von ihnen Abschied genommen und gehe nun nach Hause zurück. Vermuthlich komme ich nie wieder in diese Gegend.

Robert. Du? Bist ja noch so bey Kräften und kannst noch so einen Weg machen.

Greis. Ja, ich habe doch schon drey-mahl ruhen müssen, und mit uns Alten gehts dann mehrentheils schnell. Verzeihe nur junger Frommer, daß ich dich im Gebet behorchte.

Robert. Du warst ja auch Freund des Gebets von Jugend auf. Ein redlicher Better darf den andern behorchen.

Greis. Ich lag dort eben unter den Kiefern und ruhete mich. Ein Wagen mit Bekannten störte mich in meinem Schlummer.

Darauf sah ich dich an die Birke her gehen. Es war mir, als kannte ich dich auch. Ich schlich leise dir nach, hörte dich, als ich heran kam, beten, und verbarg mich hinter den hangenden Zweigen. Junger Mann, du liebest, und zwar mit unglücklicher Liebe; sag mir, wer ist das Mädchen — wer ist der Vater? Ich verschließe das Geheimniß in mein Herz und nehme es mit in mein Grab.

Robert. Laß das, guter Alter! Die Erzählung hilft dir nichts und zerreißt mir nur von neuem das Herz.

Greis. Auch gut. Wie du willst. Sonst hätte vielleicht ein Wort das andere geben können. Nimm dir aber die Sache nicht zu sehr zu Herzen; schwärme nicht zu viel und bewahre deine Vernunft. Ich habe ein langes Leben gelebt und alle meine tausend Erfahrungen habens bestätigt — was geschehen soll, geschieht doch, und wenn die ganze Welt dagegen wäre. Ich kann dir noch mehr sagen; mir ist's gegangen, wie dir. Ich liebte auch ein gutes Mädchen; die Mutter aber war gegen unsere Liebe und — brachte sie fort. Nach einiger Zeit ward die Mutter sehr krank und ließ sie wieder zu sich kommen. Der Tod meinte es ernstlich und hart. Sterbend gab sie die Einwilligung. Wer war glücklicher,

als ich? Nach einem Jahre starb auch meine Christel im Kindbette. Da hatte ich sie doch gehabt.

Robert. (zusammenfabrend.) Das geschah dir? Und — damit denkst du mich zu trösten in der Lage, in der ich bin?

Greis. Weder trösten, noch niederschlagen will ich dich damit, feuriger junger Mann. Ich erzähle dieß nur darum, daß du nicht auf das Schicksal zürnen solltest, wenn es dir nicht gleich nachgibt. Mir gab es endlich nach — verstehst du mich?

Robert. (nachdenkend.) Also — um nachgegeben zu haben! Und was thatst du da, als deine Christel starb?

Greis. Ich machts mit ihr, wie der liebe Gott mit dem Moses, und — begrub sie allein. An jedem Feyerabend war ich bey ihrem Grabe, und nun wohne ich fast da. Ich umzog das Grab mit einer Laube von Stangen. Im April bessere ich allemahl die Laube aus; im May lege ich türkische Bohnen daran, die roth und weiß bis in den November blühen und sie und mich beschatten.

Robert. Du heyrathetest also, nicht wieder?

Greis. Was das für eine Frage ist! Würdest du denn wieder heyrathen, wenn du

so um deine Elise kämest, wie ich um meine Christel?

Robert. (aufhorchend.) Woher weißt du ihren Namen?

Greis. (ihm die Backen streichend.) Hast ihn mir ja vorgebetet.

Robert. (ihm beide Hände reichend.) Ach verzeih! — Du wackerer Alter! Hast mich einmahl vom Gewitter predigen hören; predige du mir vom menschlichen Leben. Mit allen seinen Stufen und Abwechslungen hast du's verlebt; sag mir, was hältst du davon?

Greis. (fest zur Erde blickend.) Wenig.

Robert faltete seine Hände und sah auch zur Erde. Eine tiefe Stille herrschte, die die ringsumher hangenden Birkenzweige noch feyerlicher machten. Endlich erhuben beyde erst ihren Blick hoch in die Birke hinauf und senkten ihn dann auf einander herab.

Greis. Ja, ja, blühender junger Mann, Wenig! es ist nichts Helles darin — man sieht allenthalben, wie hier unter der Hangebirke; nichts Reines — Galläpfel mit Zuckerrinden, nur daß bey dem einen die Rinde dicker ist, als bey dem andern; nichts Festes — heute kaum Hoffnung, morgen schon wieder Furcht. Nicht einmahl etwas Eigentliches, oder wie soll ich es nennen, hats im Grun-

de an sich. Alles nur Durchgang; jedes Alter, jedes Ereigniß nur immer Durchgang und Übergang zum folgenden — bloße Vorbereitung dazu. Man steht immer und wartet und lauert, wozu eigentlich alle die Durchgänge und Vorbereitungen führen sollen, und läffet sich hinhalten. Nun wirds kommen, denkt man, nun. Tausendmahl denkt man so und es kommt immer nichts. Endlich kommts; aber was? — das Grab! — Also alle die Durchgänge, um sich endlich an die Pforten des Todes durchzudrängen, und alle die Vorbereitungen, um zuletzt die Erde mit einer Handvoll Staub zu bereichern! Du liebster Gott, wenns weiter nichts wäre, und wenn ich kein Christ wäre und nicht das ganze Leben mit allen seinen Durchgängen für einen einzigen Durchgang zu einem andern Leben, und alle diese Vorbereitungen als eine einzige Vorbereitung zu einem besseren Zustande ansehen könnte; so wüßte ich nicht, was ich gleich damahls gethan hätte, als meine Christel starb. Du denkst das alles noch nicht so, wie ich; du bist noch in vollem Jugendfeuer und hast freylich lebhaftere Vorstellungen, als ich; allein eine Vorstellung ist bey mir doch lebhafter, als bey dir, nämlich — die Vorstellung vom wahren Werthe des

menschlichen Lebens. Ich stehe nun hoch genug, um Alles übersehen und richtig schätzen zu können. Du stehst noch zu tief unten und die Stärke deiner sinnlichen Empfindungen entzieht dir noch den eigentlichen Anblick des Lebens.

Robert. Ich lasse dir gern die Ehre des Vortritts, lieber Alter; aber darin irrest du, wenn du mich nach tausend anderen Leuten meines Alters beurtheilst. Meine Schicksale haben mich frühzeitig auf den wahren Werth aller Dinge dieses Lebens geführt, und meine Hblicke in die höheren menschlichen Zukünfte sind gewiß so herzlich, wie die deigenen.

Greis. Nun, dann wohl dir! So laß dich auch weder das Schicksal, das dich jetzt trifft, noch irgend ein anderes jemahls ganz aus der Fassung bringen. Was hilft der Glaube an die Ewigkeit, wenn man ihn nicht anwendet? Dazu haben wir ihn empfangen, und ich traue dem Manne, der aus der himmlischen Schule kam und ihn predigte, aufs Wort. Mit gelehrten Beweisen darüber kann sich Unserer so nicht abgeben.

Robert. Du könntest, glaub' ich. Unser gegenwärtiges Gespräch läffet mich in dir mehr finden, als einen Mann deines Standes.

Greis. Nichts weiter, als dieß. Ich habe nur seit einiger Zeit viel gelesen. Da meine Augen noch gut sind und ich nichts mehr zu thun habe, so vertreibe ich mir die Zeit oft mit Büchern. — Wenn man es aber recht bedenkt, so bedarfs für das künftige Leben auch keines gelehrten Beweises. Das gegenwärtige Leben beweiset es jedem vernünftigen Menschen, dem nicht darum zu thun ist, daß keins seyn möchte. Eben darum, weil hier Alles nur Übergang und Durchgang ist, so muß es am Ende mit dem Menschen doch noch irgendwohinaus; und weil Alles hier nur Vorbereitung ist, so muß noch ein Zustand kommen, dessentwegen alle diese Vorbereitungen geschehen.

Robert. (der ihn küßt.) Bravo, frommer Greis; dabey bleib! Lebe du recht in Vorstellungen und Vorgenüssen der Zukunft, und versüsse dir damit die Beschwerden des höheren Alters.

Greis. Ich fühle weiter keine, als Vergang meiner Kräfte. Und diesen sehe ich nicht ungern. Ich freue mich vielmehr, daß er mir anzeigt, daß ich bald droben seyn soll, und werde gewiß bald da seyn.

Robert. Du guter Alter! Gott mache dir deinen Tod zum sanften Übergange in das Bessere!

Greis. (Im Fortgehen.) Und dir erfülle er den höchsten deiner irdischen Wünsche! Wenns aber nicht seyn kann, so sey ein Christ und fasse dich.

Der Alte war schon eine Strecke fort, als Robert an seinen Koffer dachte. Er lief ihm schnell nach und bat ihn, wenn er nach Hause käme, doch gleich einen Boten zu seinem ehemaligen Wirth zu schicken, daß dieser ihm selbigen in das benachbarte Städtgen senden möchte wo er ihn erwarten wollte.

Greis. Ich gehe von hier aus nicht viel um, wills also selbst bestellen. Verlaß dich darauf und vergiß nie das Letzte, was ich dir gesagt.

Robert kam unter Rekapitulation alles dessen, was der Alte gesprochen, in das Städtgen, wo es nur ein einziges Wirthshaus gab. Er verlangte eine Stube für sich allein, um da zu übernachten. Der Wirth mußte ihm solches abschlagen, weil er ausser der seinigen nur noch eine einzige Stube hatte, die eben erst angekommene Fremde eingenommen, welche im Thore den Wagen zerbrochen hatten. Robert nahm also mit

einem Kämmerlein vorlieb, wo er, nachdem er sich im Städtgen umgesehen, den Gott des Schlags zu sich einlud. Dieser war spröde gegen ihn bis Mitternacht, wo er noch einen Wagen vor- und bald darauf wieder wegfahren hörte. Am Morgen both ihm der Wirth die obere Stube an. Er schlug aber lieber seine Wohnung im Hausgarten so lange auf, bis sein Koffer angelangt seyn würde. Mittags kam dieser an, und was noch mehr ist, der gastfreye Winzer brachte ihn selbst. Er habe es nicht über sich vermocht, sagte er, Robert nicht noch einmahl zu sehen, und als ihn dieser für seine Mühe bezahlen wollte, bezeigte er sich dadurch sehr gekränkt und nahm auf das bewegteste von ihm Abschied. Das geschah vor der Hausthüre, und als Robert dem Winzer noch nachsah, reichte ihm der dasige Rademacher die Rechnung.

Robert. Ich habe hier nichts machen lassen, Mein Freund.

Wirthinn. (ble dazu kommt.) So gebe er doch her, Meister! Das ist ja der Herr nicht. Es ist für den fetten Amtmann aus . . . dort. Ich solls auslegen. Er fuhr nach Mitternacht gleich in aller Eile wieder weiter.

Robert, (ber in Verthubung der Wirthinn nachgeht.) Wie? der Amtmann aus . . . ist's gewesen, der oben logirte? Welcher?

Wirthinn. Der Alte, der die wunderschöne Tochter hat, um die sich die Edelleute todtschießen.

Robert. War er allein?

Wirthinn. Nein, er hatte sie bey sich.

Robert. (sch vor die Thür schlagend.) Um Gottes — Gottes willen! (indem er in der Haustür auf und nieder läuft.) Ist es möglich? Mit ihr unter einem Dache bin ich gewesen? Ist es möglich? Warum kam ich nicht eher auf den Einfall, zu fragen, wer die Fremden oben wären? Und warum entrierte ich nicht im Walde auf die Frage des Alten, der sie kannte? (springt die Treppe hinauf und in die Stube.) Also — hier ist sie gewesen — hier? Wo standst du, daß ich auf dieselbe Stätte trete, die deine himlische Gestalt einnahm? Wo saßest du, daß ich mich gegenüber setze und mit dir im Geiste rede? Ach, wohin ist dein Vater mit dir — wohin? (erblickt ein Paar Frauengzimmerhandschuhe im Fenster) Wahrlich, das sind die Handschuhe, die sie am letzten Tage unter der Eiche trug! Wieder ein Fund! Wieder ein Fund! (küßt die Hand-

(Schube, steckt sie ein und eilt zur Wirthinn zurück)
 Wohin ist der Amtmann gefahren?

Wirthinn. Nach V.

Robert. Ist das gewiß — gewiß?

Wirthinn. In der That! (lächelnd)
 Warum fragen Sie denn so darnach, mein Herr?

Robert. Um nichts — um nichts!
 Kommt mein Fuhrmann bald? Ist mein Fuhrmann schon bestellt? Ist mein Fuhrmann noch nicht da? (vor sich) Jetzt ist's Eins. Um Eins führen sie ab. Also — zwölf Stunden voraus! Viel — viel!

Wirthinn. (mit einer listigen Miene.) Jetzt geht mir ein Licht auf. Der alte Amtmann wollte erst so lange hier bleiben, bis sein Wagen wieder ganz wäre. Mit einem Mahle ward er anderes Sinnes. Ich war eben oben und machte die Betten zurechte. Da fiel der alte Lakay beynähe zur Stube herein, sah ganz bestürzt aus, nahm ihn auf die Seite und raunte ihm etwas ins Ohr. Der alte Amtmann fluchte alle Donnerwetter und befahl mir, ihm sogleich ein anderes Fuhrwerk auf die Nacht zu bestellen. Wie ich zur Treppe hinunter ging, standen Sie eben im Hause.

Robert. (vor sich) Nun ist Alles klar.
 Christoph hat mich da entdeckt. Ha du alter
 böser

böser Feind! (zur Wirthinn) Wie sah die Tochter aus? Was nahm sie vor? Was sprach sie? Sprach sie viel?

Wirthinn. Sprechen habe ich sie kein Wort gehört. Übrigens aber habe ich ihr nichts angesehen. Nachdenkend schien sie mir, sonst aber ruhig und frey.

Robert. (abermahls vor sich) Die Heldinn! Die auf Providenz Vertrauende! Ja, ja, ganz ihrem Charakter gemäß!

Wirthinn. Sie stand fast immer am Fenster. Ich dächte, Sie hätten sie sehen müssen, als Sie von Ihrem Spaziergange zurückkamen.

Robert. (nochmahls vor sich.) O hätte ich doch hinauf geblickt! Aber — sie hat mich wohl gesehen. . . Sie hat die Handschuhe wohl mit Fleiß hier gelassen, ob ich sie vielleicht fände oder sonst zu sehen bekäme. . .

(zur Wirthinn) Da kommt mein Fuhrwerk. Adieu! Adieu! (zum Fuhrmanne) Schwager, nicht nach N. Nach W.! Nach W.!

In Roberts Seele wirrte und wogte Alles. Sobald er im freyen Felde war, bat er den Fuhrmann, zu fahren was er könne, und versprach ihm dafür noch ein gutes Extra-douceur.

Fuhrmann. Das wollte ich gern verdienen; aber die Pferde haben heute diesen Weg schon einmahl hin und her gemacht. Ich habe den alten Amtmann aus . . auch müssen nach P. fahren.

Robert. Was? den Amtmann aus . . ? Wer war mit ihm?

Fuhrmann. Seine schmuëke Tochter und sein alter Lakay. Ich habe jagen müssen, was ich konnte.

Robert. Wo fuhrst du ihn vor zu P.? Wo nahm er sein Quatier?

Fuhrmann. Ich mußte ihn gerade vors Posthaus fahren, und während daß ich noch fütterte, ließ er sich schon zum Thore wieder hinaus blasen.

Robert. Weißt du nicht, wohin?

Fuhrmann. Nein; aber auf der Post können Sie's erfahren.

Robert. Höre — sprachen Vater und Tochter unterwegs? Sprachten sie viel? Wovon sprachten sie? Hast du nichts gehört? Wie sah die Tochter aus?

Fuhrmann. Gesprochen haben sie kein Wort. Und wie die Ramsel aussah? Schön wie ein Engel.

Robert. Aber — wie sah sie weiter aus? Vergnügt? Traurig? Drohend? Angst-

lich? Vertieft? Umherschweifend? So, als wenn sie viel übrig hätte, oder so, als wenn ihr viel fehlte?

Fuhrmann. Ja lieber Herr, darauf verstehe ich mich nicht. Wenn ich meine ehrliche dumme teutsche Meinung sagen soll, so sah sie gerade so aus, als wenn sie in die weite Welt hinein sähe und weder wüßte, daß der Vater neben ihr, noch daß ich auf dem Bock säße.

Robert. (vor sich) Ganz so, wie ich sie kenne! Ganz so, wie sie seyn muß! (zum Fuhrmanne) Hast du den alten Bedienten nicht gefragt, wohin die Reise weiter ginge?

Fuhrmann. Der alte Isgrim! Er saß neben mir auf dem Bock. Als ich ihn fragte, antwortete er — Geradeaus.

Robert. Fahr zu.

Zu P. ließ sich Robert ebenfalls vor die Post fahren, und als er ausgekundschaftet, wohin der alte Amtmann weiter gegangen, eilte er ihm ohne allen Aufenthalt nach. Es ward ihm leichter ums Herz. Er hoffte nun die Vorreisenden gewiß einzuhohlen; denn wenn sie auch noch eine Nacht durchführen, so müßten sie doch in der folgenden Rast machen. Zu welchem Behuf er sie eigentlich inhohlen wolle, und was er alsdann thun wolle,

wenn er sie wirklich eingehohlt habe und wenn er wisse, daß er mit ihnen unter einem Dache sogar hause und schlafe, darüber nachzudenken, fiel ihm nicht ein. So unflug dieß scheinen mag, so hatte er doch in der That recht klug daran gethan, daß er sich nicht den Kopf darüber zerbrochen; denn als er die erste Station zurückgelegt und im Posthause zu M. nachfragte, welchen Weg der alte Amtmann weiter genommen, hatte keiner den alten Amtmann mit Augen gesehen. Es war also nichts ausgemachter, als daß dieser, um ihn, wenn er nachfolgen wollte, zu täuschen, zu P. einen falschen Ort genannt habe.

Robert stand im Postkontoir, wie ein Mensch, dem etwas gereicht wird und dem es hernach, wenn er darnach greifen will, wieder dicht vor der Hand verschwindet. „Gibts keine Silberpappeln hier?“ man antwortete ihm, daß er gleich vor dem Thore eine ganze grosse Allee dergleichen finde. Er eilte hinaus, setzte sich unter eine der höchsten, zog Thomson hervor, las Elisens Brief, betrachtete ihre Silhouette, küßte die Handschuhe und horchte nun auf das, was sein Herz ihm sagen würde, wie auf die Stimme eines Drakels.

„Suche ich sie weiter auf, oder nicht? — Wenn es möglich wäre, daß sie dort im Gasthose am Fenster mich gesehen hätte, wird sie etwas Anderes von mir erwarten, als daß ich sie unermüdet suche? Hat sie nicht recht die Handschuhe zurückgelassen, daß ich sie ihr nachbringen sollte? — Ja, wohin nachbringen die Handschuhe? Wo sie suchen? — Ringsumher, Robert, ringsumher in der ganzen Gegend. Irrend wo müssen sie doch angehalten und die Pferde gewechselt haben. — Nun, und wenn ich nun auch den Ort ausfindig mache, wirds da nicht wieder so seyn, daß der Vater die Wahrheit nicht gesagt, wohin er weiter gehe? — So suchst du wieder in der ganzen Gegend so lange umher, bis du die Wahrheit erfährst. — Vergeht denn aber hierüber nicht immer mehr die Zeit? Sprach sie nicht, begib dich schnell zur Frau von R.? Könnte nicht ein Brief von ihr eher da ankommen, als ich? Ginge der Brief nicht alsdann wieder zurück und käme wohl gar in unrechte Hände? Oder käme er auch in die rechten, würde ihr der Zurückempfang nicht mehr das Herz zerreißen, als alles Vorhergegangene? — Ja, wie wird sie schreiben dürfen? Der grausame Vater wird es ihr an jedem Orte der Welt unmöglich zu machen wissen. —

Das fürchte nicht, Robert; sie schreibt, und wenn sie in einem Zuchthause wäre. — In einem Zuchthause? Wie wird mir? — Das war nur wilde väterliche Drohung. Weg hat er sie gebracht, weg nur. — Aber wie, wenns wäre? — Nun, so würde sie in jedem Zuchthause glücklicher seyn, als jetzt im väterlichen Hause. — Sie mag aber seyn, wo sie will, wie mag sie leiden! — Sie ist stark am Geiste und wird ihr Leiden besiegen. Aber eben darum, weil sie leidet, Robert, so mache, daß du zur Frau von R. kommest; damit sie den Trost habe, dich da zu wissen, dich mit Briefen zu erreichen und herzstärkende Antworten von dir zu erhalten. Auf der Stelle tritt die Reise an und fahre Tag und Nacht. Die Gute, die Edle ist in Gedanken schon mit dir und begleitet dich mit ihren Segnungen bis ins gastfreye Schloß.“

Die letzten Ideen behielten die Oberhand. Robert eilte ins Posthaus zurück, ließ sich die Route sagen und trat die Reise nach dem herrlichen Park an. Kein Gegenstand vermochte ihn unterwegs aufzuhalten; selbst die schönste Naturgegend nicht, und er sah vom Wagen kaum nach ihr hin. Ein einziges Mahl, als er zwey Stunden auf frische Pferde warten mußte, bestieg er einen benach-

barten Berg und suchte den Horizontpunct auf, wo der heilige Baum stehen möchte, in dessen Umschattungen er einst die, die er suchte, fand. Auch mochte ihm ein sich noch so auszeichnendes Frauenzimmer vorkommen, es fiel ihm nicht mehr ein, sein Ideal dagegen zu halten; denn er suchte nicht mehr, und suchte darum nicht mehr, weil er gefunden hatte. Einen Brief, einen Brief von Elisen zu empfangen — weiter interessirte ihn jetzt auf Gottes weiter Erde nichts.

Wenn er sichs dann vorstellte, wie er beym Empfange die himmlische Hand, die so oft die Schläge in seiner Brust gesamlet, gleich an der Aufschrift erkennen, den Brief mit gespanntester Erwartung erbrechen, die Silhouette vor sich, ihn lesen und so die in weiter Ferne geschehenen Ergießungen des empfindungsvollesten, edelsten und trauesten menschlichen Herzens einsaugen würde; — wenn er sichs dann weiter dachte, wie er eine heilige Stunde der Mitternacht zur Beantwortung des Briefs erwählen, sich von allen andern Ideen losreißen, das Universum in Robert und Elise eintheilen und, die Silhouette abermahls vor sich, sein eigenes sehnsuchtsvolles Herz durch die Feder dagegen ausgießen würde: so versprach er sich davon

eine ganz besondere Art von hohen und überirdischen Wonnen, von dergleichen er noch gar keinen Begriff habe, und concentrirte alle seine Wünsche in den einzigen Wunsch, sie nur erst einmahl wirklich zu schmecken. Die neuerlich im Walde erlernte Kunst, Elisen sich zu vergegenwärtigen und sie wie leibhaftig vor sich hinzustellen, ließ ihn ebenfalls die entzückendsten Momente hoffen. Die Geräuschlosigkeit, in welcher die Frau von R. lebte, ihr schöner Park, die Ausichten in selbigen aus den Fenstern des Schlosses, die Waldungen um ihn her und die romantisch angebrachten isolirten Sitze darin begünstigten schon im voraus diese seine Entwürfe von künftigen Fantasieligkeiten, und dieß alles zusammen bewirkte, daß er seinen neuen Aufenthalt in einer weit heiterern Stimmung erreichte, als Elise denken mochte und er selbst gedacht hatte. Franciska, das Gegenstück zu Elisen, kümmerte ihn nicht.

Er stieg vor dem ersten Hause im Flecken ab und ging hernach aufs Schloß, um die Frau von R. vollkommen zu überraschen. Es war schon hoch Abend und der Bediente sagte ihm, daß sie eben oben bey der Kranken sey. „Hm! Franciska krank?“ dachte er bey sich selbst, und verboth ihm, weiter

etwas zu sagen, als daß ein Fremder in den Park gegangen sey, der sich nach ihr erkundigt habe. Frau von R. eilte sogleich herunter und begegnete ihm eben, als er aus einem Bosquet hervortrat.

„Sie sind der Fremde — Sie? O mein braver Freund, das ist schön, daß Sie kommen.“

Robert. Ich mache von der Erlaubniß Gebrauch, die Sie mir bey der Abreise gaben.

„Sie sind ein lieber Mann. Aber — Sie reisen doch nicht bloß vor? Sie bleiben doch bey mir?“

Robert. Auf einige Zeit, ja, wenn ich ihre Güte nicht mißbrauche.

„Nicht so viel Komplimente, lieber Gesellschafter! Gerade, wie sonst. Nun — haben Sie gefunden, was Sie suchten?“

Robert. Gefunden und wieder verloren! Doch, (blickt wie ein Glaubensheld gen Himmel) ich hoffe sie wieder zu finden. Auf ihr eigenes Verlangen bin ich bis dahin zu Ihnen her gereiset. Sie schickt mich in eigentlichem Verstande zu Ihnen. Hier soll ich Briefe von ihr erwarten. Ist noch keiner eingelaufen?

„Nein; aber —“

Robert. (ber über das Nein das Aber

nicht hört.) Ach edle Frau; wenn sie meine Elise kennen sollten — meine Elise!

„Wer weiß ob ich sie nicht kenne?“

Robert. Das ist unmöglich. Sie ist zu weit von hier.

„(Ihm den Arm reichend.) Kommen Sie mit!“

Robert. (freudigst erschrocken.) Wohin? Wohin? Wie? Wäre es möglich, daß sie statt Briefs selbst hier wäre? Sagen Sie! Sagen Sie! Ist's wahr? Ist's wahr?

„(ganz gelassen) Kommen Sie nur mit!“

Gespannter war Roberts Erwartung, da ihn Angelika zur Raubhöhle führte, nicht gewesen, als jetzt, da ihn Frau von R. aus dem Park ins Schloß führte. Sie brachte ihn in dasselbe Zimmer, wo er einst geschlafen, und als sie ihm die Thüre öffnete, wies sie auf ein verhangenes Bett hin, und lud ihm ein, hinein zu sehen.

Robert. (als er hinein gesehen, zurückfahrend.) Ah — Henriette! (leise) Gott, wie sieht sie aus!

„Sie schläft und bedarf der Ruhe. Lassen Sie uns auf mein Zimmer gehen. Da will ich Ihnen Alles erzählen.“

Robert. (als sie dort sind.) Mein Gott, wie sieht das liebe junge Weib aus!

„Ein schwerer Schlag des Schicksals hat sie getroffen.“

Robert. Ich weiß es. Ich weiß es. Sie ist Witwe. Der edle Reinwald ist dahin.

„Woher wissen Sie's?“

Robert. Ich habe die Annonce davon in den Zeitungen gelesen; sie hat schreckliche Sensation auf mich gemacht.

„So müssen Sie ja auch gelesen haben, daß sie besonders gewünscht, daß die Nachricht Ihnen in die Hände kommen möchte?“

Robert. Auch das.

„Wie haben Sie es aber bey der Trautheit Ihres ehemaligen Zusammenlebens über Ihr Herz bringen können, hierauf gar nichts zu thun und sich gar nicht um sie zu bekümmern, geschweige sie zu besuchen und zu trösten?“

Robert. (mit Wärme.) Würdige Frau, wenn Sie Alles wüßten, Sie thäten die Frage nicht an mich.

„Weiß ich auch nicht Alles, so weiß ich doch Etwas. Eben darum aber darf ich mit Recht so fragen.“

Robert. Schon, ehe ich Elisen fand, that mein Herz den Ausspruch — Henriette muß treu bleiben ihrem Reinwald, wenn sie ihn auch nicht mehr hat. Darum hielt ichs

damahls schon für besser, sie nie wieder zu sehen. Nun vollends, da — —

„Das will sie auch. Treu will sie bleiben ihrem Reinwald. Wenn Sie ihr aber nach Reinwald der Erste sind, wenn Jener todt ist und Sie noch leben, können Sie es ihr verargen, daß sie vor Allen nach ihnen sich sehnt? Ist es Ihnen nicht Pflicht, an ihrer Beruhigung zu arbeiten? Glauben Sie, daß Sie das Schicksal umsonst hieher geführt habe? Erkennen Sie nicht Werke der Providenz darin, daß erst Henriette und hernach Sie bey mir ankommen und daß Sie beyde sich hier so unverabredet treffen mußten?“

Robert. Es scheint bald so.

„Oder — trauen Sie etwa Ihrem eigenem Herzen nicht?“

Robert. Meinem Herzen? (heftig) O so herrlich Henriette ist, so hat Elise doch nichts dabey zu fürchten, und wenn ich tausend Jahre mit ihr lebte.

„(ihn bedeutend ansehend) Nun und also! So können Sie um so mehr die heilige Pflicht erfüllen, welche Ihnen die Freundschaft auflegt. Ich bitte Sie auf das höchste, sein Sie nicht kalt, nicht unempänglich für die Leidende. Sie interessirt mich äusserst. Sie hat die Stelle der Franciska bey mir eingenommen,

die sich verheyrahtet hat. Eigentlich wollte sie im Flecken hier wohnen, weil der Arzt schlechterdings darauf bestanden, daß sie die Wallfahrten zum Grabe ihres Mannes unterlassen müsse. Da lud ich sie zu mir ein und sie nahm meine Bitte unter der Bedingung an, daß sie das Zimmer bewohnen dürfe, welches Sie bewohnt haben. Bey mir ward sie noch kränker. Es ist aber gewiß blosser Seelenkrankheit. Ihr Geist wirkt feindselig auf die Maschine und zerstört sie mit Gewalt. Seit einigen Tagen hat zwar das heftige Fantafiren nachgelassen; dafür spricht sie nun aber auch fast kein Wort. Ewig und immer fantafirt sie von ihrem Manne und — "

Robert. (wie berubigt.) Von ihrem Manne also!

„Ja, und — von Ihnen.“

Robert. Von mir? Und was?

„Immer das ewige — Herz schlug ja doch nur gegen Herz.“

Robert. (verlegen wieder.) Weiß schon weiß schon, wohin das geht. (vor sich) Hum! Hum!

„Ich verspreche mir ganz ausnehmend viel von Ihrer Anherkunft. Ich glaube, daß sie nun getrost alle Arzney wird auf die Seite

sehen können. Sein Sie ja recht brav gegen sie."

Robert. Wenn ich das wüßte, daß ich durch Belebung der Auerinnerungen an vorrige Zeiten, z. E. an Gespräche, die ihr Mann mit uns geführt, an Freuden, die wir alle drey zusammen genossen, sie gleichsam in die Vergangenheit zurückversehen, sie der Gegenwart vergessen machen, dadurch gewissermaßen den Edlen, den sie verlor, ihr wieder geben und so zu ihrer Ruhe und Genesung beytragen könnte, wie wollte ich mich doppelt freuen, daß Elise mich hergeschickt!

„Sie werden's gewiß. Darum aber will ich bitten, sagen Sie ihr vor der Hand nichts davon, daß Sie die gefunden, welche Sie gesucht."

Robert. (den Kopf hoch aufreckend.) Erlauben Sie, das muß das Erste mir seyn. Sie wird gewiß an meiner Freude über das Gefundenhaben Theil nehmen, und dieß angenehme sympathetische Gefühl kann ihr allein schon gute Dienste thun.

„Daran zweifle ich sehr; denn der Kontrast zwischen Ihnen Beyden ist zu groß. Sie sind der Glückliche, der gefunden hat; Henriette aber ist die Unglückliche, die den Gefundenen verlor."

Robert. Kein Kontrast, gar kein Kontrast; völlige Gleichheit vielmehr! Wir haben beyde gesucht und gefunden, gefunden und wieder verloren.

„Die Verschiedenheit des Wiederverlierens zwischen Ihnen Beyden ist wohl zu in die Augen fallend, als daß Sie sie übersehen könnten. Ich verspreche mir Alles von Ihrer menschenfreundlichen Klugheit und überlasse es überhaupt der Sache, daß sie sich selbst machen möge.“

Die Kammerjungfer kam und meldete, daß die Patientinn aufgewacht sey und nach der gnädigen Frau verlange.

„Nun gehen Sie zu ihr hinüber. Ich will nachkommen.“

Robert ging in einem Seelenzustande, für den es schwerlich einen Namen geben dürfte, zu Henrietten. Drey Mahl griff er nach der Klinke. Drey Mahl ließ er die Klinke wieder fahren. Endlich kam Jemand die Treppe herauf. Sich schämend vor dem Kommenden klinkte er unwillkürlich auf und trat hinein.

Henriette lag das Gesicht nach der Wand gekehrt. Robert dachte, sie wäre wieder eingeschlafen, und blieb in der Mitte des Zimmers stehen. Henriette, die gehen gehört, wendete sich um. Robert, der ihr jetzt zum

ersten Mahle wieder in die Augen sah, erschrock über das Matthe im Blick und faltete, statt näher zu treten, die Hände. Je länger sie ihn aber ansah, desto mehr stärkte sich ihr Blick. Bald ward er feuriger, als Robert ihn je gesehen. Endlich ward er wie wild. Schnell richtete sie sich auf und schrie mit ausgestreckten Armen — „Ach Reinwald, Reinwald, wie kommen wir wieder zusammen? Bin ich auch gestorben und dir nachgegangen, oder bist du von den Todten erstanden und kehrest zu mir zurück?“ Sogleich sank sie wieder nieder und schloß die Augen. Robert, halb zerfleischt, trat hinzu und nahm ihre Hand. An zehn Minuten lag sie so und schlug dann die Augen wieder auf. Alles Feuer aus ihrem Blick war dahin; er war matt, wie zuvor.

Robert. Kennen Sie mich nun?

Henriette. Ja, nach Reinwald mir der liebste Mensch, nun kenne ich Sie. Ach — bin ich nicht unglücklich? Bin ich nicht unglücklich? Mein Reinwald ist todt.

Robert. Leider hab' ichs im Auslande vernommen. — In Blut hätte mein Herz zerfließen mögen. — Das Schicksal habe ich angeflagt.

Henriette. wie das böse Gewissen aussehend.

lebend.) Und ich klagte mich selbst an, als mir der Schlag widerfuhr, und klagte mich noch an.

Robert. (äußerst erschrocken.) Sie sich selbst? Sie, die Leidende dabey?

Henriette. (die Augen voll Thränen.) Ja, ich. Ich habe es verdient, daß mir so geschah.

Robert. (halb bey sich wieder, halb von sich noch.) Sie? Womit?

Henriette. (ihre Hand ihm wegziehend.) Das wissen Sie nicht mehr? Können Sie so etwas so bald vergessen? Dort am Berge?? Dort, wo wir über unser gegenseitiges Herzklopfen so in die Höhe fuhren??? Ach der unglückliche Sitz!!! Und — wie er hernach so liebevoll und so durchbohrend zugleich in Ihrer Gegenwart zu mir sprach — Robert ist ein schönerer Mann, als ich, aber ich bin gewiß so gut, wie er! Ist mir nun nicht Recht geschehen, daß ich ihn verlor?

Robert. (ängstlich ihre Hand wieder nehmend.) Liebe, Herzliche, Sympathisirende, es war ja nur ein Augenblick von Herzensverirrung bey uns — — —

Henriette. (die Hand ihm abermahls wegnehmend und auf ihre Brust legend.) Nein, nein, (sehr laut) hier lagen Sie lange, lange, viel

zu lange. Zehen Minuten hats nach seiner Uhr gewährt.

Robert. O wohl uns beyden, wenn er Alles von Anfang bis zu Ende mit angesehen hat! So weiß er, daß es bloß bey einem etwas zu hohem Grade von schuldloser Herzlichkeit unter uns blieb. Und — er hat uns ja verziehen.

Henriette. Ja, das hat er. Das kommt aber nicht meinem Herzen zu Gute, sondern dem seinigen. Niederschlagend genug für mich, daß ich von uns Beyden der Theil ward, der des Andern Verzeihung bedurfte! Er war zu klug und hatte mich zu lieb, als daß in seiner Seele auch nur ein Gedanke wider mich aufkommen konnte. Oft hat er nach der Zeit, wenn er mich einsam seufzend fand und immer wiederkehrende Reue in meinen Augen las, mich sogar getröstet. Ja, mehr, als einmahl, bestand er darauf, daß wir Sie hier besuchen wollten; aber mein Herz entsekte sich jederzeit vor dem Antrage seiner Güte. Und, wie er hörte, daß Sie von hier weg wären, sprach er den ganzen Tag noch von Ihnen und konnte nicht aufhören, seine warme Freundschaft für Sie und seine unbegrenzte Achtung für Ihren Charakter auszudrücken. Jedes Wort aber, daß er

sprach, verwundete mich nur noch tiefer. Es war mir, als wenn ich in der Maasse, in welcher ich ihn immer besser erblickte, mich noch immer schlechter sähe.

Robert. Herzens gute Freundin, ich fühle Alles, was ich hierbey fühlen muß; aber eben dieß, daß er so klug und so gut dachte, muß Sie ja zufrieden stellen.

Henriette. Nein, das kann es nicht; das wird es nicht. Ich hatte noch die einzige Hoffnung, durch ein langes reuevolles Besammenseyn mit ihm Alles wieder gut zu machen; aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Dann lag ich an seinem Sterbebette auf meinen Knien und bat ihn noch um Vergebung; aber er hats nicht gehört; denn er war am ersten Tage gleich betäubt und starb in Betäubung. Hernach durchwachte und durchweinte ich viele Nächte bey seinem Grabe; aber er konnte mir auch da nichts Tröstendes antworten.

Robert. (bekommen aufs höchste.) Er hat ja geantwortet — vorher geantwortet genug. Liebe traurige Seele, was hätte er denn noch hinzusetzen sollen?

Henriette. Nichts, das mich wahrhaftig beruhigen könnte! Ich habe einmahl gesehlt, und wenn er mir auch tausendmahl

vergeben hat, so bleibt doch der Vorwurf in mir, daß ich gefehlt habe. Am Berge, am Berge dort sollte ich mit Ihnen nicht gewesen seyn. Nur dann hätte Beruhigung für mich Statt. Ewig will ich ihm treu bleiben; aber auch das macht's nicht wieder gut; auch das löscht den Vorwurf nicht wieder in mir aus. Auch dort einst, wenn ich meinen Reinwald wieder sehe, steht er reiner da, als ich.

Robert. (sich vor die Stirn schlagend.) Ich Unglücklicher! Daß ich, ohne schlecht zu seyn, Ruhe untergrub, Ruhe zerstörte! — Durch mich in Quaal versetzte Rechtschaffene, sagen Sie mir aufrichtig, vermehrt Ihnen mein Anblick die Quaal?

Henriette. (ble ihm beyde Hände reicht, sehr laut.) Nein! Nein! Die einzig mögliche Linderung vielmehr reicht er mir. Er ist das was ich mir nun auf der Welt noch wünschte. Wenn wir heysammen lebten, dacht' ich mir, die wir zusammen fehlten — wenn wir für unsern Fehler zusammen büßten — — darauf, darauf habe ich noch das Letzte gestellt. Nun sind Sie bey mir. Können Sie das noch? Sie bleiben doch hier?

Robert. (stotternd.) Ich, — ich — bleibe — hier.

Frau von R., die sich unterdessen in ei-

nem Nebenzimmer aufgehalten hatte, trat, als wenn es ihrer Rechnung nach der äufferste Augenblick wäre, schnell herein. Da sie vom ganzen Dialog wenigstens so viel verstanden, daß sie völlig überzeugt worden, sie habe sich in der Erklärung der Sehnsucht Henriettens nach Robert sehr geirrt: so lenkte sie das Gespräch bloß auf die Freude, welche ein paar alte Bekannte hätten, wenn sie sich unverhofft wiedersähen, und wünschte daß die geschehene Überraschung Beyden eine gute Nacht bewirken möchte. Weil es aber schon spät war, so that sie den Vorschlag, daß man es für heute bey der gehaltenen Unterredung bewenden liesse. Dieß geschah. Robert gelobte Henrietten einen längeren Morgenbesuch an; als ihn aber Frau von N. noch für sich zu einem Nachtgespräch einlud, entschuldigte er sich mit seiner Müdigkeit und entwich in die Einsamkeit seines Schlafzimmers.

In der That konnte Henriette sogar nicht müder und schlafsbedürftiger seyn, als es Robert war; die halbe Stunde an ihren Bette aber hatte sein Gemüth so in Bewegung gesetzt, daß er jetzt der Munterste im ganzen Schlosse ward. Statt sich hinzulegen, trat er mit dem Rücken gegen das Fenster, schlug erst die Arme über einander,

setzte dann die Füße über einander und sah so in die brennenden Wachskerzen hin. Endlich blizte ein Gedanke an Elisen ihn an, und so entstand ihn ihm allmählich wieder eine Ideenreihe mit deutlichem Bewußtseyn.

„Sonderbar, über Alles sonderbar, daß sie mich hieher schickt! — Gott sey Lob und Dank, daß ich weiß, was ich weiß! — Wenn Frau von R. unser Gespräch mit angehört hätte, was sie nun wohl sagen würde? Ob sie noch der Meinung wäre, daß Henriette sich aus gewöhnlicher Sehnsucht nach mir gesehnt? — Weiß auffer Henrietten und mir auch wohl irgend ein Mensch das, was unter uns vorgefallen ist? — Etwas muß Frau von R. wohl wissen? aber wie viel? Wie weit ging Henriette in ihrer Vertraulichkeit gegen sie? Wie benehme ich mich, wenn sie das Gespräch darauf leitet? — — Aber noch einmahl, ach, was für ein Fels fällt mir vom Herzen! Gott sey ewig Dank, daß ich weiß, was ich weiß. Das wäre doch etwas Fürchterliches gewesen, wenn Henriette nach dem Tode ihres Mannes gewöhnliche Weiberrechnung auf mich gemacht hätte und nun erfahren müßte, daß sie falsch kalkulirte! Eine abscheulichere Situation hätte es nun doch für uns beyde nicht geben kön-

nen. Wahrlich, ich hätte mich morgen mit Tagsanbruch gleich wieder auf- und davon machen müssen; und was wäre dann aus ihr geworden? — Wie konnte ich aber auch so etwas nur fürchten — von Henrietten fürchten? — Daran ist Niemand Schuld, als Frau von R. mit ihren zweydeutigen Äußerungen. — Doch, es ist ihr zu verzeihen. Henriette kann sich auch wohl zweydeutig geäußert haben; und dieß hat nothwendiger Weise der Fall seyn müssen, sobald sie sie nicht ganz zu ihrer Vertrauten gemacht. — Elise, meine Elise, wenn du auch sogar wüßtest, daß ich bey Henrietten bin, nun dürftest du nichts fürchten. Du hattest so nichts zu fürchten; aber nun vollends nichts. Henriette bleibt ewig treu ihrem Manne? Und ich — dir? O Elise, komm her, komm her!“

(Schlägt Thomson auf, liest den Abschiedsbrief, betrachtet die Silhouette und — löscht die Lichter aus.)

„Nun erscheine mir in wahrer, in höchster Leibhaftigkeit!“

(Elise erscheint ihm mit gesenktem Haupte und mit gefalteten Händen und spricht — „Robert, ach Robert, bleib ja treu deiner Elise!“

„Wie Treu bleiben? Dir treu bleiben? Ich dir treu bleiben? Daran kannst du im geringsten zweifeln? Darum glaubst du mich erst bitten zu müssen? Elise, du zerknirschest, du zerschmetterst mich mit so einer Bitte. Es ist unmöglich, platterdings unmöglich, unter allen Umständen unmöglich, dir treulos zu werden. (Er hört wirklich ein lautes dreifaches Ach und kommt zu sich. Weg war die Erscheinung.) „Was war das? Wie ist mir?“ (Geht auf und nieder und tritt wieder mit dem Rücken gegen das Fenster.)

„Daß wir zusammen lebten und zusammen büßten, sprach sie, das hatte ich mir als das Letzte gestellt. Was mag sie unter den büßen verstehen? Und — was sollen wir denn büßen? Was haben wir gesündigt? Henriette übertreibt ihr zärtliches moralisches Gefühl auf jeden Fall. Was da am Berge uns Beyden geschah, kann ja doch wahrhaftig jedem jungen sympathisirenden Menschenpaare geschehen, ja ich glaube, es muß ihm geschehen. Auf der einen Seite ist mir's sehr lieb, daß sie so schwärmt; es versichert mich fest von der Lauterkeit ihrer Absichten bey dem Verlangen nach meinem künftigen Umgange. Auf der andern aber — schicke ich mich in meiner gegenwärtigen Lage wohl

zu so einem Büssungsleben mit ihr? Scheint sie nicht doch dabey vorauszusetzen, daß ich noch nicht anderwärts verflochten sey? Wird sie mir noch Büssersfähigkeit zutrauen wenn sie von Elisen hört? Wird sie, wie sie schwärmt, sie mir auf Lebenszeit zutrauen?"

„Aber — das waren ja meine letzten Worte, als wir uns hier im Flecken einst trennten, daß ich, wenn ich die gefunden hätte, welche ich suchte, mit selbiger zu ihr zurückkehren und bey ihr leben wollte. So freuet sie sich gewiß, wenn sie nun hört, daß dieß nun möglich sey, und daß Elise vielleicht bald nachkomme. — Ja aber damahls lebte auch ihr Mann noch, und ich sprach, daß ich nicht zu ihr, sondern zu ihnen Beyden mit meiner Gefundenen zurückkehren und vor ihren Augen so selig seyn wollte, wie sie vor den unsrigen wären. Das ist ein grosser Unterschied. Nun wären wir vor ihren Augen gerade so selig, als sie unselig vor den unsrigen wäre. Und — was wollte sie, als sie von dem Büssen sprach, mit der Frage sagen, ob ich es noch könnte? War das nicht ebensoviel, als — ob ich noch ohne andere Fesseln wäre? Was wird sie also sagen, wenn sie hört, daß dieß nicht mehr sey? Und wer hinterbringt ihr die Nachricht davon? Am besten wärs, Frau von R. gäbe

sich hierzu her, aber sie thut es nicht. Also Robert, du mußt's thun. Wie thue ich aber — wie? (legt beyde Hände vor die Stirn) o Robert, Robert, das ist ein dornigtes Geschäft, das dornigteste deines Lebens. Wie wirst du durch die Dornen kommen?"

Jetzt hörte Robert ein dreymahliges Ach noch lauter als vorhin. Er staunte, drehete sich um, sah zum Fenster hinaus und ward nun eben vermöge der Aussicht, die er bey schwachem Mondlichte hatte, erst gewahr daß er Henrietten dicht zur Seite logire. Sogleich schloß er daraus, daß die vernommenen Seufzer ihr zugehörten. Sein theilnehmendes Herz überwältigte ihn. Er versuchte, ob er die Thüre, welche aus seinem Zimmer in das ihrige führte, öffnen könne, öffnete sie und erblickte beym schwachen Scheine einer Nachkerze die Halbgetröstete mit gefalteten Händen in ihrem Bette.

Henriette. Ach kommen Sie näher! (als sich Robert zu ihr ans Bette gesetzt.) Lassen Sie uns da fortfahren, wo uns unsere edelmüthige Wirthinn unterbrach. Sie haben mich recht gestärkt. Oder sind Sie zu ermüdet?

Robert. Nein, das kann ich nicht sagen. Ich war müde; denn ich habe eine

weite Reise in Einem Weg gemacht und unterwegs wenig geschlafen. Ich bin jetzt aber wieder so munter, daß ich die ganze Nacht durch wachen könnte. — Meine Liebe! Meine Gute!

Henriette. (den Kopf nach ihm hinlegend und ihn um seine Hand bittend.) Das bin ich ja nicht mehr.

Robert. Ja, wahrlich, das sind Sie noch.

Henriette. (aufseufzend.) Ja, wenn das wäre! — Ach, es ist doch das einzige Glück, das mir noch in der Welt begegnen konnte, daß Sie hieher kamen. Das hat mich mein Herz wohl ahnden lassen, daß ich hier im Flecken meinen Aufenthalt suchen sollte? Darum hat die Frau von R. mich wohl zu sich auf ihr Schloß einladen müssen? Wissen Sie wohl, als mein Reinwald noch lebte und Sie zu mir sprachen, daß sie mich auf immer verlassen wollten, wie ich da erwiderte — das ist auch das Beste? Aber nun, nun, da er dahin ist, ist's das Beste, daß wir auf immer heysammen bleiben. Andere Menschen, wenn sie Alles wüßten, was wir wissen, würden vielleicht der Meinung seyn, daß wir uns lieber gar nicht hätten wieder sehen mögen; das ist aber falsch, ganz falsch. Ich

muß einmahl klagen, denn ich habe zu klagen, und habe doch keinen Menschen, dem ich meine Klagen so ganz anvertrauen könnte, als Ihnen, und Sie sind auch der einzige Mensch, der, wenn noch Trost für mich möglich ist, mir den einzig möglichen Trost reichen kann. Und das thun Sie doch gern — nicht wahr? Wir sind uns doch noch, was wir einander immer waren?

Robert. (in Verwirrung.) O meine Freundin! Meine liebe Freundin!

Henriette. (wie in voller Genesung) O mein Herzensfreund! Mein einziger Freund! (richtet sich auf und erhebt ihre Hände unter Freuden Thränen.) Das ist schön, gütiger Gott, das ist schön. Du verlässest doch keinen Fehlenden, der seinen Fehler aufrichtig bereuet. Und die wackere Frau von R.! Wie sie so gütig gegen mich denkt und sich so eine Freude daraus macht, daß wir uns bey ihr so unerwartet trafen! Aber — sie mag mich auch wohl mißverstehen.

Robert. (wißbegtert.) Wie so, Liebe?

Henriette. (sehr treuherzig.) Etwas mußte sie von uns schon wissen, oder doch ahnden, denn als ich sie bat, daß ich Ihr ehemahliges Zimmer beziehen dürfte, lächelte sie. Haben Sie ihr jemahls etwas von uns erzählt?

Robert. Ich — nie. Wie weit sind Sie in der Vertraulichkeit gegen sie gegangen?

Henriette. Ich habe ihr bloß gesagt, daß wir eine Zeitlang sehr glücklich beysammen gelebt hätten, daß Sie mir nach Reinwald der erste Mensch wären und daß nicht an die geringste Beruhigung für mich zu denken sey, wenn ich nicht in Zukunft wieder mit Ihnen zusammen leben könnte.

Robert. Sie weiß aber doch von — Herz schlug ja nur gegen Herz. . .

Henriette. (erschrocken.) Das muß mir bey'm Fantasiren entwischt seyn. Ich soll heftig fantasirt haben. Wenn ich da nur nicht mehr ausgeschwaßt habe! — Inzwischen ist das, was ich ihr, wie vorhin gedacht, gesagt habe, immer genug, daß sie mich mißverstehen und in den Verdacht nehmen konnte, daß ich den gewöhnlichen Witwenplan gemacht hätte. Nun, von dieser Idee soll sie die Folgezeit schon abbringen. Mein, Reinwald: mein Reinwald, ich bleibe ewig die Deinige. (Wendet sich nach der Lichtseite, um zu sehen, was für einen Eindruck dies auf Robert mache; der einen langen Athemzug thut, als wenn eine heftige Beklemmung bey ihm nachliesse, und sich anschickt, seinen Fund unter der Etche zu entdecken.) Aber — mein erster Freund bleiben Sie doch?

Robert. Gewiß, gewiß, gute himmlische Seele!

Henriette. (Indem sie sich ihm nähert, um ihm recht in die Augen zu sehen.) Und ich doch auch Ihre erste Freundin?

Robert. (nachdem er erst bey sich selbst zwiſchen Frau und erſter Freundin diſtinguirt hat.) Eben ſo, Beſte! Ich werde es immer zu verdienen ſuchen.

Wäre Robert jetzt nicht in einer Art von Zerſtreuung geweſen, ſo würde ihm die Beobachtung nicht entgangen ſeyn, daß Henriette ſein Zaudern mit der letzten Antwort wohl bemerkte und ſich bedeutend zurückzog.

Henriette. Verderben und Tod brächte es mir, wenn ich Sie nun je wieder verlöre. Sie müſſen mein Tröſter bleiben; ſonſt iſt um mich geſchehen; erſt um meine Vernunft, und dann um mein Leben. Büſſen müſſen wir zuſammen unſern Fehler, und die heilige Simpathie, welche unter uns obwaltet, muß uns die Leiden der Büſſung verſüßen.

Robert. Meine herzliche Freundin, ich habe von neuem, wie ſchon tauſendmal, darüber nachgedacht; aber ich bleibe bey meiner erſten Rede — wir haben nichts Böſes gethan.

Henriette. (eiſrig.) Wie wollen Sie mir das je beweifen?

Robert. Wir fanden, als wir uns kennen lernten, bald, daß unsere Herzen für alles Schöne und Große sympathisirten, und genossen dadurch manche selige Stunde. War dieß etwas Böses?

Henriette. An sich war's das wohl nicht; aber ich weiß doch, daß mich nach jeder solchen Stunde eine gewisse innere Unruhe antrat, zu meinem Manne zurückzueilen.

Robert. Das thaten Sie darum, weil Sie glaubten, daß er eine Stunde mit Ihnen verloren habe. Er war es ja aber zufrieden, daß wir unsere Zeichenstunden hielten. Ob wir nun die Stunde immer mit Zeichnen, oder auf eine für uns angenehmere unschuldige Art zubrachten, das war ja doch, bey Gott! einerley.

Henriette. Auch weiß ich, daß ich einst, als ich vergaß, nach der Stunde zu ihm zu eilen, mir selbst die Büßung auflegte, drey Tage die Zeichenstunde auszusetzen, und daß ich nicht eher wieder ruhig ward, bis ich solchergestalt wieder gut gemacht hatte.

Robert. Das macht Ihrem Herzen Ehre; es muß Ihnen selbst aber auch zugleich Ihre brave, treue Denkart gegen Ihren Mann beweisen. Was hernach am Berge geschah,

würde nicht geschehen seyn, wenn nicht die wunderschöne Natur um uns her unser sympathisches Gefühl bis zur höchsten Höhe getrieben und der Strom unserer Empfindungen solchergestalt uns fortgerissen hätte.

Henriette. Das ist eben; das hätte nicht geschehen sollen.

Robert. Was ist denn nun aber, bey Allen, was heilig und gut ist, weiter, wenn zwey Schuldlose, die an nichts Thierisches denken, im allseligsten Gefühl ihrer trauesten Sympathie einmahl so weit gehen, daß der Freund an den Busen der Freundin sinkt? Ich sank gewiß reines Herzens hin und dachte nichts Böses dabey. Haben Sie etwas Böses dabey gedacht?

Henriette. Nein, bey Reinwalds Schatten! nein!

Robert. Nun, so haben wir auch nichts Böses gethan.

Henriette. Was sprachen wir aber dabey?

Robert. Ich glaube — gar nichts.

Henriette. Ja, es war unter uns von Liebe die Rede. Was sie antworteten, kommt freylich auf meine Rechnung; denn ich fing an. Ich glaube, ich sagte noch, Liebe mache uns Gott ähnlich.

Robert. Nun, wenn wir von einer Liebe, die Gott ähnlich macht, geredet haben, so trug unser Herz keine Schmach davon. Sehen Sie, himmelreine Freundin, daß also von uns nichts Böses geschehen ist. Sie tragen die Quelle Ihrer Beruhigung in Ihrem eigenen guten Bewußtseyn mit sich umher; schöpfen Sie nun auch aus ihr.

Henriette. Waren Sie mir aber in den Augenblicken nicht Mehr, als mein Mann?

Robert. Darüber kann ich gar nicht entscheiden; inzwischen scheint's mir wenigstens nicht nothwendig zu folgen. Sie dachten da gewiß nicht an Ihren Mann.

Henriette. Nun ja und also!

Robert. Haben Sie denn nicht auch Augenblicke, wo Sie sich an der Natur erfreuen? So könnten Sie sich auch zur Sünde anrechnen, daß Ihnen in selbigen die Natur Mehr wäre, als Ihr Mann. Da denken Sie aber auch nicht an Ihren Mann. Ja, wenn Sie zugleich an ihn dächten, beyde mit einander verglichen und dann fühlten, daß Ihnen die Natur Mehr wäre, als Ihr Mann, so wär's nicht recht. Also wenn Sie da, als wir so herzlich wurden, an Ihren Mann gedacht, ihn mit mir verglichen und

dann gefühlt hätten, daß ich Ihnen Mehr sey, wie Er, dann — dann — — aber so nicht. Und — er selbst hat uns frey gesprochen, hat uns beyden das Zeugniß gegeben, daß wir gut wären, und gesagt, wir sollten zufrieden seyn.

Henriette. (ble zurückst.) Ich — nicht. Mir ist schon Recht geschehen, daß ich ihn verlor. (Legt sich mit dem Gesicht nach der Wand hin und scheint schlafen zu wollen.)

Robert. (als er das griechische Profil, das er zuerst in einer Dorfschenke sah, im Hellbunkel lange und still betrachtet.) Schlafen Sie?

Henriette schwieg. Robert schlich von ihrem Bette in sein Zimmer und trat wieder ans Fenster.

„Nun bin ich wieder nicht weiter mit ihr, als vorher. Ich bin wohl gar rückwärts und habe sie in der Meinung gestärkt, daß ich noch nicht gefunden, was ich suchte. Warum entdeckte ich ihr nicht meine Verbindung mit Elisen, als ich schon im Begriff war, es zu thun? Ihre Frage war's, die mich wieder davon abbrachte; die Frage, ob sie auch meine erste Freundin bleiben sollte. That ich auch brav gegen sie, daß ich die Frage bejahete? War's nicht eine offenbare Unwahrheit, die ich ihr damit sagte? Nein, gar nicht! Elise wird

meine Frau; Henriette bleibt meine erste Freundin. Es ist mit mir, wie mit ihr. Reinwald ihr Mann und ich ihr erster Freund. In demselben Verstande, in welchem sie mich ihren ersten Freund nennt, nenne ich sie meine erste Freundin. — Ob sie das aber auch wohl so gemeint hat? — Ja, so, wie ich ihr der erste, der liebste Mensch nach Reinwald bin: so will sie mir auch der erste, der liebste Mensch nach Elisen seyn. — Ich weiß aber von Reinwald, sie weiß nichts von einer Elise. Das thut nichts; denn mehr, als sie glaubt, daß ich ihr seyn dürfe, kann sie auch mir nicht seyn wollen, oder sie widersprache sich selbst. Ich sehe nun ihren ganzen Plan mit mir durch. An Ehe oder an eigentliche Liebe denkt sie nicht; das ist nun ausgemacht. Ihr immerwährender Gesellschafter, Begleiter soll ich seyn. Täglich will sie Gelegenheit haben, wieder mit mir bis an den Punct zu kommen, wo wir am Berge waren, und wohl noch weiter, und keine dieser Gelegenheiten will sie benutzen oder von mir benutzen lassen. Das nennt sie büßen; und so oft dann eine solche Gelegenheit unbenutzt vorbeigestrichen ist, soll ihr ihr Herz sagen, daß sie für dort wieder gut gemacht. Was wird das aber für eine Lage für mich!

Wahrlich, die ärgste Tortur für's Herz! Da soll ich sitzen und büßen mit Henrietten, und vor mir schwebt Elise? Und wenn ich dann auch in der schönsten Natur und in der einsamsten Einsamkeit nie wieder an ihren Busen sinke, weil ich im Geiste an einem mir noch lieberen Busen ruhe — kann sie dieß sich oder mir für etwas anrechnen? Wenn dann nun vollends Elise herkäme, soll sie etwa unfern Büßungen müßig zusehen? Oder wenn sie schriebe, ich sollte zu ihr kommen; oder sie schriebe nicht und käme nicht und ich müßte sie von neuem suchen, was denn dann? Es geht gar nicht an, daß ich Henrietten das werde, was sie will, daß ich ihr werden solle. Daß ich ihr so viel werden könnte, dazu ist mir Elise zu viel. Hier ist also gar kein anderer Rath, als Henriette muß von Elisen wissen sobald, als möglich. Ein Schlag wird's ihr seyn, das glaub' ich nun selbst; aber es ist ein unvermeidlicher Schlag; er muß einmal geschehen, und je länger ich sie in der Unwissenheit hinhalte, desto mehr kann sie mir hernach mit Recht den Vorwurf machen, daß ich sie in ihrem Irrthum bestärkt hätte. Also Robert — rasch zur Entdeckung!“

Damit nahm der kühne Held eins seiner Wachslichter, zündete es an Henriettens

Nachkerze an, stellte es neben diese, um zur Entdeckungscene mehr Tag zu erschaffen, und näherte sich Henrietten, die unterdessen fest eingeschlafen war. Das Herz pochte ihm; das Vorhaben sollte vollbracht seyn. Gewaltsam sie zu wecken, schien ihm Grausamkeit. Er gerieth auf den Einfall, das Licht herbey zu hohlen, ob sie etwa allmählich davon erwachte. Das Licht that seine Wirkung, aber — nicht die verlangte. Henriette schlief fort; Robert, das Licht in der Hand, bekam Gelegenheit, ihr herrliches Profil noch besser zu betrachten. Die Freude über ihn schien sie schon ganz ausserordentlich erquickt zu haben. Alle Züge von Melancholie waren auf ihrem Gesicht erloschen; jeder Muskel hatte sich wieder gehoben; ein sanftes Roth bestrich wieder ihre Wangen: ihr Busen wogte mild; ihre mahlerischen Hände lagen ruhig auf der Decke. Ein Anblick einer wahrhaftig schönen Schläferinn!

Robert hielt sein Waslicht steif und fest und es ging ihm wie dem Wachslichte, als er es an Henriettens Nachkerze anzündete.

Das Anschauen der holden Schläferinn hatte so viel Seligkeit für ihn, daß ihm sein Licht bald nicht hell genug dazu brannte; er wollte es puzen und puzte es aus. So, wie das

Licht ausging, ging sein deutlicheres Bewußtseyn wieder auf. Er schlich von Henriettens Bette abermahls unverrichteter Sachen weg und stellte sich in seinem Zimmer, von neuem ans Fenster.

„Sie schlief zu schön. — Wer könnte sie wecken? — Sie bedarf des Schlafs. — Sie schlafe sanft und süß! — Wahrlich, ein Weib, werth, vollkommen glücklich zu seyn! — Warum ist sie doch nun zu immerwährendem Unglück bestimmt? — Recht viel Ähnlichkeit mit Elisen. — Muß sie ja auch haben; denn sie paßte auf der Stelle sehr zu meinem Ideale, das Elise erschöpft. — Welche Metamorphose in ihrem Außerlichen seit den wenigen Stunden, daß ich hier bin! — Wie sie ausfah, als sie schlief, da ich kam, und wie sie nun schlafend aussieht! — Wer hat die schnelle Verwandlung bewirkt? — Robert, offenbar du! — Und dieß gestiftete Gute wolltest du wieder zerstören? — So ist's wohl am rathsamsten, du sagst ihr nichts von Elisen. — Nichts von Elisen? Warum nicht? Warum nicht?“

Hastig zog Robert seinen Thomson hervor und bemerkte nun erst den Mangel des Lichts. Er eilte zu Henriettens Stichtkerze, las den Abschiedsbrief, betrachtete die Sil-

Houette und forderte Elisen zu sich, ihm zu sagen, was er thun und lassen sollte. Elise erschien ihm, aber nicht so deutlich, als vorhin, und sprach — „Sag ihr ja von mir! — Sag ihr ja nichts von mir!“

Henriette bewegte sich stark, indem sie sich im Schlafe auf die andere Seite legte. Die Erscheinung hatte ein Ende. Robert ließ Thomson auf dem Tische liegen und ging an Henriettens Bette. Sie schlief noch. Er setzte sich zu ihr und wartete auf ihr Erwachen; nochmals festen Entschlusses, ihr noch in dieser Nacht die Entdeckung von Elisen zu machen. Lange saß er so vergeblich, bis ihn auch der Schlaf überfiel. Sein Kopf sank, sank immer tiefer, sank zuletzt an Henriettens Busen. Da lag er in derselben Lage, wie am Berge, und wußte hier noch weniger was er that, als dort.

Henriette hatte lange nicht recht geschlafen; Robert lange nicht. So schliefen sie so bis über den hellen lichten Morgen hinaus und träumten sich, die Eine an Reinwalds, der Andere an Elisens Busen hin. Frau von R. kam, um zu fragen, wie sich die Patientinn befände. Der Anblick, welchen sie hier bekam, gewährte ihr die angenehmste Überraschung. Robert lag an Henriettens Brust, als wenn

er Seligkeit einsaugte; Henriette lag mit ihrem Kopfe auf dem seinigen und umschloß seinen Hals mit der rechten Hand, als wenn sie ihn an sich drückte, um die Seligkeit noch inniger einzusaugen. Schon fing Frau von R. an, zu ihrer ersteren Erklärung der Sehnsucht Henriettens nach Robert zurückzukehren; schon versprach sie sich selbst von Roberts Seite keinen ganz unerwünschten Ausgang der Sache. Die Schläfer schlafen zu lassen, ward auf der Stelle ihr Entschluß. Sie sah die Thüre nach Roberts Zimmer offen, schlich hinein und fand, daß sein Bette ganz ungebraucht geblieben sey, woraus sie schloß, daß er die ganze Nacht bey Henrietten zugebracht habe. Sie schlich wieder zurück, sah Thomson liegen, schlug ihn auf, betrachtete die Silhouette und las Elisens Abschiedsbrief. Auf der Stelle sank die Hoffnung wieder, die sie sich von Robert gemacht. Der Anblick der beyden Schläfer ward ihr nun der räthselhafteste von der Welt. Sie verließ sie in aller Stille und verboth ihren Leuten, ungerufen ins Krankenzimmer zu gehen.

Robert war der Erste welcher erwachte. Als er die Augen aufschlug, sah er, wo er war, und die Hand, welche ihn umschloß. Wie, wenn er in Himmel und Hölle zugleich

käme, so ward ihm. In größter Angst seines Herzens kroch er unter dem schönen Arm hervor, schauete Henrietten, deren Reize der lange stärkende Schlaf noch mehr erhub, noch einmahl an, verließ ihr Bette, eilte in sein Zimmer, machte die Thüre hinter sich fest zu, öffnete das Fenster und sah in den herrlichen Park hin. Sein Herz versuchte, bey dem romantischen Anblick sich zu heben, sank aber sogleich noch tiefer, als zuvor. Außerst unstät ging er bald umher, bald setzte er sich. Die Gedanken, welche ihn durchkreuzten, waren zu schweifend, zu viel artig, als daß er erst nur einen davon fest halten und mit ihm etwas anfangen konnte. Endlich —

„Wenn sie das wüßte! — Wer denn? Welche meinst du denn? Meinst du Elisen? — Nein, ich meine Henrietten. — Du meinst doch wohl Elisen? — Nein, Henrietten! Elise könnt's in Gottes Nahmen wissen, könnt's alles mitangesehen haben. Ich setzte mich ja mit dem Vorsatz, von ihr zu reden, an Henriettens Bette, und so folgte eins aus dem andern. Henriette schlief; Niemand sprach mit mir und hielt mich munter. Müde war ich; so schlief ich auch ein. Wer sitzend schläft, der neigt sich, neigt sich immer tiefer und sinkt zuletzt. Nun saß ich an Henriettens

Bette und Henriette hat sich umgewendet und das Gesicht nach mir gekehrt, so sank ich an sie. Henriette lag höher, als ich saß; so sank ich mit meinem Kopfe an ihren Busen. Das ist der ganze Prozeß, wie er von mir, ohne daß ich ein Wort davon wußte, geführt ward. — Es hat auch nur so ausgesehen, als läge ich an Henriettens Busen; im Geiste lag ich an Elisens; denn ich träumte von ihr. Es war ein seliger Traum, den ich träumte. Wenn sie davon wüßte, sie würde mir selbst den Rath geben, öfter solche Schlafstelle zu suchen, damit ich öfters so träumte. — Ich wills aber doch nicht wieder thun. — Das mein' ich nicht so, als wollt' ichs meinetswegen nicht wieder wagen; nein, Henriettens wegen nicht. Dießmahl ist so abgegangen, daß sie nicht weiß, was geschehen ist. Sie schließ, als ich kam, und schließ, als ich ging. Wenn sie es aber wüßte! Nun würde sie sich doppelte Vorwürfe machen, würde von doppelter Büßung reden. — Wie aber ihr Arm nur um meinen Hals gekommen seyn mag? Ich habe ihn doch gewiß nicht um mich gelegt, sonst wäre sie wohl davon aufgewacht. Und wenns auch wäre, so hätt' ichs im Traum gethan, und hätte also, von Elisen träumend, nach Elisens Arm gegriffen. Aber Henriette

Hats gewiß selbst gethan; entweder durch bloßen Zufall, als sie ihren Arm anders gelegt, da er dann gerade um meinen Hals fiel, — oder auch im Traume, als wenn sie ihn um Reinwalds Hals legte. — Es war, als wenn sie mich recht an ihr Herz drückte. — Wenn sie das wüßte! Ganz auffer sich würde sie seyn, und ich würde wieder zu demonstriren haben lang und breit, daß wir dadurch nichts Böses gethan. Also — so einer Gefahr darf ich sie nicht wieder aussetzen. — Ich kann's mir nicht schlimm genug vorstellen, wie es hätte ablaufen können. Wie leicht wäre es möglich gewesen, daß sie erwachend nicht gleich deutliche Ideen gehabt hätte. Wenn sie dann von Reinwald geträumt hätte, so könnte sie im letzten noch übrigen Schlaftaumel mich für ihn angesehen, mich im Ernst an ihr Herz gedrückt und geküßt haben, und wenn sie hernach deutliche Ideen bekommen und den Irrthum eingesehen hätte — was würde das bey der hohen Reizbarkeit ihres Gewissens für einen Austritt gegeben und was für unübersehbare Folgen würde der Austritt gehabt haben! Ich, wenn es mir so ginge, würde bald zwischen dem, was ich bey deutlichen, und was ich bey undeutlichen Ideen thäte, zu unterscheiden im Stande seyn; aber — so denkt

sie nicht. — Wie ihr nun seyn wird, wenn sie ausgeschlafen hat? Ich glaube, daß sie aufsteht und in einigen Tagen völlig wieder hergestellt ist. Sie hatte ja schon ihr ganzes himmlisches Gesicht wieder. — Schade, Jammer-schade um so ein ächt schönes Weib! — Aber sie muß, muß treu bleiben ihrem Reinwald, wie ich meiner Elise, und wenn ich diese auch jenseits erst wieder fände. — Wenn ich nun nur wüßte, was für Eindruck meine Entdeckung von Elisen auf sie machen würde! Sie gehört freylich nicht unter die gewöhnlichen Weiberseelen; fürchterlich aber wär's doch wenn ich sie damit von neuem und noch tiefer zu Boden stürzte. Elise meinte ja auch zuletzt, ich sollte ihr lieber Nichts sagen. Vielleicht habe ich bald Gelegenheit, besser in sie einzusehen, wie sie die Entdeckung aufnehmen werde; so will ich diese wenigstens vor der Hand ausgefetzt seyn lassen. Dieß halte ich nun sogar schon für Humanitätspflicht und wie dürfte ich wieder die Humanität gegen meine erste Freundinn verstoßen?"

Frau von R., die Robert gehen gehört hatte, ließ ihn zum Dejeuner einladen.

„Unsere Patientinn schläft noch. Ich glaube, daß sie den ganzen Rest ihrer Krankheit vollends verschlafen werde.“

Robert. Das gebe doch der Himmel!
 „Ich bin drüben gewesen. Sie sieht so wohl und so munter aus, als wenn ihr gar nichts gefehlt hätte. Wie doch der Geist auf die Maschine bald mörderisch, bald wieder belebend, wirken kann!“

Robert. Bey solchen Personen, wie sie ist, ist das gewöhnlich der Fall.

„Aber welche Freude muß es für einen theilnehmenden Mann, wie Sie, seyn, wenn er so eine Wunderkur verrichten kann, die ihm alle Ärzte der Welt nicht nach thun mögen! Sind Sie denn nun auch recht froh darüber, daß Sie zu mir kamen?“

Robert. Wenn es sich wirklich so verhält, wie nun selbst fast glauben muß, so segne ich meine Elise noch tausendmahl mehr, daß sie mich hieher schickte.

„Sie haben ihr doch noch nichts von dieser gesagt?“

Robert. Bis jetzt noch nicht.

„Und sagen ihr doch auch in Zukunft nichts?“

Robert. Ich bin fast willens, noch Anstand damit zu nehmen, um erst zu erforschen — —

„Nun, das ist brav. Ich dachte es doch wohl, daß Sie ihren Vorsatz ändern wür-

den. Sie sehen ja nun, was für eine allmächtige Stärkungskraft der Gedanke, Sie wieder zu haben, auf sie bewirke; eben so allmächtig würde sie der entgegengesetzte Gedanke, Sie wieder verlieren zu sollen, aufs neue zu Boden werfen.

Robert. Ja, endlich muß sie aber doch Alles wissen und — —

„Mit der Zeit, ja, ja; nur vor der Hand nicht. Wenn Sie ihr aber die Entdeckung machen, so thun sie es wenigstens nicht ohne mein Wissen. Ich bin eine ruhigere Beobachterinn Henriettens; ich kann über den rechten Zeitpunkt dazu besser urtheilen als Sie. Sie könnten voreilen damit.“

Robert. Glauben sie denn noch, daß Henriette einen gewöhnlichen Witwenplan auf mich gemacht habe?

„Nein, im Ernst nicht mehr, und ich bitte es ihr im Herzen ab. Einen Plan aber hat sie doch mit ihnen.“

Robert. Ja, den hat sie gewiß, aber einen ganz andern.

„Ich glaube ihn zu errathen. Durch die Entdeckung von Elisen aber würde auch dieser ihr Plan in ihren Augen scheitern, und so — —“

Robert. Meine Lage paßt nur einmal auch zu diesem Plane nicht, und so — —

„Bleiben Sie bey Ihrer Vorsaze und nehmen Anstand. Lassen Sie ihr den Trost, welchen sie an Ihnen hat, ganz, wenigstens so lange, als möglich.“

Robert. Manchemahl denke ich, wir könnten doch wohl Beyde in Vorstellung des Eindrucks irren, den die Nachricht von Elisen auf sie machen würde. Sie geht ganz ab von gewöhnlichen Menschen, so daß auch gewöhnliche Rechnungen bey ihr fehlschlagen.

„Ich bitte Sie, wie kann ein Mann, wie Sie, der das menschliche Herz so genau kennt, so urtheilen? Ja, wenn Elise todt wäre und Sie wären dann bey Henrietten, so — —. Dann wäre der Gegenstand Ihrer Liebe auf beyden Seiten jenseits. So aber, da der Ihrige noch disseits ist, kann es nicht anders seyn, als daß — —“

Robert. Nun, ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ich will aber Ihren Rath befolgen.

Man brachte die freudige Nachricht, daß Henriette wirklich aufgestanden sey und sich angekleidet habe. Der Bediente setzte hinzu, daß sie vermuthlich ihre Morgenandacht hal-

te; denn sie lese sehr aufmerksam in einem Buche.

Robert. Warum nicht gar? Morgenandacht aus einem Buche! Das weiß ich wohl, daß Reinwald, ohne Pietist zu seyn, ein Freund des Gebets — besonders des Morgengebets war, wie jeder vernünftige gute Mensch; aber dazu hat Henriette zu aufgeklärt bey ihm denken gelernt, daß sie zu einem Gebetbuche ihre Zuflucht nehmen sollte.

Frau von R. Sie müßt es etwa jetzt aus Geisteschwäche thun; weil ihr Kopf bey dem Fantasieren sehr gelitten haben könnte.

Robert. Nein, nein! Ihr Mann hat ein Buch über Trennung und Wiedervereinigung geschrieben; darin wird sie lesen.

Der Bediente kam wieder und referirte, daß Henriette das Buch weggelegt habe und knieend bete.

Robert. Das lasse ich gelten. So hat sie's von Reinwald gelernt.

Der Bediente kam abermahls und berichtete, daß Henriette nun ganz fertig mit beten sey. Frau von R. und Robert gingen zu ihr.

Henriette saß am Tische, wo die Nachtkerze gebrannt hatte, ruhete mit dem Kopfe auf dem Arme und — sah aus, wie ein erschro-

erschrockener Engel. — Thomson lag neben ihr.

So, wie Robert Thomson erblickte, gerieth er in Schweben zwischen Freude und Angst. Daß er ihn in der Zerstreuung da liegen lassen, war ihm lieb und nicht lieb. Gelesen hatte Henriette nun, und so war der Schlag geschehen, ohne daß er ihn hätte thun müssen. Was es aber für Eindruck auf sie gemacht haben werde, darüber war er in qualvoller Erwartung. Der Wunsch, daß er Thomson nicht liegen gelassen haben möchte, ergriff ihn schon heftig. Frau von R. erschrak noch dreymahl mehr, als er, ohne daß er wußte, warum, und glaubte sich nicht verzeihen zu können, daß sie das Buch nicht lieber weggenommen und geradezu Robert gesagt hätte, daß sie sie beyde schlafend betrachtet habe. Sie stand stumm da — Robert stand stumm da — beyde sahen Henrietten so zweydeutig an, als wenn sie das böseste Gewissen hätten.

Henriette. (die sich mit einem hoben Grade von Selbsteskraft zu sammeln scheint und aufsteht.)
Sehen Sie einmahl, gütige Frau von R., wie schnell sich mein Zustand gebessert hat. Wie hätte ich mir gestern wohl vorgestellt, daß ich heute mein Bette verlassen würde?

Frau von R. Das ist ja unaussprechlich schön. Ist Ihnen denn auch recht wohl? Wenn Sie sich nur nicht zu zeitig aus dem Bette gemacht haben!

Henriette. Ich denke doch nicht.

Robert. (spricht vor sich.) — Nun ist's über; Gottlob, daß es so gut überging. —

Henriette. (greift nach Thomson.) Und hier, mein erster Freund, haben Sie Ihr Buch wieder. Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Nachricht von Ihrem Glück auf solche Weise beygebracht haben.

Robert. (ber Thomson mit einer Art von Ungestüm einsteckt und sich vor die Brust schlägt.) Bey meinem Herzen — es ist nicht mit Vorsatz geschehen. Ich las da darin und habe ihn unversehens liegen gelassen.

Henriette. Sagen Sie mir nur, wann Sie dieß gethan haben. Ich habe Sie ja nicht wieder gesehen. Zwar, ich habe recht fest geschlafen und sehr angenehm geträumt. Ich träumte von Reinwald. Er saß neben mir am Bette und ich drückte ihn an mein Herz.

Robert. (erst freyer athmend, und dann wieder beklommen.) Ich — ging ab und — zu und — mein Licht war aus und — da las ich da und — —

Henriette. (ble ihm die Hand reicht , während daß ihr wieder ihren Willen aus jedem Augenwinkel eine Thräne entquillt.) Nun sind Sie glücklicher , als ich. Doch — wohl Ihnen!

Robert. (von neuem äußerst beklommen.) Um nichts glücklicher — um nichts! Sie haben verloren, was sie fanden; ich verlor, was ich fand.

Henriette. (ber die Thränen nun über die Wangen rollen.) Ja , Sie doch aber nur auf Wiederfinden hier schon — ich auf Wiederfinden dort erst.

Frau von R. (eiltgt.) Unser Freund bleibt ja bey uns , ganz bey uns ; auch, wenn er sie wiederfindet. Dann zieht sie auch her und wir leben alle heysammen.

Henriette. Nun , so wollen wir nun recht viel sprechen von Reinwald und Elisen. — Wenn Sie es erlauben, gnädige Frau , so komme ich nach einer Viertelstunde lieber auf Ihr Zimmer. (blickt Robert frey an.)

Robert. (als er mit der Frau von R. allein ist.) Gott sey gepriesen , daß der Schlag vorüber ist! Worüber ich mir den Kopf noch zerbrochen hätte, wie ich es ansinge , das hat ein Zufall , eine Nachlässigkeit von mir bewirkt. Ah , wie frey ist meine Brust nun!

Sehen Sie wohl, daß ich doch Recht hatte, wenn ich meine Hoffnung nicht ganz aufgab, daß der Eindruck davon vielleicht nicht so schlimm seyn werde, als wir fürchteten.

Frau von R. Dieß glauben sie im Ernst? Und ich glaube, ich werde Recht haben. Höreten Sie nicht, wie sie in Ansehung des Verlorenhabens den Unterschied zwischen Ihnen und sich fand, von dem ich vorher sagte, daß sie ihn finden müßte? Ich sprach nur gleich dazwischen, daß sie ihm nicht weiter nachhangen sollte. — Mich müßte alles täuschen, wenn ich nicht den Zustand, in welchem sie jetzt war für Spannung, oder für prämeditirte Verstellung halten sollte.

Robert. Des Letztern ist Henriette nicht fähig. Und das Erstere wirds doch nicht seyn?

Frau von R. Ich kann mir's gar nicht vorstellen, daß sie so geschwind darüber hinweg seyn sollte. Es ist gegen alle Menschenkenntniß und noch mehr gegen alle Henrietenkenntniß.

Robert. Sie hat viel reine Vernunft und —

Frau von R. — auch viel Hang zur Schwärmerey, wollen sie sagen. — Doch, vielleicht denkt sie auch wohl — (will diese Worte zurücknehmen.)

Robert. O was wollten sie jetzt sagen, edle Frau?

Frau von R. Wenn sie es hören können — wohlan! Sie tröstet sich vielleicht damit, daß Sie Elisen nie wiederfinden.

Robert. Das wäre entsetzlich. Aber — wär's so würde ich mich gewiß noch weniger zu Henriettens erstem Freunde schicken, als so.

Frau von R. Kinder die Sache wird mir immer ängstlicher.

Henriette stellte sich mit ihren Strickbeutel ein. Kaum hatte sie sich gesetzt, so lenkte sie das Gespräch auf Reinwald und Elisen. Bald sprach sie von jenem, bald von dieser. Oft verwechselte sie Reinwald mit Robert und Elisen mit sich. Frau von R. nickte Robert drohend zu und that den Vorschlag, den übrigen Morgen lieber im Park zuzubringen.

Henriette. (als ihr Robert eine Spätrose bringt.) Eine herrliche Blume noch! Schöne-re Rosen gibts wohl jenseits nicht? (steckt sich die Rose vor die Brust.) Ob's dort auch wohl Rosen gibt? Ob Reinwald zuweilen eine für mich pflügt? (liebkoet die Rose.) Diese hat er wohl gepflückt? Diese schickt er mir wohl? (reißt die Rose von der Brust wieder ab.) Nein, sie ist nicht von ihm. (zu Robert.) Da haben

Sie sie wieder. Sie müssen mir keine Rose geben. Überhaupt haben die Rosen der Erde Dorne. Ob die Rosen jenseits auch Dorne haben mögen? Das kann wohl nicht seyn. Sonst wär's ein traurig Ding um den Menschen, und so wär's droben nicht besser, als hier unten. Hier gibts keine Freude, die nicht nach einiger Zeit sticht, und keinen Trost, der am Ende nicht stachelt. (fängt an sehr hastig zu stricken.) Und wer einmahl hier unglücklich wird, der muß es leider ganz werden. (steht mit Hastigkeit auf und eilt aus dem Park.)

Frau von R. Da haben wir es. Wer hat nun Recht gehabt? Das soll gut werden.

Robert. (starr zur Erde sehend.) O hätt' ich Thomson da nicht liegen lassen!

Frau von R. Und ich wollte, daß ich ihn weggenommen und Ihnen im Stillen wieder zugestellt hätte. Ich dachte aber, ich wollte Ihnen etwas — ich weiß selbst nicht was — ersparen.

Robert. (der schnell aus einem Affekt in den andern übergeht.) Waren Sie bey ihr, als ich da war?

Frau von R. (sich überleitend.) Ja.

Robert. O so bin ich Ihnen über das, was Sie gesehen haben, eine Erklärung schuldig.

Frau von R. Das war's eben, was ich Ihnen ersparen wollte. Darum legte ich das Buch auf dieselbe Stelle wieder hin, wo ich es gefunden hatte.

Robert. Haben Sie das Buch aufgeschlagen? Haben Sie gesehen und gelesen?

Frau von R. Ich kanns nicht läugnen — ja! Ich war neugierig, was für ein Buch es seyn möchte, und da — —

Robert. Edle Frau, deuten Sie ja den gehabten Anblick für beyde Theile recht. Weder Henriette, noch ich, wußten, was mit uns vorging. Sie schlief; ich war müde und schlief auch ein. Da sank ich und sank, bis ich dahin sank, wo Sie mich liegen sahen.

Frau von R. Meinertwegen haben Sie diese Erklärung gar nicht nöthig. Das, was ich da im Buche gesehen und gelesen, gibt sie mir selbst an die Hand.

Robert. Aber — daß ja Henriette nie etwas davon erfahre, in welcher Lage ich einen Theil der Nacht bey ihr zugebracht. Unzuberuhigend würde sie sonst darüber seyn.

Frau von R. Nun versteht sich allerdings, daß es Geheimniß unter uns bleibe, Sie sind mir Beyde ein Paar sonderbare Leutgen. Sagen sie mir aber, was will aus ihr werden?

Robert. (in den vorigen Affekt, aber nur halb zuruckkehrend.) Vielleicht war das doch nur ein bald vorübergehender Zustand.

Frau von R. Ach, wenn Sie wahr sprächen! Ich fürchte das Gegentheil.

Robert. Meine Hoffnung gründet sich erstlich darauf, daß der Vorgang auf ihren körperlichen Zustand keinen schlimmeren Einfluß hatte.

Frau von R. Das steht erst noch bevor, lieber Freund. Jetzt ist's Spannung bey ihr. Lassen Sie diese vorüber seyn; wie wird's dann mit ihr aussehen?

Robert. Und — am Ende kommt es, wenn sie nur erst etwas ruhiger ist, auf eine Erklärung unter uns Beyden an. Ich will wahrlich Alles thun, was meine Verbindung mit Elisen mir gestattet; und wenn ich ihr dann werde begreiflich gemacht haben, daß unser freundschaftliches Verhältniß bey meinem Verhältniß mit Elisen im Wesentlichen nichts verlieren solle, so rechne ich alles auf die Stärke ihrer Denkkraft.

Frau von R. Nun, so studieren Sie ja recht darauf, wie Sie sie solchergestalt beruhigen. Ich muß ihr wohl nachgehen und sehen, was sie macht.

Henriette bettete, als Frau von R. in ihr Zimmer trat; weshalb diese wieder zurückgehen wollte.

„Bleiben Sie bey mir: ich bin eben fertig. — Es war wohl der klügste Theil, den ich erwählte, daß ich hieher in die Einsamkeit ging. Ich glaube, ich hätte mich ganz vergessen. Ich sprach wohl recht durcheinander?

Frau von R. Etwas schienen Sie überspannt, Liebe. Wie ist Ihnen aber nun?

Henriette. Besser, nachdem ich die Reinwaldische Cur gebraucht habe.

Frau von R. Es waren vermuthlich noch die letzten Folgen von Ihrer Krankheit..

Henriette. Keineswegs! Warum sollte ich etwas verheelen, das Ihnen doch nicht unbemerkt geblieben seyn kann. Das Buch ist Schuld daran. Ich nehme den Herzenskündiger zum Zeugen, daß Alleinliebe für Reinwald meine ewige Stimmung sey; allein ich kann nicht drüber weg, daß Robert nun da er gefunden; nicht so mit voller Herzlichkeit mich — — — Aber was will ich doch? Was werde ich noch reden?

Frau von R. Es hört uns ja Niemand. Sprechen Sie sich aus — Sie thun besser.

Henriette. In jeder Trautheit mit

mir wird ihn nun der Gedanke an' sie unterbrechen, und wenn ich dann denken werde, er sey in aller Fülle bey mir, so ist er zur Hälfte bey Elisen. Es kann auch nicht anders seyn. Er existirt ja nur einmahl, und Elise geht freylich vor.

Frau von R. Sollte es nicht dasselbe seyn, was es mit Ihnen ist? Sie lieben ja auch Ihren Reinwald und dennoch kann Robert dabey Ihr erster Freund seyn, warum sollte er nicht auch Elisen lieben und doch in Ihnen seine erste Freundinn finden können? Denken Sie einmahl recht darüber nach.

Henriette. Das ist ein himmelweiter Unterschied. Ich weiß einmahl, daß ich Reinwald dort erst wieder finde; er aber hofft Elisen hier noch wieder zu finden. Das benimmt ihm die Wärme für mich.

Frau von R. Aber Gute, Sie konnten ja doch auch in ihm Ihren ersten Freund schon finden, als Reinwald noch lebte: warum sollte er denn nicht dasselbe können, und wenn Elise auch wirklich hier wäre? Halten Sie ihn denn für weniger herzlich, als Sie sind? (Henriette schlägt die Augen nieder.) Und wer weiß, ob er sie wider findet?

Henriette. (die Augen schnell wieder erhebend.) Wie meinen Sie?

Frau von R. Ich sagte, Wer wüßte, ob er Elisen je wieder fände.

Henriette. (munterer.) Glauben Sie das? Der Gedanke ist mir auch schon eingefallen. Ich wage es kaum zu sagen — ich habe es schon gewünscht. Aber — das ist wohl sehr unrecht von mir? Und was würde es auch helfen? Er würde doch noch immer hoffen, sie wieder zu finden, und so würde ihn die Ungewißheit darüber nur noch weniger aufgelegt zur Trautheit gegen mich machen. Sterben müßte sie auch, wie Reinwald, und er müßte's wissen, daß sie todt sey, wie ichs von Reinwald weiß. Dann wäre volle Simpathie unter uns Beyden. Aber — das ist wohl noch weit mehr Unrecht von mir gedacht? Der arme Robert! Wie ich in Gedanken mit ihm umgehe! Elise ist sein ganzes Glück und er soll sie verlieren! — Auf der einen Seite ist's gut, daß er gefunden hat; denn ich muß treu bleiben meinem Reinwald, und so auch er nun seiner Elise. Auf der andern aber — — ja, wenn er sie dort auch erst wieder zu finden hoffen dürste, wie ich meinen Reinwald, was für ein Beyfamenseyn müßte dann für uns seyn, was für eine allerhöchste Simpathie unter uns! Hat er Ihnen nichts erzählt, wie und wo er sie gefunden hat? Hat er sie Ihnen nicht beschrieben?

Frau von N. Ich habe noch gar nicht darüber mit ihm reden können. Ich weiß vor der Hand nichts weiter, als was Sie wissen, und was wir aus dem Buche gelernt haben.

Henriette. Ein herrliches Profil, wie es da in der Silhouette stand! Und was für eine edle, fromme, treue empfindungsvolle Seele spricht aus dem Briefe! Ja, ja, ganz so, wie die seyn muß, die er lieben soll! Er hat sie lieben müssen, sobald er sie fand. Und dabey möchte ich gewesen seyn, als er sie fand. Ich kanns Ihnen gar nicht beschreiben wie herzlich er werden kann, wenn er so seine Leute findet. Ich glaube, solcher Herzlichkeit sey unter Millionen Männern immer nur einer fähig. Ein wahres Glück für ihn, daß er nur selten so einen Fund thut; denn er weiß sich hernach für Freude nicht zu fassen und äussert diese seine Freude mit der ihm eigenen Offenheit und Raifetät, die gewöhnliche Menschen mißverstehen. Er ist ein gar zu lieber edler junger Mann. Mein Reinwald hatte ihn auf der Stelle so lieb, als wenn es sein Bruder wäre, und schätzte vorzüglich an ihm seinen schwärmerischen Hang zu feinerer Sinnlichkeit und zu den höheren Freuden der Liebe. „Ich wollte dich ihm getrost anvertrauen, sprach er einst, und wenn's auf

Jahre lang wäre; denn dieser krysthelle Spiegel nimmt auch nicht das kleinste Fleckchen an.“ (thut einen hohen Seufzer.)

Frau von R. (die die Rolle der Beobachterinn meisterhaft gespielt hatte.) Es ist gewiß, daß man in keiner Gesellschaft sich besser befinden könne, als in der seinigen, und schwerlich kann es einen guten Menschen geben, der ihn nicht auf der Stelle gleich lieb gewönne.

Henriette. Was urtheilt er jetzt von mir? Er beurtheilt mich doch nicht falsch?

Frau von R. Gewiß nicht. Er schätzt Sie als seine erste Freundinn noch immer nach wie vor, sagt, daß er Alles zu ihrer Zufriedenheit beytragen wolle, und verspricht sich nun viel von einer ausführlichern Unterredung mit Ihnen. Ich dünkte deßhalb, Sie stellten diese bald an.

Henriette. In den ersten drey Tagen nicht. Ich muß mich in der That erst dazu sammeln, daß ich nicht wieder durch einander rede. Auch habe ichs mir so als Selbstprüfung ausgedacht, daß ich ihn gleich anfangs auf drey mahl vier und zwanzig Stunden freywillig entbehre. Freylich eine lange Zeit — zwey und siebenzig Stunden; aber desto besser. Hernach will ich mit ihm nach Reinwalds Grabe, Da wollen wir die Unterredung halten.

Frau von R. Da widerrathe ich doch liebe Freundinn. Sie wissen ja, daß Sie dieses Plätzchen der Erde vermeiden sollen, so heilig es Ihnen auch ist. Wer wüßte, was das wieder für Einflüsse auf Ihren ganzen Zustand hätte?

Henriette. Ach nein; deßhalb seyn Sie unbesorgt. Ist mir's doch in der Hauptsache nun gelungen, daß ich Robert wieder zur Seite habe. Was wir aber zusammen über die Zukunft sprechen, das müßte von rechtswegen Reinwald hören; und da er das nicht kann, so soll uns wenigstens so seyn, als hörte er es Wort für Wort; und so muß es da geschehen, wo seine irdische Hülle ruhet. Wir müssen doch gleichsam einen neuen Bund machen — wir müssen Bedingungen und Schranken uns setzen — — dieß alles kann nirgends so feyerlich geschehen, als da.

Frau von R. Darf ich Sie wenigstens alsdann auf der kleinen Reise begleiten?

Henriette. Nein, wackere Frau, das verbit' ich. Ganz allein, ganz seelen allein muß ich da mit ihm seyn.

Das Gespräch dauerte noch weiter fort und währte wohl einige Stunden. Robert strich unterdessen erst im Park und dann auf den

Waldhöhen umher und suchte schon die schönsten Plätze aus, wo er mit Elisen sitzen wollte. Der Gedanke an sie ergriff ihn so enthusiastisch wieder, daß er sich von allen dem, was seit zwölf Stunden vorgegangen war, wegdachte und förmlich vergaß, daß er jetzt auf dem Gute der Frau von R. sey, bis er zur Mittagmahlzeit gerufen ward.

Er fand nur zwey Kouverts, und als er nach Henrietten fragte, erwiederte ihm Frau von R. daß sie sich vorgenommen habe, drey Tage lang allein zu seyn, um sich zur Unterredung mit ihm vorzubereiten. Den Plan aber, diese Unterredung an Reinwalds Grabe zu halten, verschwieg sie ihm und setzte bloß hinzu, daß sie, nach Henriettens Äußerungen zu urtheilen, sich den besten Erfolg von der Unterredung verspreche, denn sie scheine in der That sich schon zu sammeln. Robert ward über diese Nachricht äusserst froh und brachte die Zwischenzeit größten Theils in der Gesellschaft der Frau von R. zu, der er seinen ganzen Lebenslauf seit der Abreise von ihr erzählte, und die immer noch tausend Fragen über jede seiner Such- und Findegeschichten an ihn zu thun hatte. Besonders machte der Zug in Elisens Charakter, daß sie, ob der Vater sie gleich eventualiter enterbt, sich doch nicht von

ihm hatte trennen und von Robert entführen lassen wollen, einen so starken Eindruck auf sie, daß sie ihr den Namen eines außerordentlichen Mädchens gab und für Begierde brannte, sie kennen zu lernen. Als sie alles von ihr gehört hatte, was sie hören konnte, that sie die Frage an Robert, was er glaube ob er sie je wieder finden werde, oder nicht.

Robert. (hoben Muths.) Gewiß finde ich sie wieder. Umsonst ist für uns nicht so viel geschehen. Es gehört ja weniger dazu, daß ich sie wieder finde, als dazu, daß ich sie fand.

Frau von R. Ich wünsche es Ihnen. Denken sie aber an Reinwald.

Robert. Ja, freylich wußte dieser viel darüber zu sagen, daß die, die sich am unaussprechlichsten liebten, oft am ersten wieder getrennt würden.

Frau von R. Davon weiß ich nichts; ich meine, daß ihn auch Henriette so bald wieder verlor, ohne ihn wieder zu finden; bey Elisen kommt nun vollends die unaussprechliche Geistesunruhe, in der sie doch schweben muß, dazu, und nach dem Abriß, den Sie mir von ihr machen, zu urtheilen, kann jene nicht anders, als — —

Robert. Ah, sie ist eine starke Seele
— männ.

— männlich an Muth und Dulderkraft. Wäre sie das nicht, so wäre sie in die Trennungslage nicht eingegangen; da sie dieß aber gethan hat, so wird sie auch die Lage überstehen.

Frau von R. Sie begab sich in eine Lage, deren Qualen sie nicht eher in ihren ganzen Umfange kannte, als bis sie sie wirklich empfand.

Robert. Hat nichts zu sagen, Frau von R.; die Kraft des Gebets kennet sie auch und weiß sie ächtchristlich zu benutzen.

Frau von R. Wenn Sie sie nun aber nicht wieder sänden?

Robert. Sie meinen — wenn sie nicht bald schriebe, nicht bald etwas von sich sehen oder hören ließe? So suche ich sie wieder.

Frau von R. Wie wollen Sie das machen?

Robert. Ich reise wieder nach ihr.

Frau von R. Nein, Bester! Das war's eben, was ich von Ihnen wissen wollte. Das müssen Sie mir versprechen, nicht zu thun. Es lassen sich ja sonst wohl andere Suchmittel ausfindig machen. Sagen Sie, was sollte aus Henrietten werden?

Robert. Kommt Zeit, kommt Rath. Aber — von der Reise, wenn sie seyn muß, hielt mich auch die Nachricht von Elisens Tode

nicht ab. Alsdann reifete ich zu ihrem Grabe und bauete mir eine Hütte bey selbigem und wohnte da.

Frau von R. Wie lange haben Sie sich denn Zeit gesetzt zu warten?

Robert. Das weiß ich diesen Augenblick selbst noch nicht. Noch ist's zu früh. Ich warte mit jeder Post auf einen Brief. Lange aber, lange darf er nicht mehr ausbleiben.

Frau von R. Ich erfahre es dann doch wohl vorher, daß Sie nicht einmahl fort sind, ohne daß ich's weiß?

Robert. Ja, das verspreche ich Ihnen. Ich sag's Ihnen eine Stunde vorher. Aber — nun auch das Gegenversprechen, daß Sie alsdann auch nicht einen Versuch machen, mich in meinem Vorsatze zu stören.

Kurz auf dieses Gespräch, welches an Henriettens drittem Selbstprüfungstage im Park vorkam, kam Henriette heiterer, als man geglaubt, zur Gesellschaft, nahm Robert auf die Seite und sagte ihm, daß sie nun zu der Unterredung, welche er wünsche, bereit sey. „Aber an Reinwalds Grabe wollen wir sie halten.“

Robert. O herrlich, herrlich! Ich hatte so schon den Plan, einmahl eine Stunde

an der Stätte zuzubringen, die die Gebeine meines Freundes deckt.

Der nächste Morgen gleich ward zur heiligen Wallfahrt bestimmt. Frau von R. empfahl Henrietten ihrem Begleiter auf die Seele an, daß er ihr auf den Fall zu heftiger Eindrücke auf jede Art zu Hülfe käme. Henriette bezeugte sich so muthig, als wenn sie zu ihrem Manne selbst von einem Besuche zurück reisete, den sie der Frau von R. gegeben.

Der Morgen war melancholisch düster. Die Wallfahrer stiegen vor dem Dorfe ab, und gingen auf den Kirchhof. Auf dem freyesten Plaze ragte ein Blumenhügel hervor, den Henriette selbst bepflanzt und ein wackeres Mädchen im Dorfe nach ihrem Wegzuge gewartet und gepflegt hatte. Wie, als wenn dieser kein anderer, als Reinwalds Hügel, seyn könnte, führte Robert seine Freundin gleich an ihn hin.

Henriette wand sich von ihm los, kniete ans Grab hin, küßte es und betete mit gehobenen Händen lange und still. Thränen der Liebe entfloßen ihr und heiligten mit dem Gebete zugleich die Ruhestätte des Edlen. Robert ließ ihr Zeit und versenkte sich unterdessen in tiefe Betrachtungen über die

Räthsel in den Schicksalen so mancher Liebenden.

Die Veterinn stand auf, pflückte Levkoien und Okuluschrisli und reichte sie Robert. „Ich weiß nicht; warum ich hier nicht seyn soll, und ist mir doch nirgends besser, als hier. Freylich ist er selbst nicht hier; aber das, was die Erde noch von ihm aufzuweisen hat, ist doch hier. — Wir wollen uns darneben setzen.“

Beide setzten sich so, daß sie den Grabhügel in der Mitte hatten.

Henriette. (nach dem Predigerhause hinweisend.) Dort war es, dort, wo ich das größte Glück und das größte Unglück meines Lebens empfand. Erst das seligste aller Bey sammenseyn; dann die fürchterlichste der Trennungen. Jenes nun theuer, theuer erkaufte durch diese! Doch — dieß hieße nur gewöhnlich kalkulirt. Nein, nicht theuer, wenigstens nicht zu theuer. Das kleine Bey sammengewesenseyn hier legt ja den Grund zum großen langen Wiederbey sammenseyn dort. Und — war er nicht der edelsten Männer Einer? Welcher Preis könnte zu theuer und zu hoch gewesen seyn, für den ich ewiges Bey sammenseyn einst mit Ihm hätte erkaufen müssen? Warum lenkte er doch so oft das

Gespräch darauf, daß es möglich sey, daß wir einander früh verlören? Ahndete er wohl seinen frühen Tod? Warum pflegte er mich, wenn wir davon gesprochen hatten, mit dreysacher Wärme an sein Herz zu drücken? Du Guter, da hast du wohl immer in voraus Abschied von mir nehmen wollen, weil du es hernach nicht konntest!

Robert. Etwas Ähnliches sah ich einst als ich mit ihm über die Materie gesprochen hatte und Sie dazu kamen. Der Vorgang machte schmelzende Eindrücke auf mich. — Kein wirkliches Abschiedswort, auch nicht eins erfolgte von ihm im Tode?

Henriette. Nicht eine Abschiedssylbe! Er legte sich gleich, als er von dem Kranken kam, und in den wenigen Stunden, daß er noch bey sich war, hielt er sich gar nicht für in Gefahr, sondern meinte, daß ihm nach genossenem Schläse völlig wieder wohl seyn werde. Er schlief lange und ging aus dem Schläse in einem schlafähnlichen Zustand über, aus dem ihn alle seine Ärzte nicht retten konnten.

Robert. Wußte er denn nicht die Art der Krankheit dessen, den er besuchen sollte? Er hielt ja sonst auch überhaupt nicht viel vom dem Nutzen solcher Besuche.

Henriette. Er wußte Alles; er wollte auch erst nicht hingehen. Weil es aber der beste Mann im Dorfe war, so konnte er es nicht über sein Herz bringen und ward darüber zum Märtyrer seines Berufs. Der Kranke hatte ihn in der Raserey noch an sich gerissen, geberzt und geküßt.

Robert. Also — den Tod zugeküßt!

Henriette. Ja, so war's. Es mag ein ganz eigenes Verhältniß seyn, das nun zwischen Beyden droben deshalb Statt findet. Ich kam dabey zum kürzesten. Gehts mir doch immer so. Denken Sie einmahl recht über mein Schicksal nach. Einst hatte ich zu viel, war zu reich, ich hatte Ihn und Sie. Nun hab ich Ihn ganz verloren, und Sie halb.

Robert. (erschüttert die Hand ihr über den Hügel reichend.) Mich haben Sie noch eben so ganz, wie sonst — bey Händedruck über den Gebeinen des Edlen — noch eben so ganz!

Henriette. Sie mögens wohl recht gut mit mir meinen, Lieber, in dem Sie mir dieß versichern; aber — es ist ja doch einmahl in Ihrer Lage nicht möglich.

Robert. Das ist's, worüber ich Sie nun, nachdem Sie meine Lage kennen, unter

vier Augen zu sprechen wünschte. Hören Sie mir recht zu, meine erste Freundin. Sie bleiben doch treu Ihrem Reinwald, nicht wahr?

Henriette. In alle ewige Ewigkeiten!

Robert. Das heißt also — Sie lieben nur ihn, wollen ihn nur lieben, dürfen ihn nur lieben; nicht auch wahr?

Henriette. (wie besangen.) Ja.

Robert. Nun, eben so muß ich auch treu bleiben meiner Elise — nicht wahr?

Henriette. (aus ganzer Seele.) Ja wohl müssen Sie das.

Robert. Das heißt — ich liebe nur Elisen, will sie nur lieben, darf sie nur lieben, nicht auch wahr?

Henriette. (niedergeschlagen.) So hätte ich dann mein Urtheil gehört.

Robert. Nicht doch, Irdischhimmlische! Ich will nicht einmahl gedenken, daß meine Treue gegen Elisen doch eben darin bestehen müsse, worin Sie selbst glauben, daß Ihre Treue gegen Reinwald bestehen müsse; sondern — es kommt hier nur Alles auf den Unterschied zwischen Lieben und Liebhaben an. Sie lieben Reinwald nur, haben mich aber herzlich lieb; so liebe ich auch Elisen nur, habe Sie aber herzlich lieb.

Henriette. Wie denken Sie sich denn den Unterschied zwischen Lieben und Liebhaben bloß?

Robert. Elisen, meine künftige Gattinn, habe ich vor allen andern weiblichen Seelen ohne Ausnahme lieb — d. h. ich liebe sie; Sie habe ich nach Elisen vor allen übrigen lieb — d. h. Sie sind meine erste Freundinn.

Henriette. Lieben ist sonach Mehr, als Liebhaben...

Robert. Allerdings. Die, welche ich liebe, muß ich auch lieb haben; die aber, welche ich lieb habe, brauche ich nicht gerade zu lieben. Lieben kann ich nur Eine, liebhaben Mehrere.

Henriette. Also könnten Sie ausser mir auch wohl noch Mehrere liebhaben?

Robert. Warum denn nicht? Aber — stufenweise und immer mehr mit Abfall. Aufß allerhöchste liebhaben heißt lieben, und darum kann ich nur Eine lieben. Wie könnte ich denn zwey zugleich aufß allerhöchste liebhaben? So wäre es ja nicht das allerhöchste Liebhaben. Der Grad des Liebhabens, welcher auf den allerhöchsten folgt, gehört der ersten Freundinn, und das sind Sie mir. Lassen sie denn aber unter dem Grade des

Liebhagens, der auf den allerhöchsten folgt, nicht noch viel mehr Grade denken, ehe das eintritt, was man Gleichgültigkeit nennt? Der allerhöchste Grad ist gegen alle übrigen der allerhöchste, der nächste an den allerhöchsten wieder gegen alle auf ihn folgenden der allerhöchste u. s. f.

Henriette. Mein Verstand faßt das wohl, aber meinem Herzen wills nicht ein. Auf solche Weise äußert sich auch wohl jeder verschiedene Grad des Liebhagens verschieden? (erschrickt über ihre eigene Frage.) Ach — verstehen Sie mich ja nicht falsch und gewöhnlich.

Robert. Wie könnte ich das? Wir harmoniren ja so innig über die höheren Freuden der Liebe. Die Äußerungen des Liebhagens in den verschiedenen Graden sind allerdings auch verschieden; aber in dem allerhöchsten und in dem auf den allerhöchsten folgenden Grade ist die Verschiedenheit fast unmerklich.

Henriette. Und ich dächte, da müßte die Differenz am allermerklichsten seyn.

Robert. Warum das?

Henriette. Weil da gerade die Grenze zwischen Lieben und bloß Liebhaben ist.

Robert. Nicht doch, Beste! Es findet ja gar keine solche Grenze Statt. Es ist

Alles Liebhaben; nur der allerhöchste Grad des Liebhabens heißt zum Unterschiede Lieben.

Henriette. Wenn nun aber Kollisionsfälle eintreten, so muß doch der auf den allerhöchsten folgende Grad des Liebhabens dem allerhöchsten nachstehen.

Robert. Das geschieht eben so unmerklich nur, als unmerklich beyde Grade an sich verschieden sind.

Henriette. In der Theorie klingt das wie wahr; aber lassen Sie uns einmahl die Praxis zur Hand nehmen. Wenn z. B. Elise erst hier seyn wird, wird sie Sie nicht oft allein haben wollen? Verliere ich Sie dann nicht allemahl ganz, so oft dieß geschieht? Ist da der Unterschied nicht merklich?

Robert. Ich bin ja auch zuweilen mit der Frau von R. allein. Und — Elise denkt, wie ich. Sie wird auf der Stelle mit Ihnen sympathisiren, wie ich mit Ihnen, und so wird unser allseitiges Beysammenseyn selten unterbrochen werden.

Henriette. Aber ich werde Sie alsdann nicht mehr zuweilen allein haben können?

Robert. Warum das nicht auch?

Henriette. Wer weiß, wie Elise darüber denken wird?

Robert. Ganz so, wie ich.

Henriette. Ja, werden Sie denn selbst auch wohl Ruhe bey mir allein haben? Werden Sie nicht fühlen, daß Sie sie un- terdessen einbüßen, und bey mir nur immer wie auf der Flucht seyn?

Robert. (wie in Nothwehr.) Waren Sie es denn, Liebe, als Ihr Kleinwald noch lebte, wenn wir so manche selige sympathetische Stunde allein genossen?

Henriette. Ja, können Sie auch, was ich konnte?

Robert. Sie liebe Stolze! Gewiß kann ich das. Überhaupt wird es noch weit Mehr seyn, wenn Elise erst hier ist und wir Alle in Ruhe sind. Das seligste Beysamenseyn denke ich mir alsdann für uns Alle.

Henriette. Ich habe sie in der That schon herzlich lieb, ehe ich sie noch einmahl kenne; aber — in den Weg ist sie mir doch recht getreten.

Robert. Auf keine Weise, meine erste Freundin; denn — lieben durfte ich sie ja doch nicht, so wenig, als Sie mich lieben dürfen. Oder wollten Sie etwa, daß ich Sie liebte, ohne daß Sie mich liebten? Ich dürfte ja dieß so wenig thun, als Sie es merken dürften, daß ich es thäte. Lassen Sie

doch Elisen nur erst hier seyn; Sie werden sehen, alle Ihre Wünsche sind erfüllt.

Henriette. Ja, und wenn sie dann kommen wird, sie, die Sie am allerhöchsten lieb haben, wird in den Augenblicken Ihre Freude, sie wieder zu erhalten, nicht viel — viel grösser seyn, als Ihre Freude, mich schon zu haben? Wird da Ihre erste Freundin nicht verlassen da stehen, während daß Sie sich gar nicht wieder aus den Armen Ihrer Geliebten winden können? Ist da etwa auch kein Unterschied merklich?

Robert. Die Freuden des Wiederfindens machen ihrer Natur nach überall eine Ausnahme. Sagen Sie mir, wenn heute oder morgen einer Ihrer Freunde, denn Sie bloß in einem niedrigen Grade lieb hätten, zu uns käme, würden Sie mich nicht über ihn zu vergessen scheinen, sich anfangs mehr und lebhafter mit ihm unterhalten, als mit mir, ja, froher durch ihn seyn, als durch mich? Sobald aber die Scene des Wiederfindens und Wiedererhaltens in die Scene des Behaltens und Besizens übergeht, kehrt Alles wieder zur Regel zurück und die Grade des Liebhabens nehmen in ihren Aufferungen wieder den gehörigen Gang.

Henriette. Oder nun gar, wenn Elise nicht käme und Sie nichts von ihr erführen?

Robert. So müßte ich sie allerdings von neuem suchen.

Henriette. Sehen Sie den himmelweiten Abstand des allerhöchsten Grades des Liebhabens von dem nächstfolgenden, den Sie mir als so unmerklich beschreiben können? Arme Henriette, arme erste Freundin, nun siehst du das dir bevorstehende Schicksal! Auf diesen Fall hätte ich Sie ja dann gar nicht und käme ganz um Sie.

Robert. Ich käme ja wieder, Beste!

Henriette. Aber was bis dahin?

Robert. Sie könnten auch die Reise mitmachen. Wir könnten Beyde sie suchen.

Henriette. (äußerst gehoben) Wie? Das dürst' ich? Das dürst' ich im Ernst?

Robert. Ja, hier ist meine Hand über Reinwalds Grabe darauf. Aber — das bleibt unter uns noch.

Henriette. (beyde Hände in seine Hand legend.) Nun, so werde hier unser Freundschaftsbund auf das heiligste erneuert, bestätigt, versiegelt! So trennet uns nie etwas wieder, als der Tod.

Robert. (ber seine andere Hand auch zulegt, wodurch sie sich einander nähern und Stirn an Stirn legen.) Nichts, als der Tod!

Henriette. (als sie eine Zeitlang so gelegen, aufstehend und die Arme gen Himmel breitend.) Und du, Geist meines Reinwalds, segne und benedeie von oben herab unsere Freundschaft. Heilig und rein, wie die Gesellschaft der Vollendeten, der Verklärten, die du genießest, soll auch die unsrige seyn. Komme ich dir einst nach, so bin ich wieder ganz dein und führe auch meinen ersten Freund in deine Arme. Ach, wäre die Stunde schon da — wäre die Stunde schon da!

Jetzt blickte Henriette von Himmel herab auf Robert und breitete von Himmel herunter ihre Arme nach Robert aus. Robert that dasselbe. Beyde näherten sich einander, umarmten sich über dem Grabe und gaben sich der Freundschaft heiligen Kuß.

Henriette. (sich zurückziehend.) Aber nun nie wieder so ein Hinsinken, so ein Herz an Herz, wie dort am Berge — — die Hand darauf!

Robert. (ber einschlägt.) Nie wieder!

Henriette. Und nie wieder so ein Le-gen Stirn an Stirn, wie vorhin.

Robert. Nie wieder!

Henriette. Und nie wider so einen Kuß, wie alle weile, der das Siegel ewiger Freundschaft ein für allemahl war.

Robert. Nie wieder!

Henriette pflückte nun auch Blumen für sich. Robert fühlte seit dem Kusse etwas Ähnliches von dem, was er unlängst, das Licht in der Hand, am Bette der holden Schläferinn empfand. Man nahm Abschied von Reinwalds Grabe und beschloß, öfter die Wallfahrt hieher zu machen und mehr solche heilige Morgen zu genießen.

Als sie zum Kirchhofe hinaus gehen wollten, begegnete ihnen ein Mädchen mit einer Gießkanne.

Henriette. Du pflegst wohl meine Blumen dort? Ach, bist du's!

Robert. Wer ist sie?

Henriette. Es ist die arme Waise, deren Vater Reinwald den Tod zuküßte. Ich glaube noch, sie denkt an Vergütung dabey.

Robert. (sanft überrascht.) Gott, welche naive Bravheit! — Wie kamst du hierauf, gutes Mädchen? Hat dir's etwa deine Mutter befohlen?

Henriette. Sie hat auch keine Mutter mehr.

Mädchen. Ich habe es von selbst gethan. Als die Frau Pastorinn von hier weggezogen war, da standen die Blumen alle so traurig. Ich dachte, keinem Menschen im

Dorfe käme es wohl mehr zu, sie zu warten, als mir. Der gute Herr! Über meines Vaters Tod wollte ich mich wohl beruhigen; aber über seinen Tod kann ich mich gar nicht zufrieden stellen. Ich wars, die ihn rief. Ach, wenn ich doch nur nicht hingegangen wäre; so lebte er noch. (senkt den Kopf und schwenkt die Stiefkane hin und her.) Und die arme liebe junge Madam da! Und das arme kleine Karlchen!

Robert. Mache uns das Herz nicht von neuem schwer, Mädchen! Es hat so seyn sollen. Und du hast aus Kindespflicht den Gang gethan.

Mädchen. Ja, er verlangte doch gar zu sehr nach ihm; denn er hatte ihn immer so lieb gehabt. Keine Predigt versäumte er ihm und wenn er aus der Kirche kam, war er so vergnügt, als hätte ihm Einer zehn Thaler geschenkt. Mein Leben, sprach er oft wollte ich für unsern Magister lassen. Der gute Herr Magister! Nun hat er sein Leben für ihn lassen müssen. (Henriette mahlt mit ihrem Stockschirme Särge im Sande.) Die ganze Gemeinde kann ihn noch immer nicht vergessen. Als sie sahen, daß ich die Blumen begoß, wollten sie mich jährlich dafür bezahlen; aber pfuj,
wie

wie hätte ich Geld für so etwas nehmen können!

Robert. (der Henrtetten anmerkt, daß es Zeit sey, das Gespräch abzubrechen.) Wackeres Mädchen, aber von mir nimmst du doch etwas an? (zieht seine Börse)

Mädchen. Ja, wenn Sie mir kämen! Nein, ich nehme von keinem Menschen, und wenns der liebe Gott wäre, etwas dafür. Das ist nur eine kleine Mühe und meine Herrschaft erlaubt mir's, täglich drey-mahl herzugehen. Und wenn noch so viel zu thun ist, so muß ich Alles stehen und liegen lassen. (steht die Levkoten in Roberts Hand.) Ach warum haben Sie das gethan! die schönen Blumen! Wenn das die Bauern wüßten! Eine Strafe von zwey Thalern haben sie darauf gesetzt, wenn Jemand Blumen abpflückte. Bloß wenn Einer stirbt, bekommt er ein Bouquet davon mit in den Sarg.

Robert. Siehst du wohl, uns wird es schon erlaubt seyn. Die Frau Pastorinn hat sie ja gepflanzt. Setze nun deine Treue gegen den lieben Herrn Reinwald fort und begieße seine Blumen recht fleißig. Wir kommen bald wieder.

Mädchen. (mit ihrer Stiefkanne weiter gehend.) Ja, aber — ohne Blumen wieder ab-

zuspflücken. Auch das letzte Knospigen muß bleiben, bis es der Wintermann zerstört.

Als Robert sich umsah, war Henriette schon vom Kirchhofe. „Es ward mir doch zu viel“ sprach sie, als er sie wieder einholte. Robert fing an von der Herzensgüte zu reden, welche man so oft bey Landleuten antrefte, lenkte hernach das Gespräch auf die Natur, in deren Schooße sie den grösseren Theil ihres Lebens zubrachten, ward Lobredner des Lebens im Freyen, weckte dadurch Henriettens sympathetisches Gefühl und stellte so ihre vorige ruhigere Stimmung wieder her.

Frau von R. hatte mit Angst der Zurückkunft der Wallfahrter entgegengesehen und genoß nun die Freuden des Überraschtwerdens in hoher Masse, als sie Henrietten so kraft- und muthvoll wieder kommen sah, wie sie von ihr gefahren war. Henriette that, als wollte sie auf ihr Zimmer gehen, ging aber zur Amtmänninn. Unterdessen mußte Robert der Frau von R. die Scene am Grabe erzählen und empfing von ihr den wärmsten Dank für die nun vollendete Kur ihrer Freundinn. Nach einer Stunde kam Henriette zurück und hatte ein Kind an der Hand.

„Da hab’ ich mir meinen kleinen Karl wieder geholt. — Was das Kind für ein

Freude über mich hatte! — Von Allem, was mir lieb ist, hat man mich auch trennen wollen.“

Frau von R. Es war ja alles so gut gemeint. Sobald Sie nur stark genug wieder sind, sollen Sie ja auch Alles wieder haben.“

Henriette. (wehmüthiger.) Meinen Reinwald auch?

Frau von R. Wollte Gott, auch dieß wäre möglich!

Henriette. (Indem das Kind ihre Füße umfaßt.) Mein Karlchen! Mein herzenslieb-
bes Karlchen! (führt den Kleinen zu Robert.)
Sehen Sie einmahl den einzigen Zeugen heiligster Erdenliebe! Hat er nicht ganz das bidere menschenfreundliche Gesicht des Vaters?

Robert. (ber ihn auf seinen Arm nimmt.)
O du allerliebstes Kind! Bist ja ein wahrer kleiner menschlicher Engel. Sieh mich doch einmahl recht an mit deinen lieben blauen Augen. (Karl steht ihn erst freundlich an und fällt ihm hernach mit beyden Armchen um den Hals)
Ach — so gut meinst du's mit mir? Kennst du mich denn etwa noch?

Karl. Vater — todt — todt.

Robert. (dem das Herz bricht.) Ja wohl,

du lieber Junge, todt — todt. Aber sey du nur zufrieden! Wir haben dich ja alle so lieb.

Karl. (sein Köpfchen auf Roberts Schulter legend.) Du mein Vater seyn willst? (ihm die Backen streichend) Ey, sey's doch!

Henriette. (nabe an Freudenthränen.) O Karlchen, wer gibt dir denn den Gedanken ein? Du sprichst ja, als wenn du's schon verständest.

Robert. (in höchster Herzlichkeit.) Ja, Kronenjunge, ich will dich lieben, wie dich dein Vater nur lieben konnte, und wenn du erst grösser wirst, sollst du auch bey mir lernen, wie bey deinem Vater.

Karl. (freudig.) Karl auch recht artig seyn will.

Robert. (in vollem Affect ihn vor sich hin haltend.) Du Herzensherzenskind — wie schön ist's doch, daß wir dich haben! Das ganze gute Gemüth deines Vaters sieht dir schon aus den Augen. Du lieber Reinwald im Kleinen, werde auch einst Reinwald im Großen. (drückt ihn an sein Herz) Hier schlägt's für dich, wie für deinen Vater. Bleib ja bey uns und lebe einst länger, wie Er. (gibt ihn der Mutter wieder) Wir wollen ihn gemeinschaftlich erziehen und er soll uns immer die lebhafteste Erinnerung an unsern edlen Vorfahren seyn.

Henriette. Sein Liebsteß ist Bildern, und wenn ich ihm einen Bleystift gebe, so kann er stundenlang vor sich sitzen und Striche damit hin und her machen.

Robert. (lächelnd.) Das wird die erste Äußerung des Erbtalents seyn. Wenn er dazu Lust hat, damit wollen wir ihn schon beschäftigen mit der Zeit.

Henriette. Haben Sie ihren schönen Vorrath von Zeichnungen noch?

Robert. Nichts mehr von Allen, was Sie gesehen. Gerade in der Nacht darauf, als ich die traurige Annonce von Reinwalds Tode gelesen, gerieth ich unter Räuber, die mir alle meine Habseligkeiten nahmen. Es war, als sollte mich alles Unglück auf einmahl treffen.

Henriette. Sie Armer!

Frau von R. Ja, diese Erzählung lassen Sie sich bald einmahl geben; sie wird viel Interesse für Sie haben.

Robert. Alles, was ich jetzt von Zeichnungen besitze, besteht in Prospekten, die ich von Elisens Thale und von andern schönen Thälern umher aufgenommen habe.

Henriette. In mir erwacht auf der Stelle mein alter Trieb zum Zeichnen wieder. Geben Sie mir wohl wieder Stunden?

Frau von R. Mir auch? — So können wir sie zusammen nehmen.

Henriette. (mit etnem Zuge von Unzufriedenheit) Wie es Ihnen gefällig ist.

Robert. (als wenn's ihm auch nicht so ums Herz wäre.) Ich stehe den Damen zu Befehl.

Noch desselben Tages trug Frau von R. auf die erste Zeichenstunde an, die aber sehr langweilig für sie ausfiel. Henriette bekam die Prospekte von Elisens Thale zu sehen, und der Anblick der heiligen Eiche schien sie in Entzücken zu setzen. „Hier war's, wo ich Elisen fand, sprach Robert, und wies unter den Baum hin. Da stand sie zum letzten Mahle, da ich, und schwuren beyde dem Märtyrertum der Liebe.“ Still blickte Henriette auf die gezeigten Plätze; still blickte Robert auf sie. Endlich fing Henriette ihre Million Fragen über Elisen an, und Robert hatte nichts zu thun, als ihr zu antworten. Um Frau von R. bekümmerte sich keines von beyden. So gings eine halbe Stunde; so gings drey Viertelstunden. Die Zeichenstunde ward aufgehoben und traute Unterredung trat an ihre Stelle.

Tags drauf machte Frau von R. einen abermahligen Versuch, Zeichenstunde anzua-

sagen. Henriette griff gleich wieder nach dem Prospekt mit der Eiche und so ging Alles heute den ganzen gestrigen Gang wieder fort. Frau von R. fühlte sich völlig überflüssig dabey und that nun aus Herzensgüte den Vorschlag, daß man die Zeichenstunden lieber zum Winter versparen möge, da sich Robert und Henriette überhaupt noch so viel zu erzählen hätten.

Der Vorschlag ward sehr gebilligt und Henriette nahm bald Robert ganz für sich in Beschlag. Frau von R. sah oft beyde nicht weiter, als bey Tische. Zuweilen zürnte sie scherzend darüber mit Henrietten, die dann immer nur noch um einige Tage Urlaub bat, um Alles aus Roberts Seele erst heraus zu hören. Das traute Bepsammenseyn der Beyden war bald auf Henriettens, bald auf Roberts Zimmer, bald im Park, bald in den Waldungen umher. Der kleine Karl machte unterdessen fleißig den Gesellschafter der Frau von R. die sich sehr mit ihm abgeben konnte.

Robert lieferte eine sehr ausführliche Erzählung seiner Suchgeschichten; das Ende der Unterredung war aber allemahl Elise. Dann legte Henriette ihre Hände in die seinigen und sah ihm dazu fest in die Augen. Angelika interessirte sie sehr. So oft Robert von

dieser erzählte, vergaß sie auf Elisen zurückzukommen und schien über den Enthusiasmus befangen, mit welchem er von ihr reden konnte. „Ist doch, fiel sie ihm einsmahls ins Wort, als sprächen Sie von Ihrer ersten Freundinn.“ Nein erwiederte Robert, ich spreche von der Zweyten.

Elise ließ nichts von sich wissen. Robert bestimmte im Herzen die noch übrige Wartezeit, dehnte sie aber länger aus, als sein erster Wille gewesen war, ohne selbst zu wissen, warum. Elisens Erscheinung ward seltener, und als er sie einst bewirken wollte, stellte sich Elise nicht ein. Er erschrock darüber und forschte nach der Ursache. Dieß hatte den Erfolg, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, das traute Alleinseyn mit Henrietten unter irgend einem Vorwande auf einige Tage zu unterbrechen. Als er aber den Entschluß ausführen wollte, war er zu schwach dazu; denn er glaubte nun ganz an Sünde, die er dadurch begehen würde, wenn er Henriettens Ruhe störte. In der That fand sich diese jetzt auch überaus glücklich und sprach sogar gelassener von Reinwald. Die Zufriedenheit, in der sie lebte, erhob ihre Schönheit von Tage zu Tage und stellte sie in Roberts Augen immer näher an Elisen.

Da Henriette fortfuhr, das Gespräch auf diese zu lenken, so geschah es oft, daß er plötzlich Bewegungen in seinem Innersten empfand, die ihm Selbstvorwürfe werden zu wollen schienen. Dann saß er vor sich hin gesenkt und blieb Henrietten die Antworten schuldig. Kaum bemerkte sie dieß, so reichte sie ihm die Hand und bat ihn, sie anzusehen; da er dann sofort wieder bey ihr war. So vergingen zwey Monathe und Beyde fühlten endlich gegenseitige Unentbehrlichkeit. Einst in einem sehr hohen Grade dieses Gefühls kam es zu sonderbaren Äußerungen desselben.

Henriette. (Ihre Arme um ihn breitend und ihm recht in die Augen blickend.) Ist Ihnen so, wie mir?

Robert. Ich glaub' es; doch weiß ich nicht gewiß, was Sie meinen.

Henriette. Jeder Augenblick, in dem ich Sie nicht sehe, hat nun nur halbe Existenz für mich.

Robert. Und ich — wollte, daß es keine Nacht mehr gäbe.

Henriette. Über das Nachtwesen habe ich auch schon nachgedacht. Wir könnten eben so gut in einem Zimmer schlafen, als wie in einem wachen; wenn nur die Leute im Hause nicht darüber ihre Alltagsglossen

machten. So fiel unser letzter Blick Abends auf einander und Morgens wieder unser erster. Besonders könnten wir solchergestalt, wenn nun die Nächte erst lang werden, manche ihrer schlaflosen Stunden verschwägen. Aber wie gesagt — die Leute mit den Alltagsglossen...

Robert. Der Einfall ist herrlich, meine erste Freundin; lassen Sie uns ihn ausführen! Um den Alltagsglossen der Bedienten darüber auszuweichen, müßten wir die Frau von K. um Rath fragen, die gewiß Mittel dagegen wissen wird.

Henriette. So vortrefflich unsere Wirthinn denkt, so weiß ich doch nicht, ob sie ganz frey von gewöhnlichen Urtheilen darüber bleiben dürfte.

Robert. Gewiß! Ganz gewiß! Dafür verbürge ich mich.

Henriette. (den Kopf schüttelnd.) Weiß nicht. Weit trieben wir es auch dadurch, das ist wahr; aber ich fände etwas ganz Außerordentliches darinn, wenn wir es durchsetzten, und kann mich von der Idee gar nicht wieder losmachen. Ich wüßts, wie wir es möglich machen könnten, ohne daß es ein Mensch erführe.

Robert. O sagen Sie an!

Henriette. Einer von uns müßte allemahl sein Lager auf Stühlen haben, und die Stühle würden so gesetzt, daß wir einander die Hand reichen und so unter Händedruck noch einschlafen könnten. Weil das Lager auf Stühlen aber nicht das beste ist, so müßten wir eine Nacht um die andere abwechseln.

Robert. Das brauchts nicht. Ich kann auf jeder Stätte schlafen. In nächster Nacht schlafen wir Probe.

Henriette. O mein erster Freund, mein erster Mensch nach Reinwald — etwas ganz außerordentliches führen wir aus. Aber — so etwas dürfen Wir auch nur. Das ist bloßes allerhöchstes Gefühl von Unentbehrlichkeit für einander.

Robert. (bider.) Nichts weiter! Nichts weiter!

Henriette. Die Bedingungen, welche wir uns an Reinwalds Grabe gemacht, werden nun bloß auch Bedingungen für unsere Nächte, wie für unsere Tage. Wir können sie eben so gut halten, wenn wir neben einander liegen, als wenn wir neben einander sitzen.

Robert. Freylich! Freylich!

Henriette. Und der Grad des Lieb-

bens, der auf den allerhöchsten folgt, wird dadurch erst vollkommen der nächste nach diesem, wenn die nächtliche Trennung bey ihm wegfällt.

Robert. Richtig! Richtig!

Henriette. Ich will noch eine Frage an Sie thun; aber nur an Sie könnte ich sie auch thun — Sie sind ein Mann, der nichts falsch versteht.

Robert. Seelen, wie Sie sind, gewiß nichts.

Henriette. Vorausgesetzt, aber nur vorausgesetzt, daß ich nie von Reinwald etwas gewußt hätte, so könnte ich Sie lieben. Nun vorausgesetzt, aber ja auch vorausgesetzt, daß Sie nie von Elisen etwas gewußt hätten, könnten Sie mich lieben?

Robert. Dann ja! Ja dann!

Henriette. Nun ist's gut. Nun ist Alles vollendet zwischen uns. O wie freue ich mich auf die seligen Nächte! (beyde neigten sich so nahe an einander, daß nur noch ein Strohhalm zwischen ihren Lippen Platz hatte.)

Henriette. (sich wieder gerade sehend.) Aber — Grabesbedingung heilig — nie wieder einen Kuß!

Robert. Nie wieder.

Der Abend kam. Henriette hatte Robert

seit dem allervertrautesten Gespräch gar nicht mehr vom Arm gelassen; sogar bey dem Essen nicht. Sie reichte ihm das Butterbrot, er ihr. Der kleine Karl ward gerufen und sie stellten sich so dicht neben einander, daß er sie beyde umklammern konnte. Dabey war Henriette so heiter, daß Frau von R. gar nicht begreifen konnte, was in ihr vorgehen möchte.

Man sagte einander gute Nacht. „Schlaf wohl, schlafe wohl,“ rief Karl, als er von der Frau von R. in sein Bettchen gebracht ward. Henriette setzte für Robert Stühle und — Sessel. Robert legte Matraze und Kopfkissen drauf. Henriette kleidete sich aus, stieg zu Bette und klopfte an die Wand. Robert in weißem Nachthabit trat wieder herein, löschte die Lichter aus und bestieg ebenfalls sein Lager. Gesicht ward gegen Gesicht gekehrt und nur noch ein dritter Kopf hatte Raum dazwischen.

Henriette. Nun die Hand recht herzlich her, Lieber! (Robert reicht sie ihr.) Ach so! So! Das nenn' ich Trautheit.

Robert. Ja wohl! Ja wohl!

Henriette. Gott, wie schön ist doch, wenn Seelen sich so einigen, daß sie auch den letzten Halbgedanken, mit dem sie ein-

schlummern, noch für einander haben, noch einander mittheilen! Ich kanns nicht beschreiben, was für ein Himmel von Wonnegefühlen sich jetzt über mir öfnet. Ist Ihnen denn auch so? Sagen Sie mir's doch.

Robert. Himmlisch — himmlisch ist auch mir zu Muthe, meine liebe Henriette. (brückt ihr ekstatisch die Hand.) Seitdem ich mit Elisen am Krankenstuhle ihrer Mutter schlies, war mir nicht so.

Henriette. Elise könnte das sehen — nicht wahr?

Robert. Sehen nicht nur; auch so haben. Sie könnte ihr Bette auf der andern Seite aufschlagen, und dann läge ich dazwischen auf lauter Sesseln und reichte die eine Hand rechts, die andere links. Menschen wie wir, können so etwas, können Alles.

Henriette. Und Reinwald könnte auch sehen. Ich weiß noch, was er mir von Ihnen sagte, und mich kennet er.

Robert. O wir waren Beyde zu einig über das eigentliche Wesen der Freundschaft sowohl, als der Liebe. Diese Simpathie erwarb mir eben sein Herz.

Henriette. Aber — viel tausend andere Menschen dürstens nicht sehen. Was

würde der grosse gewöhnliche Troß dazu sagen?

Robert. Was er sagen würde? Meine Theure, das ist Ihnen zu bekannt, als daß ich es erst aus einander setzen dürfte. Man weiß nun einmahl nichts, als — solches. Man sucht weiter nichts, als — solches. Und so fällt man nicht darauf, zu denken, daß es Menschen geben könne, die solches nicht suchen, die Mehr wissen, als solches.

Henriette. 's ist mir doch unbegreiflich, wie dergleichen Hinsinken zur förmlichen Thierheit so allgemein seyn könne; selbst bey Leuten von Bildung.

Robert. Die hochgepriesene Bildung ist oft nicht weit her und nur oberflächlich, gleissend. Sie besteht größtentheils nicht darinn, daß man den Hang zur Thierheit in sich überwältige, sondern darinn, daß man ihn nur mehr verberge, als ganz rohe Menschen. Zu den feineren Sinnesfreuden, zu Vergeistigung der Sinnesfreuden wird man nicht erzogen; Alles soll nur erschüttern, heftige Sensation machen, grob fixeln. So gehts auf allen Seiten bey den sinnlichen Genüssen; so gehts auch auf dieser.

Henriette. Die Halbthiere! Wohl uns Beyden, daß wir Menschen sind! — Sa-

gen Sie, ist das nicht genug? (drückt ihm mit zärtlichster Herzlichkeit die Hand) Wollten Sie mehr?

Robert. Nein, viel mehr, als dieß, selbst von Elisen nicht.

Henriette. Von Elisen? Ja, das ist etwas Anderes. Da —

Robert. Ja, doch nur zu Erreichung des großen Naturzwecks; und begleitete dieß die Natur mit vorzüglichem Nervenzauber, so würde ich mich schämen, ihn für ihren Zweck selbst anzusehen.

Henriette. O schön, schön! So dachte mein Reinwald auch, und nach jenen schöpferischen Minuten, die unserem Karl die Entstehung gaben, als wir vom Vergessen unserer selbst zurückkamen, sagte er mir, daß solch Vergessen für uns Menschen wohl darum Statt finden möchte, daß wir uns nicht selbst als die Schöpfer anderer Geister, sondern als bloße Instrumente des obersten Geistes = Schöpfer erkennen sollten, die nicht einmahl wußten, was sie thäten, und daß der damit verbundene Nervenzauber uns bloß die Freude versinnlichen sollte, welche Gott habe, wenn er Menschen schafft.

Robert. Das sind erhabne Gedanken — Gedanken, Reinwalds würdig.

Henriette.

Henriette. Die schönsten Gedanken zum Einschlafen für uns. Gute Nacht, mein erster Freund!

Robert Gute Nacht erste Freundin!

Henriette. (nach einer langen Wette.) Wie nur Leute zum zweytenmahle lieben können!

Robert. (schon im Schlummer.) Sie betrachten den zweyten Mann als den ersten Freund.

Henriette. (wieder nach einer langen Wette.) Man sagt zwar, der Abgeschiedene denke jenseits über diesen Punct unirdischer; aber das — ist — nicht — wahr.

Robert blieb die Antwort schuldig und Henriette schließ mit ihrem „das ist nicht wahr,“ auch ein. Voll langen Schlafes war für Beyde die Nacht. Robert träumte lebhafter, als Henriette. Elise erschien ihm und geboth ihm, dieselbe Schlafstätte nie wieder einzunehmen. In dem Augenblick geschah ein starker Fall in Roberts Zimmer, der mit einem heftigen Geprassel begleitet war, wovon er erwachte. Als er noch über Traum und Geprassel nachdachte, erwachte auch Henriette.

„Empfangen Sie meinen ersten Blick, mein erster Freund. Ach, wie schön hab' ich geschlafen! Sie doch auch?“

Robert u. Elise, 2. Tb.

S

Robert. Himmlisch schön bis — zuletzt.
 „Nun Dem Dank, der uns die schöne
 Nacht gab! (Wendet sich auf etnige Minuten nach
 der Wand und dann wieder zu Robert.) Aber —
 Sie sehen ja so befahern aus? Was ist Ihnen?
 Hat Sie ein Traumbild geschreckt?“

Robert. Ich weiß nicht, es entstand
 vorhin in meiner Stube ein sehr starkes Ge-
 prassel.

„O sehen Sie gleich nach.“

Robert. (als er zurückkommt.) Himmel,
 da ist die Hälfte der Decke herabgestürzt; sie
 muß nicht gerohrt seyn. (ein starkes Klopfen an
 Roberts Thüre wird gehört.)

„Geschwind tragen Sie Kopfküssen und
 Matrage hinein und machen Sie auf; ich
 will gleich die Thüre nach Ihnen zuriegeln und
 die Stühle wegsetzen.“

Robert packte sein Bettzeug unter den
 Arm und flüchtete auf sein Zimmer. Hen-
 riette schob den Riegel vor. So eben ward
 noch stärker geklopft. In der Angst seines
 Herzens machte Robert eher auf, als er das
 Bettzeug weglegte. Frau von R. tratt her-
 ein und schlug über den Anblick ihre Hände
 zusammen. Robert, der sich nun besann, daß
 er das Bettzeug noch unter dem Arm habe,

glaubte, es gelte ihn, und fühlte sich äußerst beschämt.

Frau von R. Nicht doch! Nicht doch! Ich erstaune über die Last von Kalk, welche da liegt. Meine Leute kamen alle und sagten, es wäre gewesen, als wenn eine Kanone oben gelöst worden wäre. Uns Himmels Willen — Sie hätten erschlagen werden können. Gerade über Ihrem Bette! Es ist ja gut, daß Sie nicht darin lagen.

Robert. (gefaßt.) Edle Frau, Sie können nichts Unedles von uns denken; Sie — nicht. Ich bitte Sie, lassen Sie mir diese Überzeugung.

Frau von R. (mit der ihr gewöhnlichen Güte.) Stille doch nur! Sie könnt's sonst hören. Ich freue mich ja so herzlich über Ihre Trantheit; das müssen Sie doch wohl längst bemerkt haben. Machen Sie nur und kommen Sie hier weg, ehe noch die ganze Decke herunter fällt. (im Herausgeben.) Das war für heute nur der erste Akt.

Robert. der diese Worte nicht hörte, kleidete sich schnell um und ging zur Frau von R., die ihn, da sie ihn kommen hörte, Platz machte und in ein Seitenzimmer schlüpfte. Als er sie nicht fand, trat er an ihre Toilette.

„Was — was liegt da? Ein Brief an mich und nicht von Elisens Hand? (bricht ihn hastig auf.) Ach ja, inwendig doch — doch! (sinkt auf das daneben stehende Sofa, drückt den Brief erst lange auf sein Herz und fängt dann zitternd an zu lesen.)

„„Mein Robert! Mein Alles! Endlich ist es mir möglich, dir zu schreiben. Ach welche Seligkeit, mich mit dir einmahl wieder näher, als bloß in Gedanken, zu unterhalten! und du — du !!! Ach, daß ich dich nach so langer Zeit nun endlich einmahl treffen und erquicken kann, das geht mir noch unendlich darüber. Was magst du treuer Märtyrer gelitten haben, daß du so lange nichts von mir erfuhst. Du hast dich gewiß durch alle die hunderttausend Minuten mit dem Gedanken an mich so hindurch gequält, daß dir das Leben zur Hölle ward; denn du hast nichts weiter, als mich, weißt nichts weiter, als mich, willst nichts weiter, als mich. Keine Freude, kein Leben für dich auffer mir.“ „

(Läßt den Brief fallen und schlägt sich vor die Stirn; greift ihn wieder auf und liest weiter.)

„„Nun, so nimm diesen ersten Balsam auf deine Wunden! Würste ich die Stunde, in der du meinen Brief läsest, knieend wollte

ich sie sehern, wie die Stunde meiner Geburt. Ach liebster Robert, ich bin in einem Kloster, wohin mein Vater mich auf unbestimmte Zeit gebracht hat. Nennen darf ich dir's nicht, und forsche du auch ja nicht nach; eine Freundin, die mir Gott geschenkt hat, würde sonst auf immer unglücklich. Ich sah dich wohl im Gasthose dort und zitterte, daß mein Vater dich nicht auch sähe. Er erfuhr es aber doch, daß du da wärest, und darum eilte er in der Nacht noch mit mir fort und ließ fahren kreuz und queer weil er glaubte, du sezttest uns nach. Hier im Kloster traf er alle mögliche Anstalten, daß ich auf keine Weise einen Brief abschicken könnte. Ich bekam eine alte Aufseherinn, mit der er Alles abgeredet hatte und die mich nicht aus den Augen lassen durfte. Der Schlag rührte sie vor vierzehn Tagen und sie liegt noch sprachlos da. Darauf erhielt ich eine menschlichere Gouvernante. Diese entdeckte bald meine Traurigkeit und drang in mich, ihr die Ursache davon zu sagen. Ich wagte es anfangs nicht denn ich traute auffer dir, mein Robert, keinem Menschen mehr. Sie kam mir aber zuvor und erzählte mir die Geschichte ihrer eigenen unglücklichen Liebe, welche sie zum freywilligen Gange ins Kloster vermocht.

„Ist's mit dir eben so, schloß sie, wie ich gewiß glaube, so vertraue dich mir an; ich kenne deine Leiden aus Erfahrung und theile sie mit dir, wie kein Mensch sie mit dir theilen kann.“ Da offenbarte ich ihr Alles und bat sie um die einzige Liebe, mir es möglich zu machen, daß ich einen Brief an dich schreiben könnte. Sie sann auf Mittel nad konnte keins ausfindig machen. Endlich kam ihr Vater wie ein Engel vom Himmel und verlangte sie zu sprechen. Diese Gelegenheit benutzte sie, ohne daß ich es wußte. Sie sprach ihn heute zum zweyten Mahle, morgen spricht sie ihn zum letzten Mahle. Heute steckte er ihr alle Briefgeräthschaft zu, und morgen gibt sie ihm diesen Brief an dich, den er treu auf die Post besorgen will. Dank dem Tröster aller Leiden, daß er ihn in unser Kloster sendete! Wer weiß, wann ich dir nun wieder schreiben kann!“

(blüht zum Himmel und seufzt Selbstvormürfe.)

„Du mein liebes Einziges und Alles — gern verbürge ich dir meinen Zustand; aber weil ich sehr für mich fürchte, und eines Plans wegen, den ich mir ausgedacht, muß ich dich durch Offenheit betrüben.“

(,Was? einen Plan? einen Plan? Ach — Plane! Plane! Wenns nicht der ist, den der

Oberplanmacher schon längst gemacht hat, so wird doch nichts drauß. Doch — sag' an deinen Plan, meine Elise.“)

„„Das waren ein Paar schreckliche Monathe, die ich hier verlebt habe. Ich hatte mir doch die Leiden, welche mir bevorstanden, nicht so schwer vorgestellt, als sie wurden. Nicht sage ich dieß, als wenn es mir leid wäre, daß ich gegen meinen Vater kinderlich gehandelt habe, als er väterlich gegen mich; sondern um zu gestehen, daß man über eine solche Lage, wie die meinige ist, nicht eher richtig urtheilen könne, als bis man ihren ganzen Druck wirklich fühlt.“)

(„Soll Frau von K. doch wohl Recht haben. Wenn sie nur nicht noch weiter Recht hat.“)

„„Du kennst meinen Muth; aber mehr, als einmahl, habe ich ihn doch verloren.““

(„O weh, o weh, Elise! den Muth verlorst du?“)

„„Ich schrieb dir zwar im Musikalienkorbe — ach, hat dir der Soldat noch den Brief gegeben? — leide, hoffe, bete; aber selbst das Gebet hat mich nicht immer aufrecht erhalten mögen.““

(„Um Gottes willen, Elise — auch das Gebeth nicht?“)

„ „Es ist etwas ganz Anderes, wenn man als Leidender am Herzen zur Natur seine Zuflucht nehmen kann, die in ihren heiligen Haynen und Thälern so bald mit uns sympathisirt; aber denke dir mich, wie ich nicht einmahl an Gottes Sonne darf, sondern in einer kellerartigen Zelle sitze, wo mich auch nicht einmahl ein Blümchen erfreuet. Auch das Gebet hat in so einem jammeröden Winkel die Kraft nicht, wie im Freyen. Und dann denke dir hinzu, daß ich auch keine einzige gutherzige menschliche Seele hatte, der ich mich mittheilen konnte und die die Stelle der Natur bey mir verträte. Alles so in sich zurückhalten, zurückpressen müssen — nicht einmahl merken lassen dürfen, daß man traurig sey — — ach Robert, lieber Robert, das macht mit der Zeit dem Leidenden das Gar aus. Du bist frey, treuer Mitdulder, und hast die Natur und kannst in ihren Schooß dein Herz ausschütten, kannst unter Eichen und Silberpappeln gehen und dir da alle die Scenen wieder vergegenwärtigen, welche unter uns vorfielen. Du hast die Frau von R., mit der du über dich und mich vertraut reden kannst. Daß mich kein Mensch dir ersetzen könne, weiß ich doch wohl; aber durch Sympathie einer andern edlen menschlichen Seele

mit dir kannst du dich doch laben. Ich gönne dir es herzlich; ja es ist ein wahrer Trost für mich, daß du dieß kannst. Das glaubst du mir doch? O du! Ach du, du!““

(„Vergebung, göttliche Elise, Vergebung für das, was ich vorhin dachte! Ach Gute, du bist wohl besser, als ich?“)

„So kam ich an Gemüth und Leibeskraft allmählich herunter und immer mehr herunter. Gott erbarnte sich endlich meiner und gab mir auch eine Freundin, mit der ich von dir und von mir reden und an die ich mein Herz ausschütten kann. Die Gleichheit unserer Schicksale hat uns bald auf das innigste verbunden und seit der Zeit ist mein Muth wieder emporgestiegen und meine Körperkraft hat sich wieder aufgerichtet. Auf der Stelle aber sinkt mir der Muth von neuem, sobald ich daran denke, daß es doch möglich sey, daß die alte Apoplektika noch einmahl geneset und dann wieder mein Argus werde. Robert, Robert, dann gehts wieder bergab mit mir, wie jetzt bergauf, und so lange bergab, bis deine Elise — — —““

(„Elise, ach Elise, das wird nicht seyn; das kann nicht seyn. Was hast du denn für einen Plan? So sag ihn mir doch. Ich will ja Alles, Alles thun. Aus jedem Kloster der

Erde, aus jedem Kerker der Erde, aus der Hölle selbst befreye ich dich, und sterbe, wenn es seyn muß, im Befreyungsakt.“)

„„Drum thu, was ich dich bitte. Daß du mich nie wieder finden solltest, und wenn du alle Städte und Dörfer durchreisetest, darum brachte mich mein Vater ins Kloster. Wenn er also auf eine glaubwürdige Art erführe, daß du todt wärest, so befreyte er mich gewiß aus meiner Zelle und hohlte mich wieder zu sich.““

(„Ah, sterben soll ich für dich? Wohlan! Du denkst wohl, ich kann's nicht! Drey-mahl, Elise, drey-mahl! Auch Selbstmord kann Pflicht werden; und so ein Fall ist hier.“)

„„Er liest die H. Zeitungen und die Avertissements darin sind seine liebste Lektüre. Keins davon überhüpft er. Melde selbst deinen Tod umständlich darin an.““

(„O leichtester aller Selbstmorde! Den will ich gleich begehen. Morgen Elise, morgen soll für dich gestorben werden auf dem Papier. Schlägt der erste Tod nicht an, so sterbe ich zum zweytenmahle.“)

„„So schreibe ich dir vielleicht bald aus meines Vaters Hause und verabrede dann mit dir das weitere. Ach thus doch ja; thu's

recht geschwind. Du kannst nicht glauben, wie mich der Gedanke hebt, daß es mir dadurch gelingen könne, bald wieder ein menschliches Leben zu führen. Und dann, dann wollten wir uns auch bald wieder sehen. Ach Robert, werde ich dich wieder sehen? Ja, ich hoffe es. Vielleicht gelingt uns der Plan. Du hältst zwar nichts von Planen, die man selbst macht; du machtest doch aber auch einmahl einen Plan, den ich zwar nicht billigte; billige du den, den ich jetzt mache. Ich will unterdessen leiden, hoffen, beten. Ich leide für dich, hoffe für mich und bete für uns Beyde. Daß ich gern von dir eine Antwort läse, ach Lieber, das glaubst du doch wohl? Aber ich muß Verzicht darauf thun. Antworte mir in Gedanken! Sag der Frau von R. viel Liebes von mir und träfest du jemahls in jener Gegend Henrietten wieder, so gib ihr für mich die Freundschaftshand. Ich wollte schon, daß du sie träfest weil ihr beyde auch so sehr sympathisiret; denn — vergessen würdest du mich doch gewiß nicht über sie.““

(, Elise! Elise! was schreibst du da? Hat dir dein Genius wieder gesagt, was geschehen ist? Henriette sprach einst von Büßen; nun kommt die Reihe des Büßens an mich.“)

„„Und nun, mein Einziger für alle Wel-

ten, leb so wohl, als du kannst! Geh, so bald du den Brief gelesen hast, unter eine heilige Eiche, betrachte da meine Silhouette und sieh, ob deine Fantasie mich an deine Seite zaubere. Drücke mich dann im Geiste so treu, so alleinliebend, so sehrend an dein Herz, wie du es einst unter der heiligsten der Eichen thatst. Wehmüthig freudig nenne ich mich deine Elise.““

Robert, von sich selbst ärger, als von Furien geplagt, steckte den Brief in den Busen und lief, ohne die Frau von R. abzuwarten, aus ihrem Zimmer und aus ihrem Schlosse heraus queer durch ihren Park auf ihre Tannenhöhen, wo hier und da einzelne Eichen standen, in deren Schatten er jüngst hin schon Sitze für sich und Elisen erkohren hatte. Unter einer derselben machte er Rast, wie ein Treulosentronnener, dem nachgeseht wird, las den Brief noch einmahl und gerieth über den Schluß in so heftige Gewissensangst, daß er von neuem zu laufen begann. Statt weiter zu laufen aber lief er immer im Kreise um die Eiche her und lief so lange, bis er schwindelnd an sie rückwärts hinsank. Als der Schwindel nachließ, fing er wieder an zu denken.

„Halt! Halt! Nun kommen Gedanken.“

— Ich höre sie von weitem — wie ein reisender Strom kommen sie angebrauset und drohen Nidersturz. (Stämmet sich fest an die Etage.) Nun, nun, reißet mich nur nicht um!“

— Wer bist Du? Wer ist Elise? —

„Ich, ich bin Robert, und Elise ist Elise. Freylich bin ich nicht Elise und Elise ist nicht Robert.“

— Du hast Recht. Wie Himmel und Erde seydt ihr verschieden. Versuchs ja nicht dich mit ihr zu vergleichen. Wage es nicht, sie zu rufen. Sie kommt nicht, und käme sie, so müßtest du fliehen. —

„Ich fliehen? Warum fliehen?“

— Noch fragen kannst du? Die Treue, wie sie dort leidet! Und du, Frivoller, tummelst dich umher in Freuden des Herzens. Sie — was mag sie heute für eine Nacht gehabt haben! Du aber, was hattest du für eine? Und dabey gönnt sie dir noch Alles und wünscht sogar, daß Henriette dich tröste. Ja, wenn sie's nur wüßte! wenn sie nur Alles wüßte! —

„Oho, ich wollts ihr wohl selbst erzählen. Alles haarklein erzählen, was vorgegangen ist. Ich müßte nicht Robert seyn, wenn ichs ihr nicht erzählen könnte, und sie nicht Elise wenn sie's nicht hören könnte.“

— Du rechnest viel auf Robert und Elise. —

„Das thu ich auch; und zwar von Rechts wegen.“

— Ach höre, Robert, du bist ein Mann, wie alle Männer, das hast du bewiesen, und Elise ist Weib, wie alle Weiber, das wird sie beweisen. —

„So? das wäre! Wer bist du denn, der mir das Alles so ans Herz legt? Du selbst doch wohl, liebes Herz? Ey, du bist mir ein schönes Ding, menschliches Herz. Erst verleitest du mich, Henrietten zu trösten, wie ich sie nur trösten kann, und wenn ich sie getröstet habe, dann verdammst du mich darüber? Geh mir vom Leibe, du falsches Menschenherz! Da lob' ich mir ein Panther- oder Tigerherz; so weiß man doch gleich, was man daran hat. Aber so ein Ding, wie du bist, daraus findet sich kein denkender Geist. Dein ganzes Gewissenswesen ist für so einen Mann wie ich bin, nichts, als Neckerey. Genug, ich habe nichts böses gethan und ich poche gegen dich auf meine Vernunft. An diese appellire ich von dir; sie ist Oberrichter, du bist nur Unterrichter.“

— Sieh einmahl, wie weit du schon in der Verirrung bist! Da stolzirst du einher auf

Stelzen, die Henriette dir lieb. Wenn sie dir nur nicht solche Grenzen gesetzt hätte! Auch Henriette ist besser, wie du. Dein Glück war's daß sie auch den Kuß schon jenseits der Grenzen stellte. —

„Ha, nein, bey Gott! so schlecht bin ich nicht. Und wenn sie Lippendruck verstatet hätte, wie Händedruck, kein unreiner Gedanke wäre in meine Seele gekommen.“

— Wo fandst du deine Hand heute, als du erwachtest? —

„Auf — auf — ja freylich, auf — auf —; aber dafür kann ich nicht. Im Schläse legte sich die Hand auf — auf —“

— So! da könntest du mit dem Schläse viel entschuldigen. —

„D da ist noch ein Unterschied. Du treibst offenbar die Sache zu weit. Wenn ich einmahl in ihrer Nähe liege und wir schlafen Hand in Hand ein, so ist's eine und dieselbe unwillkührliche Bewegung, wenn sie ihre Hand rechts legt und ich meine Hand auch weiter rechts lege. Wohin dann jede Hand fällt, dahin fällt sie. Natürlicher Weise fällt jede auf das, was ihr das Nächste ist. Ihrer Hand war's die Wand; meiner — ihr —“

— Aber warum schließt du denn so in ihrer Nähe? —

„Weil sie's so haben wollte.“

— War denn das aber recht? —

„Warum nicht? Ich schlief ja bey ihr nicht als Thier, sondern als Mensch.“

— Aber du hattest dir ja vorgenommen, es nicht wieder zu thun? —

„Freylieh wohl; aber höre, Gewissen, du machst mich selbst über dich irre. Wenn du gescheut seyn willst, so halte ein andermahl das Gedächtniß besser in Zucht. Ich gestehe, daß ich damahls nicht daran dachte. Dachte ich aber auch daran und sie bestand dessen ungeachtet darauf, daß ich neben ihr schlafen sollte, wie hätte ichs ihr versagen können? Wozu habe ich denn Alles gethan, was ich that, als — um sie zu beruhigen? War's nicht alles nur Kur, Gemüthskur, die ich an ihr verrichtete?“

— Wirklich nur Kur für Henrietten? Kamst du in dem Kurgeschäfte gar nicht mit ins Spiel? Nicht da schon, als du, das Licht in der Hand, das Profil der schönen Schläferinn fast verschlangst? —

„So müßte ich die Sehkraft verlieren, wenn der Anblick einer regelmäßigen Schönheit erfreuen sollte.“

— Auch da hernach nicht, als sie dir den Kuß an Reinwalds Grabe gab? —

„So

• „So müßte ich eine Kolandsäule seyn, wenn der erste und letzte Kuß einer so edeln Seele nicht Werth für mich hätte. Dieß ist das Geboth der feinern Sinnlichkeit, dem jeder Mensch von Gefühl die Kniee beugen muß.“

— Warum nahmst du aber ihren Vorschlag für die Nächte so freudig an? —

„Ich glaube, aus — Humanität.“

— Warum brachtest du sie selbst darauf? —

„Ich hätte sie darauf gebracht?“

— Ja, du sagtest, du wolltest, daß es keine Nächte mehr gäbe. —

„Das war bloß — Übermasse von Humanität.“

— Nein, es war Geständniß, daß Henriette dir unentbehrlich wäre, und unentbehrlich mußte dir Elise nur seyn. —

„Wenn ich nun aber Elisen einmahl nicht habe, nicht haben kann, solls dann Sünde seyn, das Henriette unterdessen mir unentbehrlich ist? Das ist ja nur interimistische Unentbehrlichkeit und dergleichen gibts tausenderley in allen Leidensständen. Ist Elisen ihre Freundin, die ihr Gott im Kloster gab, jeyt nicht auch unentbehrlich?“

— Du vergaßest aber Elisen über Henrietten. —

„Nein, das that ich nicht.“

— Nicht? Hast du wohl so oft an sie gedacht, als sonst? Hast du sie hernach so oft gerufen, daß sie dir erschiene, als du dir anfangs vornahmst? Hast du die Wartezeit nicht länger ausgedehnt, als du erst wolltest? —

„Ja, hier stehe ich als Sünder gegen Elisen; aber weiter auch nicht. Natürlich ist's jedoch auch zugegangen. Wenn ich an den einen Gegenstand denke, kann ich an den andern nicht denken. Ich bin nur ein denkendes Ich. Und an den Gegenstand, welchen ich sehe, muß ich denken, ich mag wollen oder nicht. Auch dieß ist Gesetz der Sinnlichkeit, dem selbst Plato die Kniee beugen mußte.“

— Du wardst Elisen wirklich ungetreu und liebtest in der That Henrietten; denn du hattest sie zum Allerhöchsten lieb. —

„Nein, nicht zum allerhöchsten, sondern nur im allernächsten Grade auf den allerhöchsten; denn sobald ich neben ihr an Elisen dachte, fühlte ich doch, daß diese mir mehr sey, als sie. Nur wenn ich nicht an Elisen dachte, wars so, als hätte ich Henrietten zum Allerhöchsten lieb; im Grunde also doch nur zum Allerhöchsten nach Elisen. — O meine

Elise, vergib mir, wenn zuweilen das Gegenwärtige das Abwesende aus mir entfernte und das Sichtbare das Unsichtbare in meiner Seele etwas auf die Seite schob. Du vergibst, ja du vergibst. Mir wird ruhiger zu Muth. (denkt an Elissens Plan.) Wenn ich dich wieder habe, will ich dir alles erzählen: treu erzählen und nichts, nichts vor dir verbergen. Ich bin dein noch, ganz dein noch wie zuvor. Erscheine, ach erscheine mir unter meiner Eiche, wie du mir unter der deigenen erschienst!“

Elise erschien nicht. Erschrocken faßte Robert in die Tasche nach Thomson und fand ihn nicht, weil er seit einiger Zeit schon ein anderes Kleid trug, in das er ihn zu stecken vergessen. Noch erschrockener fiel er nieder und flehete Elisen knieend an, daß sie ihm erscheinen möchte.

Da erschien ihm Elise in der Gestalt einer Leidenden, die von langem Kummer sich etwas erhohlet hat, die Spuren davon aber noch überall an sich trägt. „Steh auf und beruhige dich. Du bist mein lieber Robert. Weil du aber ein Robert bist, so gib dich mit solchen Kuren nicht wieder ab; denn du siehst, daß du bald selbst darüber krank geworden wärest. Eile und führe meinen Plan

aus.“ — Ja, ja, das will ich thun; verweile doch nur noch ein wenig bey mir! — „Nein, nein; versäume keinen Augenblick zur Vollführung des Plans. Du Mann in Gottes freyer Natur, denke, wie ich in meiner Zelle leide!“

Unter seinen Armen verschwand Elise, als Robert aufsprang und nach ihr greifen wollte. Ihr Plan beschäftigte und belebte nun seine ganze Seele und es war ihm nicht anders, als sollte er sie, wie er sie heute als Kind der Fantasie unter seiner Eiche gesprochen, morgen leibhaftig unter der ihrigen sprechen. Schneller noch, als er her geeilt war, eilte er wieder zurück nach Hause; wo Henriette, die es gar nicht begreifen konnte, daß er ohne sie einen so langen Spaziergang machen sollte, für Furcht, daß er gar davon gereiset seyn möchte, aus einer Ohnmacht in die andere sank.

Als Robert sein Zimmer öffnete, fand er es schon ausgeräumt und die Maurer darin in voller Arbeit. Er begab sich also zur Frau von R.; an deren Statt er aber nur den kleinen Karl antraf, der ihm einmahl über das andere zurief — Mutter — krank — krank. Frau von R. hatte Henrietten nichts davon merken lassen, daß sie von der gesellschaftli-

chen Nacht wisse; noch weniger hatte sie ihr etwas von dem Briefe gesagt, welchen Robert erhalten. Sobald sie hörte, daß er wieder da sey, eilte sie in gespanntester Erwartung zu ihm.

„Das war der zweyte Akt für heute. Schrecken auf Schrecken! Ich fürchtete gar, Sie hätten uns verlassen. Den dritten Akt führt unsere Freundin drüben auf. Ich bitte Sie, kommen Sie augenblicklich zu ihr; sie ist ganz auffer sich und glaubt Sie schon verloren zu haben.“

Robert. (lebhaft.) Hum, so geschwind nicht. (noch lebhafter.) Ich will kommen. Hernach, hernach! (lauter Leben.) Erst muß ich schreiben.

Frau von R. Sie sind ja sehr heiter. Haben gewiß gute Nachricht bekommen. Darf ich fragen — Wie stehts mit Elisen?

Robert. (lafonisch.) Alles gut — Alles gut.

Frau von R. (die sich schnell entschleift, nicht weiter zu fragen.) Es thut mir leid, daß ich Sie aus ihrem Zimmer habe vertreiben müssen. Die ganze Decke muß herunter.

Robert. Hat nichts zu sagen, meine Gnädige. Bringen Sie mich hin, wohin Sie wollen. Es ist überall bey Ihnen schön.

Frau von K. (der Robert ganz unerklärbar wird.) Nun, das ist wahr, etwas Galanteres haben Sie mir noch nie gesagt. (treuherzig.) Hübsch auf den alten einfachen Ton zurück, lieber Freund! — Wenn Sie wollen, können wir doch Alles auf denselben Fuß einrichten. Ihre Freundin kann das Zimmer neben Ihrem neuen beziehen. Da können Sie ebenfalls zusammen kommen, ohne daß es Jemand merkt, und brauchen sich nicht zu genieren.

Robert. Nein, nein; es ist nun gerade so gut, daß die Decke herabfiel. Lassen Sie unsere Freundin nur, wo sie ist. Sie weiß doch nichts davon, daß Sie mich mit dem Bettzeuge unter dem Arm attrapirten?

Frau von K. Durch mich nichts.

Robert. Nun, so kann sie auch nichts wissen, und so wird sie noch weniger den Einfall wagen, mir nachziehen zu wollen. Darf ich Sie bitten, mir mein neues Quartier anzuweisen zu lassen? Ich habe eiligst zu schreiben.

Frau von K. wies ihm sein Zimmer selbst an und bat ihn, so bald, als möglich, eben so heiter zu Henrietten nach zu kommen; welches er auch versprach. Henriette ward auf der Stelle ohnmacht frey, als sie hörte, daß er wieder da sey, glaubte der Erzählung,

daß er nach gehabtem starkem Echauffement sich nur ein wenig erhohle, und zählte jede Sekunde bis zu seinem Eintritte. Robert besorgte in Eil den Brief an das Postkomtoir zu H. mit der Todesannonce, ward dadurch so hoch aufgespannt, daß er glaubte, er habe Elisen schon wieder, und kam noch in voller Ekstase zu Henrietten.

Henriette. (auf dem Bette sitzend.) Ach — erster Freund — wo sind Sie so lange gewesen?

Robert. (auf und niedergehend.) Bin ein biszgen gestorben unterdessen.

Henriette. (ble über ihn erschrickt.) So arg war's? Spotten Sie nur noch! Wer wollte sich denn so erhizen?

Robert. (ble Arme in die Seiten sehend.) Ja, ich bekäme sie doch einmahl nicht anders wieder, als durch den Tod. Also das Beste — Sterben. Kommen Sie, wir wollen Alle sterben. Es thut gar nicht weh; ich weiß eine recht leichte Todesart, und dann wären wir alle beisammen. (tritt ans Fenster).

Henriette. (sich legend.) Gott, was ist ihm nur?

Frau von R. Das kommt vom Echauffement. Er isst nicht gewohnt. Es wird sich aber wohl geben. (geht ihm nach ans Fenster und

spricht leise zu ihm.) Es sey, was sey, vernünftiger Freund; aber — handeln sie nicht grausam. Was für ein Kontrast in Ihrem Betragen zwischen gestern und heute! Wie spielen Sie unserer Freundin mit! Ist das auch recht? Sie müssen ja doch aus Liebe nicht Ihre erste Freundin kränken. Besinnen Sie sich! Handeln Sie auf beyden Seiten brav, und haben Sie Nachrichten, so überschütten Sie sie wenigstens nicht damit.

Robert. (her zu sich kommt und wieder Theilnehmung süßte.) Hum!

Frau von R. (an Henriettens Bette.) Es gibt sich schon. Es war in der That ein ziemlicher Grad von Geistesabwesenheit.

Henriette. (recht laut.) So kommen Sie doch nur einmahl zu mir her. (Robert kommt.) Bin ich auch noch Ihre erste Freundin?

Robert. (so lange sich Zeit nehmend, daß man drey Dreypiertelakte dazwischen schlagen kann. Gewiß! (Beide sehen sich lange an.)

Henriette. (mit höchster Herzlichkeit.) Auch ganz gewiß?

Robert. (in Herzlichkeit mit ihr wetteifernd.) Ganz — ganz gewiß!

Beide sahen sich jetzt noch länger und so lange an, daß ihre Blicke in einander schmol-

zen. Frau von K. stand auf und machte mit einer Miene, als wenn sie sagen wollte — Nun ist's schon gut — treuherzig Platz.

Henriette. (als sie für Robert gerade dahin einen Stuhl gerückt, wo er in der Nacht geschlafen hatte.) Hier lagen Sie heute — wissen Sie's noch wohl?

Robert. (mit dem edelsten Selbstbewußtseyn sie ansehend.) O — ja!

Henriette. Es ist Ihnen doch nicht leid?

Robert. Nein. Ich will's ihr selbst erzählen.

Henriette. Das können Sie auch. Ich dachte aber schon, es wäre Ihnen mit der Scene hier am Bette so gegangen, wie mir mit der Scene dort am Berge, und daß Sie darum ohne mich sich so auf und davon gemacht hätten. Es war doch eine recht selige Nacht. Die erste und — die letzte. (Robert sieht vor sich hin.) Hören Sie nicht, was ich sage?

Robert. (tief in Gedanken.) Ja, ja.

Henriette. Ich glaube doch, es ist Ihnen leid. (Hält sein Gesicht in die Höhe.) Wir können uns dreust auf Alles ansehen, was vorgegangen ist. O blicken Sie mich doch an! Sie sollen mich ja nicht lieben; Hören Sie nicht? Nur, wenn Elise nicht wäre,

nicht gewesen wäre, alsdann wünschte ichs. So aber bin ich ja zufrieden, daß ich nur Ihre erste Freundin seyn darf.

Robert. (wie umgekehrt) O meine vortrefliche Freundin! (will schon nach Elisens Briefe greifen, um ihn ihr zu geben)

Henriette. Nein! Elise muß ewig die ersten Ansprüche auf Sie behalten, wie Reinwald auf mich. Untreue würde uns beyde schänden. (Robert will zum zweyten Male nach dem Briefe greifen) Genug, Sie haben mich nun vollkommen überzeugt, daß ich Ihre erste Freundin sey. Wissen sie aber wohl, daß die seligen Nächte, welche wir uns ausgedacht hatten, nun auf die eine vergangene reducirt sind, daß wir haben, was wir weg haben, und daß Sie nun nicht wieder hier neben mir schlafen?

Robert. Ja. Wie der Fall heute früh geschah, glaubte ich nicht, daß er es sey, der uns trennen würde.

Henriette. Die Maurer sind schon drüben, und Sie logiren nun auf der andern Seite. Ich könnte zwar darauf antragen, daß ich Ihnen dahin nachzöge; aber Frau von R. möchte etwas merken. So wollen wir lieber das Opfer der Nächte bringen. Ich will Ihnen nun recht aufrichtig sagen, was ich mir

eigentlich bey dem Nebeneinanderschlafen dachte. Erstlich sollte die große Lücke ausgefüllt werden, welche ich noch immer zwischen dem allerhöchsten Grade des Liebhabens auf den nächst darauf folgenden in der nächtlichen Trennung fand. Nun, hiervon haben Sie mir die Probe abgelegt; so habe ich genug daran. Und dann, um es Ihnen nicht zu beschwerlich zu machen, hatte ich mir auch nur eine gewisse Anzahl von solchen gesellschaftlichen Nächten festgesetzt, um durch die Scenen am Bette die Scenen am Berge zu büßen. Wir sind rein und gut geblieben in der allerhöchsten Gelegenheit es nicht zu bleiben. Gern hätte ich diese Büßung fortgesetzt; da es aber nicht seyn kann, so mag die eine Nacht für zehen gelten. Ich will nun mich ganz über die Bergscene beruhigen. Mehr kann ich doch hinter Reinwalds Rücken nicht thun, um seinem Schatten meine Treue zu beweisen. Dank Ihnen, Bester, für Ihre Güte! Haben Sie Geduld mit mir; ich habe Sie im allerhöchsten Grade nach dem allerhöchsten Grade lieb.

Robert. (ganz Gefühl) Und — ich — Sie. (will zum drittenmale nach Ellsens Briefe greifen, unterläßt aber auch zum drittenmale und wird blaß)

Henriette. (Sie nach seiner Hand greift)
Lieber, was wird Ihnen!

Robert. (noch blässer) Mir wird übel.
Ich bin noch ganz nüchtern.

Henriette. Frühstück Sie in aller
Ruhe. Nun, nun ist alles gut. Ich komme nach.

Robert nahm eine Tasse Chokolade zu sich
und brachte hernach die Eindrücke in Ordnung,
welche Henriette jetzt ganz unerwartet auf ihn
gemacht hatte.

„Wieder einmahl falsch kalkulirt. Wie ge-
sagt, gewöhnliche Rechnung trifft bey ihr gar
nicht. Ich fürchtete, nun erst recht ins Labi-
rinth mit ihr hinein zu gerathen, und siehe da,
ich finde mich plötzlich im Freyen; und wer
hat mich aufs Freye gebracht? Sie selbst.
Wahrlich, das ist mir ein außerordentliches
Weib. Wenn es möglich wäre, daß meine
Hochachtung gegen sie noch zunehmen könnte,
so müßt's in dieser Stunde geschehen seyn.
Also — das Alles, was seither unter uns ge-
schah, gehörte zu ihrem Büßungsplane! —
Und mit der vorigen gesellschaftlichen Nacht
hat das Büßen seine Endschaft erreicht! —
Wie froh bin ich nun, daß ich Alles so mit-
gemacht, was sie machte, und Alles gethan
habe, was sie wollte! Und welch ein Glück
für mich und für sie und sogar für Elisen,

Kurz, für uns alle, das Nebeneinanderschla-
 fen in voriger Nacht! Wenn ich sie durch die
 Worte — ich wollte, das es keine Nacht mehr
 gäbe — auf den Einfall gebracht habe, so
 hätte Elisens eigener Genius nichts Klügeres
 aus mir sprechen mögen. — Henriette hat da-
 mit ausgebüßt und ist ruhiger; Elise wird
 nun nicht mehr so oft von mir vergessen wer-
 den müssen; und ich kann nun beydes verei-
 nigen, was ich für die Eine und für die An-
 dere empfinde. Ich brauche Henrietten nicht
 durch Kälte und Steifheit zu betrüben, um
 Elisen nur zu lieben, und mache mich gegen
 Elise keiner Untreue schuldig, wenn ich nach,
 wie vor, traut mit Henrietten lebe. Ich weiß
 nicht, wie mir ward, als sie zu mir sprach,
 ich sollte sie nicht lieben, meine erste Freun-
 dinn wollte sie nur seyn dürfen. Ja, ja, das
 sollst du auch seyn, das sollst du auch bleiben;
 das Weib sollst du ewig seyn, das ich nach
 Elisen zum allerhöchsten liebhabende, und das
 ich zum allerallerhöchsten liebhaben würde,
 wenn Elise nicht wäre. Was wird das ein-
 mahl für ein seliges Beysamenseyn geben,
 wenn diese erst noch dazu kommt! Wahrlich,
 da werden mir alle die Leiden reichlich ersetzt
 werden, welche mein Herz mir bisher machte.
 Aber Glück, Glück ist auch bey der ganzen

Katastrophe gewesen. Wenn die Decke nun um einen Tag später herunter fiel und Elisens Brief ging heute ein und der Abend kam wieder heran, was würde da geworden seyn? Nimmermehr hätte ich weiter können mitbüßen. O tausendmahl Dank doch dem Helfer, der so oft hilft, dem Helfer Zufall, daß er gerade in der höchsten Krise der Dinge dazwischen trat! Nun ist sie von weiterem Büßen ab, ohne zu wissen, daß es ihr weiter am Mitbüßer gefehlt haben würde. Ob ich ihr Elisens Brief zeige? Recht hoch sollte sie es wohl aufnehmen, und ruhestörende Eindrücke könnte er nun nach ihren gethanenen Erklärungen auf sie auch nicht machen. Aber — dann verrathe ich Elisens Plan. Und muß auch wohl ein anderer Mensch den Brief lesen, als ich? Besteht nicht meine Treue gegen Elisen jetzt darin, daß ich wenigstens ein Geheimniß für Henrietten in meinem Busen verschließe? Also, — ich zeige ihr den Brief nicht. Ob ich ihr aber in Elisens Nahmen die gebotene Freundschaftshand reiche? Auch dieß darf ich sonach nicht; den sonst würde sie Mehr wissen, Alles wissen wollen. Frau von K., wird auch nicht weiter nachfragen; sie ist zu bescheiden dazu, wenn ich nicht selbst davon wieder anfangen. Und so mag vor der Hand

wenigstens Alles nur Wissenschaft für mich seyn; ich will erst sehen, wie Elisens Plan gelingt. Wenn sie dann aus ihres Vaters Hause mir schreibt, dann ist's Zeit, meine beyden Freundinnen hier zu unterrichten. Nun, dabey soll's bleiben, und nun will ich mit Henrietten wieder recht traut seyn. Da sie nicht mehr büßt, wird sie mir das Herz auch nicht mehr schwer machen. Ah — Thomson — wo ist Thomson?"

Robert lief nach dem Buche, und als er die Silhouette mit aller Fülle und Unendlichkeit des alten Enthusiasmus geküßt und Elisens zweyten Brief auch hinein gelegt hatte, steckte er es mit den Worten zu sich — Nun komm' ewig nicht wieder von meiner Seite! Drauf begab er sich zur Frau von R., wo er Henrietten schon antraf.

Frau von R., war noch in voller Verwunderung über Henriettens Ruhe, als sie Roberts Heiterkeit vollends in Erstaunen setzte. Sie machte einen Versuch, das Gespräch auf Elisen zu leiten; Robert aber ließ sich nicht ein und Henriette gab deutlich zu erkennen, daß sie von nichts wisse. Man fing an von den letzten schönen Tagen des Jahres zu sprechen, daß sie noch recht genossen werden müßten, und Henriette schlug eine gemeinschaftliche

Promenade im Park vor, wohin sie auf der Stelle mit dem kleinen Karl voranging. Robert führte die Frau von R. nach; scherzend fragte ihn diese, ob er sich etwa vergreife.

Der Anfang des ruhigeren Besammenseyns war hierdurch gemacht und das neue Verhältniß zwischen Robert und Henrietten ward ihrer gemeinschaftlichen Wirthinn von Tage zu Tage unerklärbarer. Henriette theilte Robert fortdaurend mit ihr mehr, und ging sie allein mit ihm, so nahm sie doch oft den kleinen Karl mit. Robert promenirte sogar zuweilen allein, ohne das Henriette darüber Unruhe äußerte. So entspann sich eine Reihe von wahrhaftig glücklichen Tagen für die kleine Gesellschaft; Robert bekam seine Todesannonce in selbigen zu lesen und wartete mit freudiger Sehnsucht auf den Erfolg davon.

Die Weinlese ging an. In jedem Morgen war die Gesellschaft auf dem Rebenberge und speisete Trauben, die der kleine Karl darhielt. Robert und Henriette pflügten immer an einer Traube; da dann Einer dem Andern die gepflügten Körner in den Mund steckte. Einst both Karl ganz außerordentlich schöne große Ungarische Trauben dar; Robert legte eine davon mit dem Zusage auf die Seite, daß er wohl eher Weintrauben bis ins Frühjahr auf-

aufbewahrt habe und daß er diese für Elisen aufbewahren wollte. Indem Henriette ihn voll Bewunderung hierüber noch ansah, ward Frau von K. weggerufen. Robert fragte den Bedienten, ob die gnädige Frau bald wieder kommen werde. Dieser erwiederte — das kann ich nicht sagen; eine fremde Dame fuhr vor und verlangte sie zu sprechen.

Robert. (der, sobald der Bediente fort ist, aufspringt) Das ist sie. Ich habe den Wahrsagergeist gehabt.

Henriette. O bleiben sie doch nur sitzen. Wenn's Elise wäre, würde sie wohl nach Ihnen gefragt haben.

Robert. (der fort will) Nein, kommen Sie, kommen Sie! Es wird mir immer wahrscheinlicher, daß sie es sey.

Henriette. (unruhig werdend und mit ihm fortgehend) Wie denn so?

Robert. Die alte Aufpasserin wird wieder genesen seyn, und da wird sie durch ihre Freundin Gelegenheit bekommen haben, aus dem Kloster zu entspringen, und so nimmt sie ihre Zuflucht hieher.

Henriette. (stillsiehend) Ist sie denn im Kloster? Und woher wissen Sie dieß?

Robert. (wie aus der Irre zurückkommend)

Ich — ich hab's geträumt — in der Nacht, als die Decke herunter fiel.

Henriette. Sie haben gewiß Briefe von ihr. (tast) Ey, sehen sie einmahl, das hätt' ich doch nicht gedacht, daß Sie ein Geheimniß für mich haben könnten. Das ist dann also der nächste Grad des Liebhabens nach dem Allerhöchsten.

Robert lief von Henrietten fort und in den Park. Da durchstrich er alle Parthien vergeblich und erfuhr endlich vom Gärtner, daß die Dame, deren Equipage im Hofe halte, bey der Frau von K. im Zimmer sich befinde. Schnell begab er sich in den Hof, stugte bey'm Anblick des schönen Fuhrwerks und erfuhr vom Kutscher, daß es einer reichen jungen Witwe gehöre, die nach dem Tode ihres Mannes eine Reise mache. Getäuscht in seiner Erwartung kehrte er zu Henrietten zurück, welche er, den kleinen Karl auf dem Schooße, in der Grotte antraf.

Robert. Das war nichts. Es ist eine Witwe weither; ich habe die Nahmen vergessen.

Henriette. (mit gesenktem Blick) Das interessirt mich auch nicht. Aber — daß Sie überall so viel Trautheit gegen mich bezeigen und dann doch auf einer gewissen Seite so

verschlossen seyn können, das macht einen Eindruck auf mich, den ich nicht ertrage. Glauben Sie denn nicht, daß ich den herzlichsten Antheil an Allem nehme, was Sie glücklich macht? Wodurch habe ich Ihr Mißtrauen verdient?

Robert. (in äußerster Enge) Meine erste Freundin; ich habe ja kein Mißtrauen auf Sie; Sie haben's auf mich.

Henriette. Ich muß es nun wohl haben. (setzt Karln vom Schoofse, ergreift Roberts Hände, und steht ihm durch die Augen ins Herz) Nicht wahr, Sie haben einen Brief? (welfet auf den rechten Winkel seines linken Auges) Ja, da steht er. Soll ich ihn nicht lesen?

Zum Glück kam jetzt Frau von R. mit der Fremden um ein Afaziengebüsch her und war mit ihr schon nicht mehr weit von der Grotte. Henriette befand sich noch in derselben Stellung.

Robert. Da sind sie. Ah — eine wahrhaftig schöne weibliche Figur!

Henriette. (im Aufstehen) Ich bekomme also keine Antwort? Das ist zum entsetzen.

Die Fremde stellte sich mit ausnehmendem Anstande dar. Robert, als sie ihre blihenden Augen auf ihn strahlen ließ, wollte sich ihr

nähern und blieb wieder stehen. Sie trat zurück und schien sich entfernen zu wollen. Robert, als er sie sprechen hörte, that einen Sprung in ihre Arme.

„Ach! (wendet sich und hält sie nach Henriette hin) Ach! (fällt ihr wieder in die Arme) Ach!“

Henriette. (während daß dieser dreifache Act vor sich geht, zur Frau von R.) Sie ist — nicht wahr?

Frau von R. (rote betäubt) Es scheint so.

Henriette. Wofür gab sie sich den aus?

Frau von R. Ja, ich bin nicht klug aus ihr geworden.

Henriette. Fragte sie denn nach ihm?

Frau von R. Keineswegs. Sie wollte nur den Park sehen und dann noch tausend Meilen reisen. Ich fand sie schon auf meinem Zimmer.

Jetzt nahm Angelika Robert herzlich beim Arm und führte ihn um das Akaziengebüsch weg.

Robert. (als sie an eine versteckte Laube kommen, sie hineinziehend und lange umarmend) Großes Mädchen, sehe ich dich noch einmahl wieder? Und wie hier? Sag, wie hier?

Angelika. Ja sag, wie hier? — Zeugen gehörten nicht zu den ersten Ergießungen

unserer Herzen. — über das Geschieh, das uns dießseits noch einmahl wieder zusammenbringt! Retter, lieber doch erst jenseits, jenseits in einem der höheren Parke!

Robert. Nein, besser — dießseits schon, dießseits, meine schöne ewig mir theure Retterinn.

Angelika. O wie viel haben wir nun verloren für jene Welt! Schade! Schade! Dort hätten wir uns erst müssen wieder sehen. Dort hätten wir einander erst wieder erinnern müssen an das, was wir für einander gethan. Nun sind die ersten Eindrücke unserer ersten Wiederzusammenkunft nach unserer Trennung weg, die dort, wo alle Leiden ein Ende haben, noch unendlich mehr Seligkeit für uns gehabt haben würden. Warum mußt du denn auch hier seyn? Oder warum mußte ich hier vorkahren?

Robert. Mache mich doch nicht so traurig; ich finde es ja als eines der heiligsten Schicksale unseres Lebens. Das hat Gott gewollt, daß wir uns hier antreffen. Es ist Borgenuß, den wir unten schon schmecken sollten von unserer Wiedervereinigung droben.

Angelika. Vorausgenuß ist's, und Vorausgenuß kostet allemahl mehr, als er werth ist. (steht auf seine Hand mit der Narbe, ob er

den Ring noch habe, ohne daß er es merkt) Gesunden hast du, die du suchtest, wie ich sehe.

Robert. Ja, Herrliche, du hast mich recht gewiesen.

Angelika. Vergessen hast du mich doch aber nicht darüber?

Robert. O nein, o nein! Ich dachte an dich — ich sprach von dir.

Angelika. Das Beste hättest du lassen können. Du bist kein guter Aufbewahrer von Geheimnissen. Doch — es schadet nichts. Ich reise unter dem Nahmen meines Ferdinands. So wisset ihr viel, wer Ferdinand und wer Angelika sey. Und — dabey muß es bleiben.

Robert. (wauzig) Auch nun noch, da wir uns so unerwartet wieder finden?

Angelika. (fest) Ja; und alles Nachforschen hülft auch nichts. Mein eigner Kutscher weiß nicht, wer und woher ich bin. Ich nahm ihn erst unterwegs an.

Robert. Und reiseft so allein?

Angelika. Ein gewesener Räuber muß Muth und Entschlossenheit haben. Ach Ketter, was waren das für Zeiten! Eine Rück Erinnerung an sie ist im Stande, den schönsten Park der Welt in jene Raubhöhle für mich zu verwandeln. Doch — da schickte dich Gott.

Robert. Und dich hatte er für mich
voran geschickt. — Höre, fandest du deine
Ältern wieder?

Angelika. Die Mutter nicht; sie hat-
te sich, weil sie gar keine Nachricht erhalten
können, wo ich Ende genommen hätte, todt
gegrämt. Ferdinands Ermordung war durch
die Zeitungen meinen Ältern bekannt worden.
Den Vater fand ich nahe am Grabe. Mein
Wiederanblick schien ihn anfangs zu stärken;
aber die Stärkung kam zu spät. Vor ei-
nem Monathe verlor ich auch ihn. Nun ist
die Welt für mich ausgestorben bis auf dich.

Robert. O so bleibe nun auch bey
dem, der dir von der ganzen Welt noch
übrig ist! Bleib hier, schöne Ketterinn, bleib
hier!

Angelika. Nein. Ungern trennte ich
mich schon von den mir so heiligen Gräbern;
aber meine Gesundheit machte eine lange Rei-
se nöthig. So verließ ich sie nur mit dem
Versprechen, durch einen Umkreis von tau-
send Meilen zu ihnen zurückzukehren. Denke
an das, was ich dir auf dem Wege zum Hir-
tenhause sagte, und wie du mir da Recht
gabst. Mein Schicksal verdient es gewiß,
daß ich mich lebenslang darüber in stille Be-
trachtungen versenke.

Robert. Eben darum aber, weil ich dein Schicksal mit dir getheilt habe, könntest du das nicht besser, als mit mir.

Angelika. Erstlich hast du nur einen Theil meines Schicksals mit mir getheilt. Du weißt bey weitem nicht Alles, was mir begegnet ist. Frage mich auch nicht darum. Und dann paßt ja deine Lage auch gar nicht zu der meinigen. Du Glücklicher, wie könntest du sympathisiren mit einer Unglücklichen auf allen Seiten des Herzens!

Robert. (sich beyde Hände über die Brust legend) Ja, das kann ich.

Angelika. Ich bitte dich — schweig. Lieb aber behalte mich ja, und denke recht oft in Zukunft wie an die erste Trennung dort unter dem Birnbaume, so auch an die zweite hier unter der Akazienlaube. (drückt ihn muthig an sich) Jener Kuß dort sollte also doch nicht der letzte für diese Welt seyn.

Robert. Auch dieser nicht.

Angelika. Nun bring mich zu den Damen, daß ich einige Worte mit ihnen rede und dann meine tausend Meilen weiter mache.

Robert. (der sie halten will) Das wolltest du? Das könntest du? So bleib doch wenigstens nur einige Zeit bey uns.

Angelika. (ble mit Gewalt fortgeht) Was könnte das helfen!

So kamen sie an die Grotte zurück und — fanden sie leer. Der Gärtner legte unweit davon Tulipanen und benachrichtigte sie, daß die Damen schon ins Schloß gegangen wären. Robert führte Angelika ihnen nach. Im Zimmer der Frau von R. ward Niemand angetroffen; so führte er sie nach Henriettens Zimmer. Im Vorsaale ritte der kleine Karl auf seinem Steckenpferde umher.

Angelika. Wem gehört dieser Kleine?

Robert. Der lieben Henriette, die du mit mir in der Grotte fandst.

Angelika. (ihn stark ansehend) Also — eine Witwe ward sie schon? Hum!

Robert. Ja, ihr Reinwald ging daheim. (als sie in Henriettens Zimmer treten) Hier ist — Angelika.

Henriette saß der Thüre gegenüber und ihr Kopf ruhte an der Frau von R. Sie hatte allein seyn wollen; Frau von R. aber hatte sie schlechterdings nicht verlassen. Als sie von Angelika hörte, stand sie wie nen besetzt auf und eilte ihr in die Arme. Angelika entschuldigte sich bey ihr über ihre sonderbare Entfernung mit Robert im Park, schob Alles auf seinen urplötzlichen Wiederanblick und

freuete sich sehr, die kennen zu lernen, welche einer der edelsten Weibersucher gefunden hätte.

Robert. (schnell zwischentretend) Das ist sie ja nicht. Elise ist die, die ich fand. Diese heißt Henriette und bleibt ewig treu ihrem Reinwald.

Angelika. (Henrietten die Hand reichend) Wie ich meinen Ferdinand. Das ist schön. So sind wir Schwestern an Schicksal und an Sinn. (zu Robert) Aber wo ist denn die Elise?

Robert. Im Kloster. So hat sie mir im Traume gesagt. (Also doch wahr, daß er es nur träumte, flüsterte Henriette der Frau von R. ins Ohr, die Robert verweisgebend ansah) Verloren habe ich sie; aber auf Wiederfinden. (Angelika hing mit ihren Blicken fest an Robert) Diese hier ist nur meine Freundin.

Henriette. Erste nämlich.

Angelika. (zu Robert) Ich denke, das bin ich?

Henriette. Nein, ich.

Angelika. Mich hat er gerettet. Michin ist er mein erster Freund.

Henriette. Mich auch.

Angelika. Ich habe aber auch ihn gerettet.

Henriette. Das that ich freylich nicht; ich könnte aber zu seiner Rettung mein Leben lassen.

Angelika. Nun, so mag er wohl Ihr erster Freund seyn, wie er mein erster Freund ist; aber seine erste Freundin muß ich seyn. (zu Robert) Heraus mit der Sprache — wer ist die Erste unter uns? (Robert fängt an, etwas Anderes zu reden) Höre, denk an den Mann in leinenen Ermeln! — Liez her, ich möchte dich nun doch noch einmahl allein sprechen.

Schnell führte Robert Angelika auf sein Zimmer; während daß Henriette ganz auffer Fassung darüber kam, daß beyde sich duzten, und sich über den Mann in leinenen Ermeln fast den Kopf zerbrach. Ehe der Ketter der Ketterinn noch im geringsten Rede stand, lief er nach seinen Koffer und steckte den Ring auf, welchen sie ihm einst zum Andenken gegeben.

„Da sieh — und da die Narbe von der Blessur dazu!“

Angelika. Nun, so hast du ja noch nicht gefunden, die du suchtest.

Robert. O doch. Ich konnte es aber nicht thun, was du sagtest. Dein Andenken war mir zu heilig, als daß ich es weggeben sollte.

Angelika. (Die Narbe auf seiner Hand küßend.) Ach du Guter! du mein erster Freund! — Nun, so erzähle mir doch von Elisen; was ist denn das?

Robert drängte nun Alles zusammen. Als er darauf kam, daß sein ganzes Unglück von Elisens Vater und von ihrer beyspiellosen Treue gegen ihn herrühre, traten Angelika die Thränen in die Augen. Er erklärte diese Thränen für Thränen der Bewunderung der töchterlichen Rechtschaffenheit Elisens, und schloß die ganze Erzählung mit einer kurzen Nachricht von Henrietten. Diese machte so besondern Eindruck auf Angelika, daß sie Henrietten näher kennen zu lernen wünschte und sich deshalb, wie sie sagte, entschloß, bey der Frau von N. zu übernachten. Robert ließ ausspannen, und als Frau von N. dieß erfuhr, bezeugte sie wenig Zufriedenheit damit. Die erste Viertelstunde, welche die ganze Gesellschaft wieder beysammen zubrachte, war widrig. Frau von N. war kalt; Henriette noch kälter; Robert war bald warm, bald kalt; Angelika war die Einzige, welche warm war und warm blieb!

Henriette. (als ihr Robert einmahl die Hand reicht.) Was haben Sie da für einen Ring?

Robert. Er ist von — (weist auf Angelika.)

Henriette. (nabe an Bitterkeit) Aha, zur Erneuerung alter erster Freundschaft.

Angelika. Bitte sehr um Vergebung — er bekam ihn schon von mir bey dem Abschiede auf immer für diese Welt.

Henriette. Ich habe ihn ja noch nie gesehen.

Robert. Ich trug ihn nicht; nun soll er aber nie wieder vom Finger.

Frau von R. (mit einem Etwas von Anmaßung) Eigentlich gehörte dahin wohl der Ring von Elisen.

Robert. Die hat mir lieber keinen gegeben. Thomson vertrat Ringsstelle. Ich hatte ihn auch eine Zeitlang bey mir. Nun trage ich ihn wieder. (schlägt auf die Tasche) Thomson hier (hebt den Finger in die Höhe) der Ring da. (Henriette verzeht das Gesicht. Frau von R. legt sich den Halstuch zurechte)

Angelika. Es hat den Anschein, als würde ich hier nicht gern gesehen. (zu Henriette) Wahre persönliche Zuneigung zu Ihnen, Madam, hält mich hier länger auf, als ich wollte. Verkennen sie mich nicht.

Henriette. (sich besinnend) Sie haben mich interessirt, ehe ich Sie kannte. Aber —

den Rang der ersten Freundin müssen Sie mir bey unsern gemeinschaftlichen ersten Freunde nicht nehmen. Er hat mir zugesagt, mich im nächsten Grade auf den Allerhöchsten lieb zu haben.

Angelika. (zu Robert) Ist das wahr?

Robert. (mit verschlossenen Augen) Ja.

Angelika. Wie konntest du das?

Henriette. Er war ja eher mit mir, als mit Ihnen.

Angelika. Das wohl; aber das brennt ihn nicht rein. (zu Robert) Denk' an den Mann in leinenen Ermeln!

Henriette. Hierüber bitte ich mir doch eine Erklärung aus.

Angelika. Diese sollen Sie gleich haben, sobald Er will. Er scheint Ihnen nicht Alles erzählt zu haben.

Robert. O — immerhin!

Angelika erzählte hierauf den Vorgang seiner ehemahligen Liebeserklärung mit voller Naivetät. Frau von R. gewann sie dafür schon viel Lieber. Henriette, die sich etwas Ähnliches von gesellschaftlicher Nacht gedacht hatte, gab ihr einen Kuß dafür und ward heiterer. Robert blieb von Anfang bis zu Ende sich gleich und hörte so gelassen zu, als

wenn die Erzählung den Mann im Monde angehe.

Henriette. (zur Frau von R.) Ja, ja, so ist er, so macht er's, wenn er seine Leute findet. Hab' ichs doch gesagt!

Angelika. Ich hätte also wohl das nächste Recht, seine erste Freundin zu seyn. Ich will aber billig seyn, und mich mit dem Range der zweyten begnügen.

Frau von R. So werde ich wohl die dritte seyn. Franciska doch nicht?

Robert. (Ihr die Hand biber hinreichend.)
D — ft!

Angelika. Elisen soll er also im allerhöchsten Grade lieb haben; Henrietten im nächsten auf den allerhöchsten; Angelika im nächsten auf den nächsten auf den allerhöchsten.

Frau von R. Und — mich im nächsten auf den nächsten des nächsten auf den allerhöchsten.

Robert. (wie ein geistlicher Sultan) Schön, schön! Das wird ein Liebhaben werden, das mehr, als Muhameds Paradies ist.

Henriette. (zu Angelika) Ja, aber zweyerley ist noch, das ich mit Ihnen wenigstens gleich haben muß. (zieht einen Ring vom Finger und gibt ihn Robert) Den müssen

Sie auch tragen. (Robert steckt ihn auf an der linken Hand) Nein, an der rechten.

Angelika. Mit nichten. Welcher zur Narbe gehört, der muß auch bey der Narbe seyn.

Henriette. (den Ring ihm wieder abziehend und auf Angelika's Ring steckend) So laß ich mir's gefallen. Und dann — das Duzen!

Angelika. Das schreibt sich lediglich aus der Raubhöhle her.

Henriette. Sey, wie ihm sey; genug, entweder Sie müssen ihn nun auch Sie nennen, oder ich nenne ihn auch Du.

Angelika. (zu Robert) Nun, was meinst du? Ich Sie, oder diese auch Du?

Robert. (Henrietten ergreifend) Du liebe Henriette! (Angelika ergreifend) Du liebe Angelika!

Wie, wenn dem Geiste der Zufriedenheit von der Erde hinauf ein Zeichen gegeben würde, daß er vom Himmel herabkommen möchte, so stieg er jetzt eilends hernieder und breitete sich über die ganze Gesellschaft aus. Angelika und Henriette setzten sich einander näher und reichten sich die Hände. Robert legte seine Hand drauf. Frau von R. suchte es auf alle mögliche Weise wieder gut zu machen,

chen, daß sie Angelika anfangs nicht gern gesehen und lud sie ein, so viel Tage nun bey ihr zuzubringen, als sie ihr nur Stunden zugedacht habe; welches selbige wider alle Erwartung Roberts und zu seiner unaussprechlichsten Freude auch annahm.

So sammlete sich für Robert eine der sonderbarsten und angenehmsten Gesellschaften zugleich, die ihn das Aussenbleiben des Erfolgs seiner Todesannonce ruhiger ertragen ließ. Alle drey Damen fühlten innige Zuneigung zu ihm. Frau von R. hatte ihm einst förmlich erklärt, daß sie gern seine Braut werden möchte; Henriette hatte es ihm gestanden, daß sie ihn lieben könnte, wenn Reinwald nicht wäre; Angelika hatte ihn für jene Welt zu ihrem liebsten Gesellschafter nach Ferdinand ernannt. Inzwischen hatte sich Frau von R. mit ihren Wünschen ein für allemahl zurückgezogen, und Angelika hatte zu viel Festes im Charakter, als daß sie nicht über jeden aufsteigenden ähnlichen Wunsch bald Herrinn werden sollte. Henriette behielt also freyen Spielraum, die erste Freundin Robert zu machen, und übte ihre vermeinten Gerechtsame auf ihn gleich am ersten Abend noch aus.

Angelika sollte nämlich ihr Quartier in derselben Reihe von Zimmern bekommen, wo Robert wohnte, so, daß nur noch ein Zimmer dazwischen war. Kaum erfuhr dieß Henriette, so protestirte sie dagegen und bewies sehr bündig, daß die Nähe an Robert, welche Angelika dadurch vor ihr erhalte, sie aus seiner zweyten Freundin in seine Erste verwandle; welches gegen den getroffenen Vergleich sey. Frau von R. that ihr den Vorschlag, das Zwischenzimmer zu beziehen; da dann die Freundinnen recht ihren Graden nach auch in Ansehung der Nähe an Robert auf einander folgten. Als Henriette dieß mit offenen Armen annahm, mischte sich der Genius Roberts ins Spiel und gab der Sache die Wendung zur Vollkommenheit. Robert bestand darauf, daß er das Zwischenzimmer haben müsse, da dann Henriette das seinige beziehen und also ihm rechter Hand, Angelika aber ihm linker Hand wohnen würde. Alle Theile wurden hierüber einig und der Roberts'sche Vermittelungsplan ward auf der Stelle ausgeführt.

Die ersten Tage vergingen unter wechselseitigen Erzählungen der Lebens- und Herzengeschichten; wobey Frau von R. oft die gutherzige Zuhörerinn machte, ohne daß es

den Übrigen einfiel, die ihrige von ihr wissen zu wollen. Angelika, so sehr es auch darauf angelegt ward, verrieth sich mit keiner Sylbe näher, wer sie sey, und ließ Alles, was zu ihrer Herzengeschichte bis auf ihre unglückliche Reise mit Ferdinand gehörte, unberührt. Man sah es ihr an, daß sie irgend ein Geheimniß von Belang noch auf dem Herzen habe, welches Robert am ersten Tage gleich, als sie mit ihm auf seinem Zimmer war, hätte errathen können, wenn er ein ruhigerer Beobachter gewesen wäre. Blicke aber schossen aus ihren Augen, so oft sie den Namen Ferdinand nannte; so, wie auch Robert Feuer und Flamme ward, wenn er Elisens gedachte; dahingegen Henriette mit stillerer Seele sich ihrem Reinwald nur nachzusehnen schien.

Man genoß das Leben im Freyen, so viel die immer mehr sinkende Jahreszeit es verstattete, und kam der Abend heran, so ward der Frau von R. frühzeitig gute Nacht gesagt; da dann Angelika und Henriette auf Roberts Zimmer kamen, wo sie mehrentheils noch Mitternacht zusammen seyerten und immer tiefer in einander einblickten. Angelika hörte Robert nicht lieber sprechen, als wenn er auf sein Lieblingskapitel von den höheren Freuden der Liebe kam, und wenn er den Faden

abriß, knüpfte sie den Faden wieder an. Ihre feurige Hochachtung gegen ihn ward dadurch noch immer feuriger, und zuweilen blißte sie ihn so dabey an, daß er sich die Hand vor die Augen halten mußte. Im Gefühl für das Schöne war zwischen ihr und Henrietten die Verschiedenheit, daß sie mehr durch das große und erhabene Schöne entzückt ward, als durch das sanftere, und sich dadurch Robert mehr näherte. Kam aber Henriette mit ihren sanfteren Empfindungen dazwischen, so sympathisirten sie doch beyde bald mit ihr. Zwischen dieser und Angelika entstand bald die innigste Freundschaft, deren nur zwey weibliche Seelen gegen einander fähig sind, und sie theilten Robert unter sich, wie eine ältere und eine jüngere Schwester den einzigen Bruder theilen. Sie sprachen, wenn sie allein waren, fast immer von ihm und einst schlossen sie also —

Angelika. Ja, wenn die Gräber meiner Altern gleich hier wären, so käme ich von der Reise, die ich noch machen muß, wieder hieher zurück und lebte hier.

Henriette. Das wäre die Erfüllung meines neueren letzten irdischen Wunsches. Was thäten wir aber dann, wenn einst Elise auch zu uns käme?

Angelika. Erstlich glaube ich das nicht. Ich bilde mir vielmehr ein, daß sie todt sey; ich weiß selbst nicht, warum. Und dann, dann, wenn er dieß erführe, würde erst ganz vollkommene Simpathie zwischen ihm und uns seyn.

Henriette. Wie aus der Seele mir gedacht.

Angelika. Ein jedes von uns blickte dann wenn es von seinem Verlorenen spräche, himmelwärts; so aber ist er noch immer der Einzige, der dabey sich nicht in die Höhe richtet, sondern den Blick auf der Erde herum-schweifen läffet. Er stört mich in der That dadurch zuweilen in meinen heiligen Schwärmereyen, die mir doch so süß sind,

Henriette. Mich auch.

Angelika. Und dann — gesetzt auch, Elise käme her, so bleiben wir doch in demselben Verhältniß mit ihm, und Elise würde dann unsere älteste Schwester und wohnte mit ihm in seinem Zimmer und wir wohnten beyden zur Seite, wie jetzt ihm allein.

Auf diese Unterredung folgte Abends ein Zusammenseyn auf Roberts Zimmer, welches an Traurheit alle vorigen übertraf. Die Nacht-scenen endigten sich allemahl so, daß Robert erst Henrietten und dann Angelika zu Bette

brachte. Dieß bestand darin, daß er Jede in ihr Zimmer führte und hernach, wenn sie an die Wand klopfen, noch einmahl hinein ging, ihnen im Bette die Hand drückte und dann das Licht wegnahm.

Diesmahl geschah es, daß Angelika, statt zu klopfen, noch einmahl zu Robert zurückkam, weil sie ihre Handschuhe bey ihm liegen gelassen hatte. Die Ideenassociation brachte ihn auf Elisens Handschuhe, und er zeigte sie ihr. Auf die Handschuhe folgte Thomson; auf Thomson der Abschiedsbrief Elisens. Angelika setzte sich wieder, konnte die Silhouette nicht genug liebhaben und vergoß über den Brief Thränen der Theilnehmung. „Möchte Gott dir sie wieder geben! Ich gönnte es dir nun, wenn ich auch dabey verlöre. Das muß eine herrliche Seele seyn.“ Robert versicherte ihr, daß sie nichts dabey verlieren solle, bat sie, nur hier zu bleiben, bis Elise komme und schlug ihr den Aufsatz über das Zweyerley in den Geschlechtern auf. Angelika gerieth in einen ganz ekstatischen Zustand und setzte die Materie fort. Darüber vertieften sich beyde so, daß sie neben einander einschliefen.

Henriette ward durch einen lebhaften Traum aus dem ersten Schlafe geweckt und konnte nicht wieder einschlafen. Es war ihr,

als empfände sie einen starken Lichtgeruch. Sie richtete sich auf und erblickte durch die Seitenthüre zu Robert, welche nicht fest zugemacht war, sogar einen schwachen Lichtschein. In der Furcht, daß das von ihm vergessene Licht Schaden anrichten könnte, stand sie auf, warf sich ihren Nachtmantel um und schlich sachte hinüber. Da fand sie beym Schimmer des fast eingebrannten Lichts das fest schlafende Paar, betrachtete es mit Unruhe und begab sich zurück, weil Angelika sich zu bewegen anfing. Bald darauf hörte sie reden und gehen; da dann nach einer Weile Angelika's Zimmer zugemacht ward, das Licht verlösch und Robert sich zu Bette begab.

Umsonst versuchte es Henriette, den Schlaf von neuem herbeyzuschaffen; der gehabte Anblick ließ sie nicht dazu kommen. Gedanken für und Gedanken wider wechselten ab und brachten ihr Blut so in Bewegung, daß es ihr im Bette zu warm ward. Sie stand abermahls auf und setzte sich aufs Sofa.

„Wie sie nur darauf gekommen seyn mögen, sich noch einmahl hinzusetzen? Und das ohne mich? Sie müßens doch verabredet haben. — Wer weiß auch? Es kann durch ein Ungefahr gekommen seyn. — Aber die Stellung, in der sie saßen?? — Diese kann sehr

unwillkürlich erfolgt seyn. Im Schlaf — im Traum — das erklärt Alles. — Aber sehr traut wahrlich, sehr traut! — Traut ja, aber doch gewiß so unschuldig traut und so rein traut, wie du und Er einmahl beysammen schliefen. — Wo ist denn nun der Unterschied zwischen erster und zweyter Freundin? — O er ist noch da. Gerade nun ganz der Unterschied, wie er seyn muß. Bey der ersten Freundin schlief er am Bette; bey der zweyten nur auf dem Stuhle. — Nun, es sey; aber öfter, als dießmahl, muß es nicht geschehen. Es muß ihr an einem Mahle genug seyn, wie mir. Ich wills schon machen.“

Dieser letzte Monolog stellte Henriettens Ruhe völlig wieder her. Sie ließ Tags darauf über den gehaltenen Anblick nicht das geringste merken, sondern that Angelika nur den Vorschlag, daß sie von nun an das eine ihrer Zimmer zum gesellschaftlichen Wohnzimmer und das andere zum gesellschaftlichen Schlafzimmer machen wollten, damit auch die Nacht zwey Freundinnen nicht mehr so trennte. Angelika ging diesen Vorschlag unbefangen und freudig ein. Die Nachtwisiten bey Robert wurden übrigens ununterbrochen fortgesetzt. Bey einer derselben waren alle drey gute Seelen durch einen Gang; den sie gegen Abend auf

den dafigen Kirchhof gethan, noch in einer so sanftmelancholischen Stimmung, daß der Übergang zum Gespräch über das Leben jenseits des Grabes und über die Wiedervereinigung der Liebenden in selbigem augenblicklich erfolgte.

Angelika. Es ist doch gewiß die höchste Idee, daß Freunde und Liebende dort wieder beyfammen seyn sollen. Freylich über das Dort selbst muß man mit sich aufs Reine seyn. Und da gesteh ich gern, daß ich erst, seitdem ich liebe, eine wahre Gläubige an ein Dort geworden sey. Die Alten sagten — erst Glaube dann Liebe; ich kehre es um — erst Liebe, dann Glaube. Was meinst du, erster Freund, sollte die Liebe nicht den bündigsten Beweis für menschliche Fortdauer führen?

Robert. Führe du ihn einmahl im Nahmen der Liebe. Ich mag gern einen neuen Beweis dafür hören, oder wenn es auch nur ein alter in einer neuen Form ist.

Angelika. Sieh, das Phisische bey der Liebe hat das Thier mit dem Menschen gemein; das Geistliche der Liebe aber ist des Menschen Eigenthum. Eine solche Prærogative ist zu auszeichnend, verspricht zu viel. Sie scheint den Menschen gleich als ein Wesen anzukündigen, das, von höherer Natur, auch noch für einen höheren Zustand bestimmt ist,

von welchem es durch jeden ihrer Genüße Ab-
 dung haben soll. Sie erhebt den, der vollen
 Sinn für sie hat, jetzt schon in Gedanken
 über die Erde und deutet dadurch den wirkli-
 chen Aufschwung vor, den er einst von der
 Erde nehmen wird. Sie verbürgt der Mensch-
 heit die Unsterblichkeit ihrer Individuen gleich-
 sam eben so, wie das phisische der Liebe bey
 den übrigen lebendigen Wesen die Unsterb-
 lichkeit der Arten sichert. Ich bitte dich, wer
 so lieben kann, daß sein Selbst in den Ge-
 liebten übergeht — wer zweymahl zugleich
 schon existiren kann, der sollte nicht zweymahl
 hinter einander existiren? Auch ist das We-
 sen der Liebe jetzt noch wie ein verborgener
 Schatz, an den wir gar nicht so können, wie
 wir wollen. Wir füllen eine unendliche Fülle
 von Empfindungen für den Andern und kön-
 nen ihm kaum den tausendsten Theil davon
 sagen oder ausdrücken. Das übrige preßt
 uns; es will aus uns heraus und in die See-
 le des Andern; aber die Sprache der Erde
 ist zu arm und hat keine Worte dazu; wir
 müßens also in uns zurückdrängen, in uns
 verschließen, und müssen uns durch einen hin-
 schmelzenden Blick, durch einen herzlichen Hän-
 dedruck, bloß an der Anzeige begnügen, daß
 viel in uns sey, das wir gern mittheilen.

Soll dieß aber nie mitgetheilt werden? Soll es bloß zum ewigen Verschuß in uns da seyn? Nein, nein, es muß einmahl Alles heraus; es muß an seinen Mann kommen. Die Liebe mit ihrer unerschöpflichen Fülle unnenntbarer Empfindungen ist wie ein Gewickel von zahllosen Fäden, das die Ewigkeit bis auf den letzten entwickeln wird.

Robert. Ah du Gute! Stundenlang hörte ich dich noch so nach der Sillogistik der Liebe demonstrieren. Lasset uns Alle einander die Hand darauf geben, daß wir glauben müssen, daß es so sey! (der heftigste der Handschläge erfolgte) Ach dort — dort!

Angelika. Sobald aber ein Dort ist, so dürfen die, welche hier sich über Alles schätzten und in ihrem Umgange ihr Glück und ihre Welt fanden, auch hoffen, daß sie dort wieder beysammen seyn werden. Vergessen wir denn unsere Kenntnisse? Vergessen wir unsere Handlungen? Nun, so können wir auch Menschen nicht vergessen, die wir unaussprechlich lieb hatten. Wenn wir ihrer nun aber nicht vergessen, nicht vergessen könnten, wäre es nicht schrecklich, daß wir uns nur nach ihnen sehnen sollten, ohne ihrer je wieder theilhaftig zu werden? Sollen wir dort nicht weniger, sondern mehr selig werden, als hier:

so kann uns der Umgang unserer Lieben einst nicht entzogen werden. Auch unsere höhere Geistesausbildung geht unstreitig in ihrem Zirkel am besten von statten; ist diese nun wirklich unsere Bestimmung, wie sollten wir fürchten, von ihnen getrennt zu bleiben? Ja, die ewige Entfernung von ihnen brächte uns größtentheils um den schönsten Lohn unserer edelsten Gefinnungen und Handlungen; denn gegen wen haben wir die mehresten derselben geäußert und ausgeübt? Waren sie es nicht? Und was ist der schönste Lohn dafür? Ist es nicht ihr Wiederanblick — der Wiederanblick solcher Menschen, die wir glücklich machten, die sich durch uns glücklich fühlen und die auf alle ersinnliche Art uns ihr Dankgefühl dafür zu erkennen geben? — Wie wir sie wieder finden werden? Freylich hält es oft auf dem kleinen Planeten Erde schon schwer, einander wieder zu finden; so sollts im größeren Sonnenstern wohl noch weit schwerer halten? Inzwischen vereinigt ja auch hier schon zuweilen das Schicksal ganz unerwartet die wieder, welche getrennt wurden; so wird auch dort, wo Alles vollkommener ist, das Schicksal vollkommener wirken und Keinen vereinigt mit dem Andern lassen, der wieder vereinigt seyn will. — Ich las unlängst eine neuere

Schrift über Trennung und Wiedersehen, die mich unaussprechlich hierüber getröstet hat.

Henriette. Diese ist von meinem Reinwald.

Angelika. In der That? O so schätzen Sie sich glücklich, daß ihr Verfasser Sie liebte. Was wird der Mann, der über die Hoffnung so schön schreiben konnte, empfinden, wenn die Hoffnung realisirt wird? Was wird er Sie empfinden lehren und wie wird der Ort Ihres beyderseitigen Aufenthalts dort das Paradies im Paradiese seyn!

Henriette. O meine herzlichste Freundin, der bloße Gedanke an den Augenblick, der ihn mir wieder geben wird, schafft dies Paradies schon um mich her.

Angelika. Ja, einzig in ihrer Art werden die Freuden der Wiedervereinigungsscene selbst seyn und bleiben. Ach Ferdinand, du warst eine muthvolle Seele, wagtest und littest für mich Alles; wie wird mir seyn, wenn ich dich, dem vor meinen Augen der Dolch ins Herz gestossen ward, wieder in meine Arme schliesse! Doch diese Freuden sind vorübergehend; die Freuden des Beysammenbleibens aber sind fortdaurend, sind stillerer Art und werden mit vollerm Bewußtseyn genossen werden. O Ferdinand, Ferdinand,

wenn wir uns dann mit ruhigerem Herzen an Alles das erinnern werden, was wir für einander thaten und trugen — wenn wir dann die tausendmahltausend allerhöchsten Empfindungen, von welchen wir hier nur einige und noch dazu schwach und unvollkommen einander mittheilen konnten, alle nach einander uns mittheilen, zuweilen tausend davon auf einmal, und in den allerseeligsten Minuten sie alle insgesammt zugleich gegen einander ausschütten werden — ach dann, dann!

Henriette. (hoch aufgereizt) Und du, mein Reinwald, wenn du das Willkommen zu mir sagen wirst, der du mir kein Lebewohl sagen konntest, und mein Lebewohl nicht hörtest! Wenn wir unzertrennlich hernach bey einander seyn und uns dafür segnen werden, daß wir so rein und hehr uns liebten und so oft von möglicher früher Trennung sprachen! Ach Reinwald, mein Reinwald, hole mich dir nach, hole mich und Karln dir nach, daß wir ihn dort beyde erziehen!

Robert. (der sehr andächtig zugehört hatte)
Ihr zwey Lieben!

Angelika. Sprich nicht mit; du gehörst nicht zu uns in diesem Augenblick. Nun solltest du von deiner Freude reden, Elisen dort

wieder zu finden; aber du irdischer Mann willst sie hier noch wieder finden.

Henriette. Ja, Angelika hat Recht; so denkst du.

Robert. Ihr seyd harte Richterinnen. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt. Könntet ihr die höchsten Gegenstände eurer Liebe hier schon wieder finden, saget mir, sähet ihr es nicht gern? Elise und ich werden auch einst hier für immer getrennt werden. Glaubt mir, daß ich mich darauf freue, sie alsdann dort auch wieder zu finden, wie ihr euch freuen könnet, die Eine den Mann, die Andere den Bräutigam wieder zu finden.

Angelika. Vergib uns! Der Neid der Erde mischt sich zuweilen in die Angelegenheiten des Himmels.

Robert. So lege ich euch nicht aus. Aber — auch wir finden uns dort wieder, finden uns gern wieder und freuen uns jetzt schon darauf, uns wiederzufinden.

Henriette und Angelika (bermaßen zugleich, daß es wie eine Stimme klingt.) Ja wohl!

Robert. Und dann sind wir wieder so traut beysammen, wie jetzt.

Angelika. Noch traurer.

Henriette. Und dann sind die Drey, welche zu uns Drey noch fehlen, auch bey uns.

Robert. Ja, dann wird aus dem heiligen Drey ein heiliges Sechs.

Angelika. Und dann trösten wir uns nicht mehr mit den Freuden des Wiederfindens, sondern genießen die Wonnen des Wiederbeysammenseyns. (die drey Köpfe neigten sich an einander.) Adieu für heute, wie einst Adieu auf immer für die Erde! (Robert brachte beyde zu Bette.)

Der Erfolg dieser Kirchhofsunterredung war Tags drauf eine Wallfahrt nach Reinwalds Grabe. Frau von R. bekam in der Nacht einen dicken Backen und blieb zu Hause. Henriette ließ sich vom Gärtner Hiacynthen- und Tulipanenzwiebeln geben, um den heiligen Hügel damit zu umkränzen.

Robert hatte nicht darauf gemerkt, was für einen Weg der Kutscher nehme. Auch hatte die Jahreszeit die ganze Gegend so verändert, daß er sie nicht wieder kannte. Plötzlich ließ Henriette halten und wies nach dem kleinen Gebüsch hin, das am Abhange eines Berges stand. „Ach da, da —“ rief Robert und wußte nun, wo er war. „Ruhig sehe ich nun dahin,“ versetzte Henriette, denn es ist
nun

nun Alles abgethan. Angelika hat sich eine Erklärung darüber aus. Henriette versprach sie ihr, sobald sie sagen würde, wer sie wäre.

Angelika. Das bleibt ein Geheimniß für mich.

Henriette. Nun, so müssen wir auch ein Geheimniß für uns behalten.

Angelika ward sehr nachdenkend, und als sie an Reinwalds Hügel trat, sank sie gar in Schwermuth und nahm keinen Theil an der Bepflanzung. Henriette setzte also die Zwiebeln und Robert drückte sie ein. Nach vollendeter Pflanzung lagerten sich die Damen am Grabe und sahen still zum Herbsthimmel auf. Robert trat an die Kirchhofsmauer und schauete über sie hin ins freye Feld, als wenn er da Elisen suchte.

Angelika. (Der man es ansieht, daß sie am Himmel einen raschen Entschluß gefaßt.) Jetzt unterscheidet sich unser Freund recht von uns. Es ist ganz so mit ihm, wie ich sagte. Er hat noch kein Grab wie wir Beyde, das ihm heilig ist. Da steht er und gahet in die weite Welt.

Henriette. Lassen sie ihn! Wohl ihm, daß es ihm noch an so einem Grabe fehlt!

Angelika. War Reinwald auch so ein schöner Mann, wie Er?

Henriette. Außerlich so schön nicht; an Seelenschönheit aber gab er ihm nichts nach.

Angelika. Nicht wahr, wenn nun Reinwald und Elise nicht wären!?

Henriette. Das weiß er auch, daß ich ihn alsdann lieben könnte.

Angelika. Ja, und wenn Ferdinand und Elise nicht wären ———

Henriette. So ist's gut für uns Beyde, daß sie sind.

Angelika. Was würden Sie thun, wenn Ihr Herz wirklich Liebe für ihn zu hegen anfinge.

Henriette. Dafür bürgt mir mein Herz selbst. Ich liebe nur Reinwald, weil ich diesen nur lieben darf; liebhaben aber muß ich freylich Robert, und zwar nach Reinwald am höchsten.

Angelika. Wie aber, wenn das Liebhaben unvermerkt in Lieben überginge?

Henriette. Das kann es nicht; weil die Vorstellung stets bey der Hand ist, daß es nicht geschehen dürfe.

Angelika. Ach meine Liebe, es gehört

unendlich viel dazu, mit dem Raisonnement dem Gefühl immer so auf der Huth zu seyn.

Henriette. Nun, was würden Sie auf den mir vorgelegten Fall thun?

Angelika. Mich entfernen. Entfernung ist da das Klügste; sonst springt eine Quälerey heraus, der endlich das Herz doch wohl unterliegt.

Robert meldete Regen an. Angelika that Bliß zum Regen und blißte ihn lange an. Auf der ganzen Rückfahrt sprach sie wenig, blieb die Antworten schuldig und sah in den fallenden Regen hin. Nachmittags gabs noch eine Sonnenstunde. Angelika ging mit Robert in den Park und führte ihn in die versteckte Laube, in welche er sie am ersten Tage geführt hatte.

„Höre, ich habe bey Reinwalds Grabe einen Entschluß gefaßt, der morgen ausgeführt wird. Dir will ich ihn sagen, aber keinem Andern.“

Robert. (über ihre Determination bestürzt)
Was für einen?

Angelika. Aber — daß du schweigst; oder du bist kein Mann.

Robert. Ja, ich will schweigen.

Angelika. Ich will auch Ferdinands Grab besuchen. Zum bittersten Vorwurfe

gereicht es mir, daß ich eher am Grabe eines Unbekannten saß, als an dem seinigen. Nun auch keinen Tag länger Anstand damit!

Robert. Du? wo willst du es ausfindig machen? Wer weiß, ob der Arme ein Grab erhielt!

Angelika. Ja, er ward nach acht Tagen begraben und ich weiß, wo er liegt.

Robert. Woher solltest du das wissen?

Angelika. Ich will dir Alles erzählen. — Ich habe dir schon gesagt, daß meine Ältern Ferdinands Ermordung aus den Zeitungen erfahren haben wollten. Dabey ließ mich mein Vater bey seinem Leben; nach seinem Tode aber fand ich mehr. Ich fand eine ganze Korrespondenz, die er mit einer dortigen Gerichtsperson über den schrecklichen Vorgang geführt. Nachricht von mir hatte man ihm nicht geben können; aber von Ferdinand desto umständlichere.

Robert. D erzähle — erzähle!

Angelika. Die Räuber hatten Ferdinand erst geplündert und bis auf das Hemde ausgezogen, dann in den dicksten Wald geschleppt, da in eine Tiefe geworfen und mit Strauchwerk bedeckt. Nach acht Tagen kommt ein Jäger in die Gegend; sein Hund spürt den Leichnam aus und schlägt unabläß-

fig bey ihm an. Der Jäger geht dem Hunde nach, findet den Ermordeten und thut Anzeige davon. Die Gerichte nehmen den schon Verwesenden auf, Niemand kann sagen, wer er sey, bis sie im Zipfel seines Hemds den ganzen Rahmen Ferdinand finden, den er in alle seine Wäsche zeichnen ließ. Drauf ist er auf dem Kirchhofe des nächsten Dorfs ordentlich beerdigt worden und man hat die Erzählung vom ermordeten Ferdinand in die Zeitungen rücken lassen. Der Name Ferdinand ist meinem Vater gleich wie ein Pfeil aufs Herz geschossen und so hat er sich weiter darnach erkundigt und aus der ganzen Beschreibung, besonders aus gewissen angegebenen ihm eigenthümlichen Kennzeichen sich überzeugt, daß es mein Bräutigam sey.

Robert. Warum erzählte dir denn dein Vater dieses bey seinem Leben nicht?

Angelika. (unter hoben Seufzern.) Frag mich darum nicht! — Dort liegt er also; dort find ich ihn und ich muß nun hin, gleich hin, und habe kein Bleiben mehr hier. Ich reise in der Nacht, in dieser Nacht noch und in aller Stille.

Robert. (ber sie ergreift und festhält.) Höre, ich lasse dich nicht reisen, oder ich reise mit.

Angelika. Du? was wolltest du denn mit?

Robert. Erstlich — damit du gewiß wiederkommest; und dann — um auch bey Ferdinands Grabe gewesen zu seyn, wie bey Reinwalds.

Angelika. Daß du wieder über die Kirchhofsmauer gucktest, wie da?

Robert. O bedenk, daß ich bey Reinwalds Grabe öfter war.

Angelika. Bleib du nur bey deiner ersten Freundinn.

Robert. Diese kann ja auch mit.

Angelika. Nun ja, lieber die Frau von R. auch. Nein, dich will ich allensfalls mitnehmen; aber es muß geschehen ohne daß ein Mensch vorher etwas davon weiß.

Robert. Die arme Henriette!

Angelika. Nun und also! So bleib du nur bey ihr. Sie wird schon traurig seyn, wenn ich fort bin; wie würde sie sich ängstigen, wenn sie dich auch vermißte! Sie sollte wohl gar glauben, ich hätte dich ihr entführt.

Robert. Ich will einen Brief an sie zurückschicken. Wir können doch ungefähr ausrechnen wann wir wiederkommen. Wenn ich ihr dann fast den Tag bestimme, an wel-

hem sie uns wiedererhält, so wird sie sich doch durch Vernunft beruhigen.

Angelika. Das können wir nicht. Die Reise ist nicht die kleinste, und auf Reisen fallen allerley Aufhaltungen vor. Mache, was du willst; ich wasche meine Hände. Nur reden darfst du nicht; denn ich muß fort, und sie würde weder mich, noch weniger dich und mich von sich lassen wollen. Ich habe sie herzlich lieb; aber Ferdinand geht vor.

Robert. Ach die erste Freundin! die erste Freundin! Das geht mir hart an — hart.

Angelika. So kann ich dir nicht helfen. Lieber hätte ich auch dir nichts sagen sollen. Genug, ich reise und nehme Niemand mit, als dich.

Angelika traf sogleich stille Abrede mit ihrem Kutscher. Den Wagen mußte er vor den Schloßhof rücken, als wenn er zum Kade- oder Stellmacher gebracht werden sollte; und die Pferde sollte er zur bestimmten Stunde bereit halten, daß solche gleich, wenn sie käme, vorgelegt werden könnten. Koffer und alles übrige ließ sie da und legte bloß ihre Reisefleidung bereit. Robert versuchte wohl zehnmahl, an Henrietten zu schreiben, und

vermocht's nicht. Er kämpfte heftig mit sich über Verlassung Henriettens und über Verlassung Angelika's. Endlich bekam die Vorstellung, daß er, wenn er Henrietten verlasse, doch wiederkomme und auch Angelika wieder mitbringe, daß aber, wenn er Angelika verlasse, diese gewiß für Henrietten und für ihn verloren sey, die Oberhand und — er schrieb —

„Meine erste Freundin auf jezt und auf immer, auf hier und auf dort — erschrecke nicht, daß ich bey Nacht und Nebel von dir gehe. Ich komme wieder, und zwar in kurzem. In einer Art von Todesangst verlasse ich dich; aber ich muß. Angelika ließ sich nicht abhalten, als sie bey deines Reinwalds Grabe gewesen war, auch ihres Ferdinands Grab zu besuchen. Sie sagt, sie wisse es. Hätte ich sie allein reisen lassen, so war sie vermuthlich für uns verloren; nun aber bringe ich sie uns wieder. Ich durste dir nichts davon sagen; denn sie legte mir Stillschweigen auf und ich versprach es ihr, ehe ich wußte, was sie mir offenbaren würde. Halte mich also ja für keinen falschen Freund. Höchstens nach acht Tagen bin ich wieder bey dir. Angelika hat mich nicht aufgefordert, sie zu begleiten; ich habe mich ihr aufge-
drängt, um sie uns zu sichern. Henriette,

liebe Henriette, sey unterdessen nicht traurig — sey nicht unwillig auf mich. Ich meine es ja so gut mit dir; du sollst die nicht verlieren, die du so lieb hast. Und ich — bey allen Tugenden und bey jeder ihrer Seligkeiten, bey Leben disseits und bey Leben jenseits — nach acht Tagen bin ich wieder bey dir.“

Unglücklicher Weise mußte Henriette sowohl zur Verabredung als auch zur Ausführung dieses Plans sogar die Hand biethen. Der Nachfolger ihres Mannes, mit dem sie noch einige Berechnungen hatte, war gekommen, und sie ging mit ihm zum Amtmanne, der sie aus einander gesetzt hatte, um mit ihm daselbst abzuschließen. Abends spät kam sie erst wieder aufs Schloß, verschwieg den Ärger, welchem sie gehabt und schief wider ihre Gewohnheit schon bey der nächtlichen Konferenz ein, die deshalb abgekürzt ward.

Robert ging gar nicht zu Bette. Angelika ging zwar zu Bette, hielt sich aber wach. Um halb Eins, als Henriette fest schlief, stand sie wieder auf und schlich durch Roberts Zimmer in ihr gemeinschaftliches Wohnzimmer. Drey Viertel auf Eins war sie völlig reisefertig. Robert legte seinen Brief auf Henriettens Toilette. Angelika legte auch ei-

nen Brief dazu. Draus schlichen beyde zurück, sahen die sich durch Schlaf erquickende Henriette noch einmahl an und warfen ihr Küsse zu. Im ganzen Schlosse lag Alles in guter Ruhe. An der Hausthüre hing der Schlüssel. Unbemerkt kamen sie in den Hof und mit Schlag Eins stiegen sie in den Wagen.

Es war eine mondhelle Nacht. Beyde Reisende hielten sich so still, als wenn sie noch immer fürchteten, daß Henriette erwachen und ihren Plan vereiteln würde. Angelika ergriff endlich Roberts Hand und schüttelte sie stark.

„S ist dir leid — gelt?“

Robert. Leid und nicht leid. Ich hatte unter zwey Übeln zu wählen; ich denke, daß ich das kleinere gegriffen habe.

Angelika. Welches wäre denn das Größere gewesen?

Robert. Wenn ich dich verließ, statt Henrietten zu verlassen.

Angelika. (den Kopf auf seine Schulter legend.) Du Guter! (sich wieder aufsetzend) Ja — was hülfstis!

Robert. Freylich wird sie einen fürchterlichen Morgen haben.

Angelika. Das denk ich doch nicht. Was du ihr geschrieben hast, weiß ich nicht.

Das aber, was ich ihr schrieb, beruhigt sie gewiß.

Robert. Was schriebst du ihr?

Angelika. Laß dir's einst von ihr sagen, wenn du sie wieder sprichst. — Höre, wir haben doch nicht nöthig, den Wald der Teufel wieder zu durchfahren?

Robert. Nein, wir kommen von einer andern Seite. Übrigens dürften wir auch nur die Nachtzeit vermeiden.

Angelika. Die Empfindungen würden zerreißend seyn, die mich da ergriffen.

Robert. Der Wald ist lang, und schwerlich würdest du den Platz wiederkennen, wo Ferdinand sein Blut verströmte. Ich weiß den nicht; wo ich aus dem Wagen gerissen ward. Denn ich weiß gar nichts von der ganzen Waldfahrt — ich war in tiefen Gedanken damahls.

Angelika. Ich glaube, mein Herz sagte mir's, wenn ich an die mörderische Stätte käme — Wirßt du auch so wieder über die Kirchhofsmauer gucken, wenn wir auf seinen Kirchhof kommen?

Robert. (beschämt.) Wie gesagt, ich war ja öfter schon bey Reinwalds Grabe. (blickt sie fast wie im höchsten Grabe des Liebhabens an)

Angelika. (ihn dafür anblickend.) Du hast mich wohl sehr lieb?

Robert. (sieh an sie schmelegend.) Ach — unaussprechlich!

Angelika. Ich glaube auch, wir paßten mehr zusammen noch, als Henriette und du. Aber — Ferdinand, Elise, Reinwald, diese drey Ideen müssen uns alle drey, mich dich und Henrietten bey Vernunft erhalten. Dir wird so etwas freylich leichter, als mir und Henrietten; denn der Gedanke, Elisen hier noch wiederzufinden, kommt dir zu Hülfe und macht es dir fast unmöglich, sie gegen eine Andere zu vertauschen. Was würdest du aber thun, wenn du erführest, Elise wäre todt?

Robert. Ihr ewig so treu bleiben, wie du deinem Ferdinand.

Angelika. Das thu ja! Darauf gib mir die Hand.

Robert. Da hast du beyde.

Angelika. Wer wahrhaftig geliebt hat, von dem halte ichs auch für unmöglich, daß er einer zweyten Liebe fähig sey; oder vielmehr — es kann keine zweyte Liebe geben. Liebe ist nur ein Eins, wie jedes Herz nur ein Herz ist. Jeder Mensch kann nur einmahl lieben.

Robert. Ja, nach unserem Lexikon. Nach dem Alltagslexikon aber heißt lieben heyrrathen, oder zusammenschlafen, zusammenarbeiten, zusammenhaushalten, und wenn dann dieses mit dem Einen aufhört, so findet man kein Arges darin, es mit dem Andern wieder anzufangen.

Angelika. Nun, solche Liebende werden dann dort auch wohl neben einander weggehen, als wenn sie sich gar nichts angingen.

Robert. Ja, so wirds seyn, und darauf verläßt man sich auch. Ein gewisser falschgedeuteter Ausspruch des StifTERS des Christenthums ist sogar solchen Liebenden Wasser auf ihre Mühle.

Angelika. Ich kenne ihn; da ist aber wohl vom Phisischen der Liebe nur die Rede, oder — von dem Ein Leib seyn. Das Ein Herz und Eine Seele seyn gehört gewiß noch weit mehr zu dem Himmel, als zur Erde. Wenn dieses so viel als Freyen heißt, so muß im Himmel das Freyen erst recht vollkommen werden. — Gesezt nun also auch, ein Mensch könne zweymahl lieben und mit zwey Herzen und Seelen hinter einander hier ein Herz und eine Seele seyn, mit welchem von diesen beyden Herzen soll er dort ein Herz, und mit welcher von diesen beyden

Seelen dort eine Seele seyn? Er selbst ist nur ein Herz und eine Seele und kann also auch nur mit einem andern Herzen und mit einer andern Seele ein Herz und eine Seele seyn. Wie wird dem andern Herzen, das sich dann ohne Einigungs Herz findet, zu Muth seyn? Ist das der Dank dafür, daß es sich hier mit ihm einigte? Ich weiß gar nicht, wohin die Menschen denken. Man sagt zwar wohl, Abwesenheit und Länge der Zeit könnten die vergangenen herzlichsten und zärtlichsten Eindrücke schwächen und endlich austilgen; aber so müßte doch der Gedanke an die Zukunft und an die bevorstehende Wiedervereinigung diese Eindrücke immer wieder auffrischen.

Robert. Bey den Mehresten bleibt es nur bey einem dunkeln Glauben an ein zukünftiges Leben; bey einem Glauben, der so dunkel und undeutlich ist, daß er, wo nicht halber Unglaube, doch Zweifel daran ist, der nie völlig widerlegt wird, weil man sich um seine Widerlegung nicht einmahl bekümmert. O liebe Angelika, wäre wahre und lebendige Überzeugung von menschlicher Fortdauer herrschend, so würden Millionen nicht nur in dieser Angelegenheit, sondern auch in allen ihren übrigen Angelegenheiten ganz anders handeln, als sie handeln.

Angelika. Du also, der du so wahr und so lebendig davon überzeugt bist, bleib ja deiner Elise treu, und wenn du sie nie auf der Erde wiederfändest.

Robert. Ich sage dir ja — so gewiß, wie du deinem Ferdinand.

Angelika. Aber recht lieb wollen wir uns hier behalten, und wenn wir hier lange aus einander sind, und recht lieb wollen wir uns dort wieder haben, wenn wir dort wieder zusammenkommen.

Robert. Wie sprichst du denn? Du sprichst ja, als wolltest du von mir Abschied nehmen.

Angelika. Nicht doch, Lieber — (streckt ihm zärtlich die Waden) nicht doch.

Dergleichen Unterredungen hielt Angelika unterwegs häufig mit Robert und sah ihn dabey immer unverrückt an. Sobald sie in das Dorf kamen, wo Ferdinand begraben seyn sollte, eilte sie in das erste Bauerhaus, um Erkundigung darüber einzuziehen. Robert ging lieber gleich auf den Kirchhof selbst, und als sie ihm dahin nachkam, stand er schon an einer Pyramide von Rasen und wies auf das auf selbiger stehende schwarze Kreuz hin, dessen Quערholz die Worte enthielt — Ferdinand, der Ermordete im Walde.

Dabey die Zahzahl. Angelika sank mit brennendem Eifer an die Nasenpyramide hin und umfaßte das Kreuz.

„Du heilige Stätte — ach, du heilige Stätte! Du, die du die Gebeine meines Ferdinands deckst, umschliessest — umschloßest, decktest du doch auch die meinigen! Mein Geist wäre alsdann schon bey seinem Geiste; und das ist, was ich wollte, mit aller Fülle meines Wollens wollte. (nachdem sie lange so gelegen, sich so weit aufrichtend, daß sie eine Knieende wird, und mit ihren grossen Augen gen Himmel bläend) Mein Ferdinand, ach mein Ferdinand, Mörder trennten uns, aber ein Gott der Liebe wird uns wieder vereinigen. Gerächt ward dein Blut durch das Blut deines Henkers; mein und dein Freund hier vergoß es. Doch geschah es nicht zur Rache, sondern zur Nothwehr. Starbst du lange, du lieber Märtyrer für uns, oder traf dich der glücklichsten der Dolchstiche einer? Vermuthlich das Letztere. Hattest du aber sterbend noch einen Gedanken, so war's gewiß ein Gedanke an mich. Aber — was für ein Gedanke moche 's seyn? Gehört hattest du noch die Höllenworte, welche Satan Nickel sprach. Auch wüßtest du doch, daß es dieser Satan bloß bey Worten bewenden lassen muß=

mußte! Wüßtest du, daß ich in seiner Höhle
 so rein blieb, wie ein guter Engel! Hat es
 dir mein Vater vielleicht schon erzählt? Ihn
 sprach ich noch. Lebt er jetzt mit dir, oder
 entfernt er sich noch von dir? Nein, nein,
 ihr seyd gewiß jetzt zusammen und er hat nun
 gegen unsere Liebe nichts mehr. Ich freue
 mich sehr, ihn wiederzusehen, aber auf dich
 freue ich mich doch noch unendlich mehr. Hier
 an diesem Rasenhügel, an dem heiligsten der
 Altäre für mich, schwöre ich dir auch den hei-
 ligsten der Schwüre, dir ewig treu zu seyn.
 Dir, nur dir bleibt mein Herz geweiht, und
 wenn mir noch vollkommener Männer auf
 der Erde begegneten, als Robert ist! Mein
 liebster Freund aber soll Robert bleiben, und
 du machst ihn gewiß auch zu deinem liebsten
 Freunde, wenn ich ihn dir einst in die Arme
 führe. Gewiß hast du droben wohl für mich
 gebetet; Gott hat dein Gebet erhört. O bete
 ferner für mich; bete, daß ich dir bald nach-
 komme — vielleicht erhört Gott auch dieß dein
 Gebet. Dann, dann wollen wir sprechen
 von der Liebe Leiden und von der Liebe Herr-
 lichkeit, die darauf folgt. Ach, wie werden
 wir uns dort vor tausend Liebenden dadurch
 auszeichnen, daß wir nur die höhern Freun-
 den der Liebe genossen und nicht zum Thieri-

schen der Liebe heruntersanken! Nun, so sey selig droben, du Lieber, bis ich es einst mit dir werde! Mein übriges Leben, es währe lang oder kurz, bleibe dem Nachdenken über unser Verhängniß gewidmet, bis Gott dort Alles für uns aufschließt!“

Robert kam gar nicht auf den Gedanken, über die Kirchhofsmauer zu gucken. Wie er einst staunte, als er Angelika nach ihrer Erlösung aus der Raubhöhle beten hörte: so staunte er auch jetzt. Er verstand nicht Alles, that aber ganz neue und unerwartete Blicke in sie und in ihr Schicksal; bescheiden jedoch forderte er über gewisse Aussagen, die sie gen Himmel gethan, keine nähere Erläuterung. Nachdem sie aufgestanden war und noch eine Zeitlang das schwarze Kreuz starr betrachtet hatte, schlug sie sich vor die Stirn, nahm Robert beym Arm und ging mit ihm zum Prediger des Orts. Als sie mit diesem beynabe eine Stunde allein gewesen war, kam sie mit dem freudigen Zurufe zu Robert zurück — „Es geht an; ich bekomme ihn noch einmahl zu sehen.“

Robert. (Der nicht weiß, was er hört)
Wen denn?

Angelika. Ihn — Ihn.

Robert. Das wirst du doch nicht? Den-

ke dir den Anblick! Ich bitte dich, setze dich dergleichen nicht aus.

Prediger. Ich habe ihr Alles gesagt; aber sie besteht darauf. Wir haben ihn begraben, wie wir ihn gefunden; denn er war schon in Verwesung.

Angelika. Ja, ich muß ihn noch einmal sehen.

Der Prediger ließ sogleich Anstalten machen. Nach einer Viertelstunde sah man schon den Sarg, der einen platten Deckel hatte. Nach einer halben Stunde war der Sarg herausgewunden. Ein Entsetzen erregender Anblick zeigte sich nach aufgehobenen Plattdeckel. Im blutstarrten Hemde, mit halbfaulen Scheitel, mit herausgequollenen Augen, mit langherabhängender Zunge und mit einem fohlfarbenen Gesicht lag da einer der ehemahligen schönsten Menschen und breitete um sich her die Atmosphäre der Pestilenz. Die hohe Nase, die starken Augenbraunen, die Warze auf der Backe sprachen dafür, daß es Ferdinand sey.

„Ach — Ach“ schrie Angelika und wollte über ihn herfallen. Robert war nicht allein im Stande sie zu halten. Der Prediger sprang herzu und hielt sie mit ihm zurück. „Machet den Sarg wieder zu,“ rief Robert. Ange-

lika sah noch einmahl nach ihren Ferdinand hin, schrie drey mahl noch Ach, fiel Robert heftig um den Hals und gab ihm wirklich den letzten Kuß. Als der Sarg wieder eingesenkt war, und Robert Angelika fortführen wollte, sank sie an seinem Arm zusammen.

Der Prediger war kurz vorher abgebrannt, und wohnte jetzt bey dem Schulmeister. Es that ihm leid, nicht selbst Quartier anbieten zu können; er brachte die Betäubte aber zu guten Bauersleuten. Da wirkte die gehabte schreckliche Alteration bald so heftig auf sie, daß sie wirklich krank ward. Robert wartete und pflegte sie, wie er nur Elisen hätte warten und pflegen mögen. Er wich und wankte nicht von ihr; auch sogar des Nachts nicht.

Als die ersten acht Tage vorbey waren und Angelika sich ausser Gefahr glaubte, bat sie ihn inständigst, zu Henrietten zurückzureisen, und stellte ihm die alle Ruhe zerstörenden Eindrücke vor, welche sein längeres Ausbleiben auf sie machen würde. Robert aber wollte theils nicht ohne sie zur Frau von R. zurückkehren; theils hielt er es für widerpflichtlich gehandelt, wenn er sie in fremden Händen ließe.

Nach vierzehnen Tagen konnte Angelika

wieder reisen. Da bat sie Robert, nach so vielen Nachtwachen oder doch nur halben Schlafen endlich einmahl im Bette und ganz zu schlafen; damit er zur morgenden Rückreise desto aufgelegter wäre. Robert sehnte sich nach Ruhe und nahm den Vorschlag an. Er schlief fast sechzehn Stunden auf einer Bodenkammer und als er herunter kam, war Angelika — verschwunden. Die jungen Leute im Hause waren zu Markte nach der benachbarten Stadt gefahren; ein alter Auszugsvater überreichte ihm einen Brief von ihr.

„Fort bin ich, lieber erster Freund, fort — für diese Welt auf immer für dich fort. Gib dir auch nicht die geringste Mühe, nach mir zu forschen; es hilft dir Alles nichts. Reise vielmehr auf der Stelle zu Henrietten zurück. Du bist ihr schuldig; denn du hast so schon nicht Wort gehalten. Eile und mache es wieder gut. Ich danke dir für Begleitung, für Pflege — und für Alles. Unsere Bekanntschaft fing romantisch an; so gebührt ihr auch, daß sie romantisch sich endige. Ein Ungefähr führte uns nur wieder zusammen; Raisonnement führt uns wieder auseinander, und nun soll uns gewiß kein Ungefähr dießseits des Grabes noch einmahl zusammen führen. Leb wohl, leb wohl bis —

jenseits. Ein Geheimniß mußte ich dir einmahl bleiben. Am Grabe meines Ferdinands hast du Etwas vernommen; in jener Welt sollst du Mehr, sollst du Alles erfahren. Aber Mehr noch, als dieß, hat mich zur geheimen Flucht von dir bewogen. Du bist ein gefährlicher Mann; ja, laß dir's sagen, das bist du. Ich hätte es nicht gedacht. Mein Stolz auf mich selbst war zu groß; du hast ihn gedemüthigt. Du hast Eindrücke auf mich gemacht, die ich nicht erwartete. So gehts oft dem eingebil deten Helden, wie dem eingebil deten Weisen. Das Herz läuft mit dem Kopfe davon. Das muß aber nicht seyn. Du hast gehört, was ich meinem Ferdinand an seinem Grabe versprach; so halte ich Wort. Entfernung von dir, plöbliche Entfernung von dir, lieber, herzenslieber gefährlicher Freund, ist das Beste für mich. Ich hoffe, daß du in dieser offenen Erklärung Ehre für uns beyde finden werdest. Und nun noch ein Wort in Elisens Nahmen — reise zwar zu Henrietten zurück, aber nimm du auch bey ihr dein Herz in Acht. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht — — Poche nicht auf dein Herz; sag Henrietten, sie solle auch nicht auf das ihrige pochen. Das Herz ist ein Meer voll Untiefen. Es fehlt mehren-

theils, wenn Sturm kommt, an Ankerplätzen. Ich pochte auch auf mein Herz, und zuletzt klang der Ton so voll, daß ich nichts mehr hörte. Den letzten Kuß gab ich dir daher absichtlich, als ich mich noch einmahl nach meinem braven Ermordeten umblickte. Mache dich nun auch nicht nur gut, sondern auch klug gegen Henrietten. Lies fleißiger im Thomson, als du lasest, da ich bey euch war. Von Henrietten habe ich schon Abschied genommen. Wenn du im künftigen Frühjahr — so lange reise ich — an mich denkst, so denke mich an den Gräbern meiner Altern, zwischen welchen ich Ferdinand eine Urne setzen werde. Dein und mein Gott sey mit dir!“

Sprach = und Gedankenlos stand Robert da, als er den Brief gelesen. Der alte Auszugsvater lächelte ihn liebeich an. Robert fragte ihn, wann Angelika abgereiset sey, und wohin sie gereiset; aber er konnte ihm keine Antwort geben, denn er hatte auch lange geschlafen. Daß Angelika seine Kinder so reichlich beschenkt habe, wußte er bloß zu rühmen. Robert lief zum Prediger, um Auskunft über Entweichung und Entwichene zugleich zu haben; dieser aber entließ ihn mit der Erklärung ein = für allemahl, daß Ange-

lika es ihm zur Gewissenssache gemacht habe, nichts von Allem, was er wisse, zu entdecken. So begab er sich zurück an Ferdinands erneuerten Hügel und legte seine rechte Hand aufs Kreuz.

„Nun weiß ichs; nun weiß ichs. Hier nahm sie Abschied von mir, als sie dich noch einmahl ansah und mich dann mit einer Art von Inbrunst, die an Wuth grenzte, küßte. Das war der Abschiedskuß. Liegt ruhig hier, ihr Gebeine des ermordeten Edlen, und stauet still. Meine Knochen werden ja auch ihr Plätzlein finden. Zurück will ich zu Henrieten; aber es wird doch viel fehlen, wenn ich zu ihr komme — Angelika fehlt. Und — Elise, wo bist du? — 's war doch ein Herzensmädchen, Angelika. Du hast mir sonderbare Sachen geschrieben, zweyte Freundin. Könntest aber wohl die Erste heißen. Es war dir so etwas Romantisches, lieber aus der Ferne an mich zu denken, als in der Nähe bey mir zu seyn. Meinetwegen! 's ist ein ganz eigenes Ding, das menschliche Leben. Doch, wollens ausspielen, das Lebensspiel; aber fürwahr — nicht öfter, als einmahl. Ferdinand — ruhe wohl! Angelika — reise wohl!“

Robert nahm gleich Bauerpferde bis an

die nächste Poststation, und von da aus ritt er Kourir nach dem Gute der Frau von R. In äußerster Geschwindigkeit vollendete er die Reise und sprang ins Schloß hinein. Das Schloß war wie ausgestorben; Niemand begegnete ihm. Alle Zimmer waren verschlossen; der Park war verschlossen. Endlich zeigte sich der Haushofmeister.

Robert. Was machen Sie für ein Geschäft? Wo sind die Damen? Oben nicht — unten nicht — im Park nicht — — wo sind sie denn?

Haushofmeister. Ja, wo sind sie! Fort sind sie.

Robert. (erschrocken) Wohin?

Haushofm. Da fragen sie mich zu viel.

Robert Wann kommen sie wieder?

Haushofm. Vor dem Frühjahre nicht.

(fortgehend) Da haben Sie den Schlüssel zu Ihrem Zimmer.

Robert. (ihm noch nachrufend) Ist kein Brief an mich gekommen?

Haushofm. Ach was gehen mich ihre Briefe an! Ich weiß von keinem Brief.

Robert, sobald er auf sein Zimmer kam, warf sich völlig herabgespannt aufs Sofa.

„Schlag auf Schlag! — Immer zu, immer zu! — So muß es kommen, so. — Erst

Angelika fort — dann Henriette fort — nun fehlt bloß noch die Nachricht, daß Elise todt sey. Dann ist Robert in der Welt allein (zeigt auf das Nachzimmer der Verlorenen) Da schliessen sie. (zeigt auf's Tagzimmer) Da wohnten sie. (steht auf und will das erstere öffnen) Zugeschlossen? Hum! (läuft ans letztere) Auch zu? Gut, Alles gut! (stellt drey Stühle dahin, wo sonst die nächtlichen Konferenzen gehalten wurden, und setzt sich auf den mittelsten) Nun, meine Schönen, so spricht! Erste Freundin, weißt du nichts zu erzählen? Zweyte Freundin, du auch nicht? (springt auf und wirft alle drey Stühle um) Aus war die Konferenz. O weh, o weh, Viel wird fehlen, dacht' ich, wenn du hinkommst; Angelika fehlt. Was? viel nur? Alles fehlt. O weh, o weh! Was hab ich denn nun? Wer bin ich denn nun? (tritt vor den Spiegel und schlägt sich vor die Stirn) Robert, begreif dich! Du hast Elisen noch und so bist du der reichste Mensch auf Gottes Erdboden. Zusammen gezaubert wurdest du erst mit Henrietten und dann mit Angelika; nun bist du wieder auseinander gezaubert erst von Angelika und dann von Henrietten — das ist Alles. Du bist wieder, wo du warst als dich Elise hieher schickte. Aber — was zu thun nun? Was für einen Plan mache ich?

(legt sich die Hand aufs Herz) Robert, mache auch dießmahl keinen Plan! Es wird dir schon gesagt werden, was du thun sollst. Dießmahl gehts zu buntkraus durch einander, als daß es schon all seyn sollte. Es kommt noch mehr — warte nur! (es klopft Jemand an) Sagt' ichs nicht? Sagt' ichs nicht? (überlaut) Nur herein, immer herein! (auf den hercintretenden Amtmann zulaufend) Elise ist todt — — nicht wahr?

Amtmann. Davon weiß ich nichts, aber — — ey, ey, was machen sie uns für Dinge!

Robert. Was denn — Was denn für Dinge?

Amtmann. O fragen Sie nicht! Die arme Frau meines verewigten Freundes, den ich wie meine Seele liebte!

Robert. Was ist ihr denn?

Amtmann. Was ihr ist? Böllig melancholisch ward sie.

Robert. Mein Gott — warum denn?

Amtmann. Darum, weil Sie wider Ihr Versprechen so lange aussen blieben.

Robert. Hülf Herr und Vater, was kann ich denn dafür, wenn die eine Freundin, die ich begleitete, unterwegs so heftig krank wird! Hätte ich sie verlassen sollen?

Wenn die Andere krank wird, dacht ich, so ist sie doch bey der Frau von K.; aber jene wäre ja unter lauter fremden Leuten gewesen. Und nun — nun ist sie doch fort und all mein Mitreisen hat nichts geholfen.

Amtmann. Das wußten wir so wohl, daß sie nicht wieder käme.

Robert. Woher wußten Sie das?

Amtmann. Sie hat ja auch einen Brief an Madam Reinwald zurückgelassen.

Robert. Können Sie mir sagen, was sie geschrieben?

Amtmann. O ja; die gnädige Frau hat mich den ganzen Brief lesen lassen.

Robert. Nun — wie schrieb sie?

Amtmann. Sie schrieb, daß sie aus den allerwichtigsten Gründen nicht länger in der feurherigen Gesellschaft bleiben dürfe, und bat Madam Reinwald um Vergebung, daß sie schriftlich von ihr Abschied nehme. Dieser Abschied war auch so rührend, daß ich mich selbst der Thränen dabey nicht enthalten konnte. Außerst gut muß sie gewiß auch seyn; jede Zeile bewies dieß. Nach acht Tagen versprach sie, Sie wieder anhero zu schicken, und schenkte Alles, was sie hier gelassen, den Leuten im Schlosse. Madam Reinwald beruhigte sich in den ersten acht Tagen auch wirklich durch

den Brief. Als Sie aber länger aussenblieben, ward sie traurig, und als es beynabe drey- mahl so lange ward, als sie versprochen, gerieth sie in völligen Tiefsinn und ließ sich nicht mehr ausreden, daß ihr die fremde Kam- fel blauen Dunst vorgemacht und Sie ihr mit guter Manier weggeführt habe.

Robert. Nein, das hat sie wahrlich nicht.

Amtmann. Nun genug, dabey beharr- te sie und bestand darauf, die gnädige Frau zu verlassen, weil sie kein Bleiben in einem Hause mehr habe, wo sie Alles an Sie er- innere. Da entschloß sich die gnädige Frau, lieber mit ihr zu reisen.

Robert. Können Sie mir nicht sagen, wohin sie gereiset sind?

Amtmann. Ich weiß weiter nichts, als daß sie erst bey Reinwalds Grabe gewesen sind, wo es einen Austritt gegeben hat, daß die arme traurige Frau mehr todt, als leben- dig, wieder in den Wagen gebracht worden ist. Da haben aber meine Nachrichten auch ein Ende.

Robert. Wissen sie nicht, wie lange die Abwesenheit währen wird?

Amtmann. Die gnädige Frau sagte, daß sie vor Ostern nicht wieder kämen. Ich

glaube es auch; denn sie hat sich völlig mit Geld dazu versehen.

Robert. (als er dem Amtmanne die Absicht seiner Mitreise, die Ursachen seines längeren Ausenbleibens und seine Trennung von Angelika ausführlich erzählte) Es ist doch ein wahres Unglück für uns alle und dennoch habe ich so gut gemeint.

Amtmann. Ja, wenn es so ist, so bedaure ich Sie Allerseits.

Robert. Was fange ich nur aber in aller Welt nur an? Geben sie mir doch einen Rath.

Amtmann. Hier bleiben müssen Sie wohl. Vielleicht schreibt die gnädige Frau einmahl, daß man ihr antworten und zugleich melden kann, daß Sie wieder hier sind. Dann sind sie gewiß auch gleich wieder da. Aber was wollen Sie allein auf dem verlassenen Schlosse machen? Ich dünkte, Sie zögen unterdessen zu mir.

Robert nahm den Vorschlag an und zog zum Amtmanne. Abends kamen die die H. . Zeitungen. Als Robert das erste Stück las, warf er es plötzlich mit Ungeßüm auf den Tisch und lief fort. Der Amtmann konnte nicht begreifen, was ihn in der Zeitung so aufgebracht haben möge, und studierte sie vom Anfange bis zu Ende durch. Als er an die Awer-

riffements kam, fand er folgendes fast zuletzt —

„Allen meinen Verwandten und Freunden mache ich hierdurch bekannt, daß meine Tochter Elise im Kloster A . . ., wohin ich sie zur Correction auf eine Zeitlang gebracht hatte, an lächerlichem Grame aus Liebe selig verstorben sey. Ob dieß nun gleich ihr gutes Bestes ist, wenn sie einmahl nicht zu heilen war: so mag doch allen Mädchen zur Warnung dienen, welche auf ähnliche Thorheiten verfallen, sich wieder den Willen ihrer Altern verheyrathen zu wollen. Fluch aber und Verderben dem Bösewicht, der mich solchergestalt um mein einziges Kind brachte! Amtmann . . . zu . . .“

Während das der Amtmann noch die Zeitung durchstudierte, stand Robert schon unter den Silberpappeln im Garten, die bereits ihre Blätter abgeworfen hatten und den Vergang aller Herrlichkeit der Natur abbildeten. Er schaute in die hohen wie Besenreis emporragenden Zweige hinauf und streckte seinen Blicken seine Arme nach.

„Ihr versinnlichet mir ja recht mein Schicksal — seyd ganz mein Bild. Entblättert wie ihr, ist mein Glück — abgefallen, wie euer Laub, meine Hoffnung. Ach ich Überreicher vor kurzem noch, wie blutarm bin

ich nun! Erst hatte ich drey edle weibliche Seelen, die sich fest an mein männliches Herz angeschlossen; nun habe ich gar keine. Vier Wochen haben für mich Alles zerstört, wie hier um mich her in der Natur. Bin ich Schuld daran? Ich sehe nicht, wodurch. Angelika — ach ich meinte es ja so gut mit Henrietten, daß ich sie begleitete — verließ mich. Henriette that mir Unrecht, glaubte, ich hätte sie verlassen und reisete in alle Welt. Elise — starb. Hilf heilige Providenz, was soll nun aus mir werden? — Du meine fromme, meine verherrlichte Elise wardst also das Opfer deiner Treue gegen mich und gegen deinen Vater! Gewiß genaß dein Inspector Adramelech wieder, und zerriß durch unmenschliche Härte den zarten Faden deines Lebens. Wüßte ich doch nur dein Grab wenigstens! Ich wollte ja weiter nichts, als daß ich täglich nur eine Stunde dabey das Fest der höheren Freuden der Liebe feyern dürste, welchen unsere Herzen sich ergaben. Das würden mir die teuſchen Vestalinnen doch erlauben. Aber — Kloster A., Kloster A. — ja, wo liegst du, Kloster A.? — Ach Elise, Elise, erscheine mir und nenne mir die Mauern, zwischen welchen du deinen schönen Geist aushauchtest und wo deine ausgezehrete Hülle liegt! (lange

Thomson hervor, verschlingt mit seinen Blicken die Ellhouette, liest den Brief Num. 1. und den Brief Num. 2. Elise stellt sich nicht ein) Auch dieß willst du nicht? Auch erscheinen willst du mir nicht einmahl? Ist's nicht genug, daß ich dich nun nie wirklich hienieden wieder sehe? O komm und tröste deinen armen Hinterlassenen! Komm und laß dich erbitten! (Elise kommt nicht) Ach, hab' ich's verdient etwa, daß du dich mir entziehest? War's wohl nicht recht, daß ich so traut lebte mit Henrietten, so traut mit Angelika — mit zwey Andern ohne dich? Weise und gute Elise, es waren nur zwey Freundinnen; die Eine die Erste, die Andere die Zweyte; du warst dennoch der einzige Gegenstand meiner Liebe. Henriette blieb treu ihrem Reinwald — Angelika treu ihrem Ferdinand — ich treu dir. Aber — du warst doch wohl besser, als ich? Du dachtest wohl unaufhörlicher an mich, als ich an dich? Ich blätterte wohl zu wenig im Thomson? Ja, ja, Angelika hat mir's schon zum Vorwurfe gemacht. O Jammer über mich Armen! Ich meinte es ja aber nicht böse, nicht treulos. Nun, wenn ich dich dadurch verlor, so will ich büßen dafür. Nie will ich mit Einer deines Geschlechts wieder Umgang haben. Ich will Verzicht thun auf alle Freuden des sympathetischen Gefühls,

die meinem Herzen so werth sind und die mir noch einzig und allein die Leiden der Trennung von dir erleichterten. In eine andere Himmelsgegend — auf die andere Halbkugel unseres Planeten — zu den Antipoden will ich, zu den Antipoden. Da will ich mir einen Garten anlegen, Roberts Garten, und im Garten ein Grab, Elisens Grab, und bey dem Grabe eine Hütte, in der Robert und Elise weint, so lange weint, bis der Thränen legte sich mit seinem letzten Athemzuge vereinigt. Fort nun dahin — mit erstem Tagswiederanbruch fort dahin! Diese Halbkugel ist mir verhaßt — von jener aus will ich dir nachschauen, Elise — von jener einst mich dir nachschwingen, Elise!“

Boll von seiner Reise zu den Gegenfüßlern eilte Robert durch einen andern Ausgang aus dem Garten noch einmahl aufs Schloß. Der Amtmann, als er ihn nirgends fand, folgte ihm dahin und erfuhr vom Haushofmeister, daß er sich die Bibliothek habe aufschließen lassen. Da traf er ihn, die Schreibtisch in der Hand, bey dem größten Globus an.

„Ich glaube gar, Sie wollen sehen, wie die Erde von weitem läffet?“

Robert. Wem? Elisen? O diese ist hō-

her gereiset, als daß sie ihr noch so groß lassen könnte. Nein, meine Reiseroute um die Erde nehme ich auf.

Amtmann. Wohin gedenken Sie denn?

Robert. Auf die andere Halbkugel. Die unfrige ist nun ein wahres Sibirien für mich. Aus der alten Welt in die neue will ich; so treffe ich doch auch so in meiner Art und im Kleinen einen Weltenwechsel, wie Elise.

Amtmann. Also — aufs Meer wollen Sie!

Robert. Ja, aus Meer in Meer; aber nicht in einem so nordischen Erdstrich wieder, wie dieser ist, wo die Silberpappeln die Blätter verlieren. Südlicher, südlicher will ich wohnen, damit ich doch Jahraus Jahrein die Natur wenigstens habe, weil mich Jahraus Jahrein nun die Liebe verlässet. Das Thal Quito habe ich mir ausersehen; da will ich mich ansiedeln und an jenes Thal mich erinnern, wo ich einst Elisen fand.

Amtmann. Hören Sie, da gibts täglich die schrecklichsten Gewitter.

Robert. Dagegen sind Ableiter und Blitzstangen gut, von welchem das ganze Thal jetzt wimmelt. Übrigens habe ichs gern, wenn's brav um mich her donnert und kracht; das paßt so recht zu dem Gange meiner Schicksale.

Amtmann. Und öftere Erdbeben gibts da auch.

Robert. Desto besser. So donnerts über und unter mir. Ganz so, wie mein Schicksal ist.

Amtmann. Nun, heute geht die Reise doch wohl nicht fort?

Robert. Nein, aber morgen mit Tagsanbruche.

Amtmann. So lasset sich noch darüber reden, und Sie werden sich schon eines Andern besinnen.

Robert. Nein, das geschieht nicht; denn alle meine Ideen sind verkehrt, mein ganzer Kopf ist verschraubt. Ich muß auch die Erdkugel für mich herumschrauben, damit ich gerade denken lerne.

Amtmann. Ein weiser Mann schraubt sich den Kopf wieder zurechte auf derselben Halbkugel. Kommen Sie nur mit nach Hause.

Robert. (in des Amtmanns Stube) 's ist doch eine ganz erschreckliche Katastrophe, die mein Schicksal nimmt. Ich ahndete es wahrlich, als ich Henrietten auch nicht wieder traf. Angelika fort, dacht' ich, Henriette fort; nun mußt du noch Nachricht bekommen, daß Elise todt sey. Wie gedacht, so gesche-

hen nun. Da bin ich nun in der Welt allein
— allein!

A m t m a n n. Das sind sie nicht; hören Sie mich nur einmahl ruhig an. — Wärs nicht auf allen Seiten besser gehandelt, Sie bleiben den Winter über bey mir? Elise ist todt und steht nicht wieder auf — Angelika ist fort und kommt nicht wieder — Henriette aber kommt gewiß wieder. Vielleicht, ehe wir es uns versehen, schreibt die Frau von R., und dann können Sie ihr nachreisen oder nachschreiben, wie Sie wollen. Auf jeden Fall sind Sie alsdann in der Welt nicht allein.

R o b e r t. Nein, ich mag nun auch Henrietten nicht wieder sehen. Das Schicksal bestimmte mich einmahl zum Einsiedler, und so will ichs auch seyn. Sagen Sie ihr das, wenn sie wieder hieher kommt. Nachdem aber, was Sie mir erzählt haben, zweifle ich sehr daran, daß dieß geschehen werde. 's ist auch gut; überhaupt ist nun Alles gut. Hab' ich doch gefunden, was ich suchte! Das Gesuchthaben ist mir gar nicht leid. Sollt's aber allen Suchern so gehen, wie mir, so thäten sie besser, sie unterlieffen das Suchen.

A m t m a n n. Das ist wieder das andere Extrem. Gesucht werde immerhin! Bey Ihnen war nur der üble Fall, daß Sie Henrietten wiederfanden, nachdem Sie Elisen gefunden hatten. Wäre das Erstere ohne das Letztere gewesen, so wär's gewiß anders gegangen. Nun kann es aber anders gehen, so bald Sie nur wollen. Elise ist einmahl todt. Henriette aber lebt noch und kommt gewiß wieder, wenn sie hört, daß Sie wieder hier sind. Kann alsdann nicht Alles gut, vollkommen gut werden?

R o b e r t. (wie zornig.) Herr Amtmann, ich verstehe Sie; aber damit ziehen Sie sich zurück. Unsere Systeme passen nicht zusammen.

A m t m a n n. Das weiß ich wohl; eben darum aber wünschte ich, Sie verliesen das Ihrige und gingen zu dem meinigen über.

R o b e r t. So wenig ein Mensch sein Wesen verändern kann, so wenig werde ich mein System verändern. Lassen Sie mich dabey; ich befinde mich wohl dabey.

A m t m a n n. Das ist ja eben nicht — Unglücklich sind Sie durch eigene Schuld — ein Märtyrer der Liebe ohne Noth.

R o b e r t. (nun wirklich zornig.) Was sprechen Sie? Ist die Liebe ein Marktgeschäft,

das man, wenn's mit dem Einen nicht gehen will, mit dem Andern betreibt?

Amtmann. Das könnt' ich übel nehmen; aber es sey Ihnen verziehen. Sie sind ein lieber Schwärmer, sollten doch nun aber endlich wohl einsehen, daß bey dem Schwärmen nichts heraus komme. Elise ist todt, wie Reinwald. Glauben Sie mir, Beyde denken jetzt uneigennütziger über die Liebe und würden, wenn sie es wüßten, daß Sie mit Henrietten und Henriette mit Ihnen auf demselben Fusse leben könnten, wie Elise mit Ihnen leben wollte und Reinwald mit Henrietten gelebt hat, Ihnen beyde selbst den Rath geben, es zu thun. Dort sind wir einmahl Alle bloß gute Freunde unter einander und werden von keiner Jalousie mehr wissen.

Robert. Ohoho, Herr Amtmann, das wäre ein Himmel, der armseliger wäre, als die Erde. Behalten Sie Ihren Himmel; ich will den meinigen behalten. Der höchste Grad des seligsten der Triebe muß dort so gut gefühlt werden, wie hier; wir können ihn aber nur fühlen für einen Gegenstand. Folglich, wenn ich Henrietten lieben würde, weil Elise dahin ist, und wenn Henriette mich lieben würde, weil Reinwald dahin ist: so begingen wir

beyde, Henriette an Reinwald und ich an Elisen, einen wahren Schelmstreich für jene Welt.

Hiermit sagte Robert gute Nacht und, als ihn Morgens drauf der Amtmann zum Frühstück rufen wollte, war er über alle Berge. In der Nacht war ihm eingefallen, von Reinwalds Grabe unterwegs Abschied zu nehmen. Er fand daselbst noch einige kleine Äster, womit er seinen Hut bekränzte, brachte eine ganze Stunde da zu und fühlte sich sehr glücklich, daß er als ein Rechtschaffener gegen den Freund an seinem Grabe stehe! „Du sollst deine Henriette behalten, und Henriette dich. Mit voller Herzlichkeit und ohne allen Vorwurf sehen wir uns drey dann einst wieder. Ich will nun erst nach Elisens Thale, um da meine Reise ins Thal Quito zu heiligen. Von da aus steig ich dir nach in die Thäler der Vollendeten.“

Robert reisete wieder mit größtester Geschwindigkeit. Auf einer der ersten Poststationen fuhr eben die ordinaire Post ab, als er ankam. Er bemerkte auf dem Postwagen einen Mann, den er schon einmahl gesehen zu haben glaubte. Er sah ihn aber nicht weiter an, sondern ließ ihn fahren; weil er mit keinem menschlichen Gesicht, als mit

einem ehrlichen Winzer, auf dieser Halbkugel mehr zu schaffen haben wollte. Als er bey diesem vorsuhr, bekam er die traurige Nachricht, daß er gestorben und seine Frau bald darauf von da weggezogen sey. Der gegenwärtige Bewohner des Berges war ein ungastfreyer, barscher Mann, der sich durch vieles Bitten kaum bewegen ließ, ihm nur auf eine einzige Nacht Herberge zu geben.

Die Sonne ging schön unter und versprach einen heiteren Morgen. Als Robert von seinem Strohlager aufstand, sah er die ganze Gegend umher in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt. Nach einer Stunde verlor sich der Nebel; ein starker Kohrreif schmückte die Waldungen im Thale; die Sonne brach durch und versilberte die ganze Natur; hoch und immer höher gespannt, machte Robert die letzte seiner Wanderungen nach Elisens Thale. Der neue sonderbarprächtige Anblick der mit blizendem Kryfall überall bezogenen Eiche fesselte von weitem schon seine ganze Seele und verscheuchte auf eine Zeitlang alle alte Ideen aus ihm. Freudig verdoppelte er seine Schritte.

„(als er der Eiche nahe kommt.) Auch im Winter hast du deine majestätischen Tage, heiliger Baum aus der Vorwelt. Dein Weis

nicht weniger schön, als dein Grün. Wo wird Robert seyn, wenn du wieder prangest im Grün?"

„(als er unter die Eiche tritt und die Aussicht ins Thal hat) Sonderbar! Sonderbar! bald kannte ich das Thal nicht wieder. Welch ein in seiner Art auch herrlicher Anblick — die Winterwelt an einem hellen Kohrreifsmorgen; Lauter Silber, lauter Silber das ganze Heer von Erlen, Birken, Pappeln und Espen rings umher! Dort unter der Bergkirche wohnte sie. — Da aus den Pappeln trat sie zum ersten Mahle hervor. — Da vor den Birken sah ich sie zum zweyten Mahle. — Hier, hier zum dritten Mahle. (wendet sich und drehet dem Thale den Rücken zu) Da, auf dem Stammabsage da, fand ich mich am ersten Tage in ihren Armen, als ich wieder zu mir kam. — Da, weiter hin betete sie mit mir am letzten Tage. — Und da, da, zwey Schritte noch weiter schwuren wir der Liebe Märtyrerschaft. — O ihr allerunaussprechlichsten, allerdafeynsvollesten, allerhimmelsvorschmackgebendsten Stunden meines Lebens — dahin seydt ihr; dahin, wie ein goldener Traum, mit dem der Gott der Liebe mich einst in einer überirdischen Nacht beglückte. — Was für ein heiliger Engel sie war! Eben darum wür-

dig, früher, als ich, in die Engelwelt aufgenommen zu werden! Ich muß noch weit auf der Erde mich herumtreiben; aus ihrem Thale ins Thal Quito muß ich erst. Das ist das höchste unter den Thälern, welche die Erde hat; von da aus steigt sich am besten zu ihr. — Du sollst ja aber keine Plane machen, Robert; kannst du einen weitaussehendern machen, als diesen? — Thut nichts. Nun muß ich wohl einen Plan machen, da alle Plane, welche das Schicksal machte, abgerissen, zerstört, zernichtet sind. Ist mein Plan nicht der rechte, soll nichts aus ihm werden: so wird schon etwas dazwischen kommen. Darauf verlasse ich mich. Also — gestroht auf die Reise! (brettet seinen Mantel hin und kniet nieder) Du aber, Allgegenwärtiger, der du bist auf dieser und auf jener Halbkugel, am Rhein und am Orinoko, begleite mich mit deinem göttlichen Beystande auf meiner grossen Reise! Nicht um zu suchen, reise ich dießmahl; du lieffest mich schon finden. Ich danke dir dafür; ich habe genug daran und harre auf mein Zweytes Leben, das mich meiner Verlorenen wiederzuführen wird. Nur in einer Gegend möchte ich den Rest meines Ersten verleben, wo ein ewiger Frühling blühet. Ein Thal soll es seyn; ein Thal auf der

andern Halbflugel. Das ist dann so recht das Bild von dem Aufenthalte, wo meine Elise jetzt ist. Da will ich mein Gemüth beruhigen: da will ich's vollkommen gut finden, daß mir das höchste Glück hienieden nur gezeigt, aber nicht wahrhaftig zu Theile ward. Es steht bey dir, o Vater, wie lang oder wie kurz alsdann meine Trennung von Elisen noch werden solle; gern aber, gern wäre ich bald bey ihr. (schlägt Thomson auf, steht und lasset) Erlösete — Verherrlichte — bey deinen letzten Angsten hiernieden, bey deinen ersten Wonnen dort droben bitte ich dich, komm wenigstens hier nur noch einmahl zu mir, hier an dieser Stätte, wo unsere Augen uns zum ersten Mahle in der Nähe sahen, unsere Arme zum ersten Mahle einander umschlossen! (Elise erscheint wie eine Sterbende, spricht --- Du reifest nicht Robert — und verschwindebt wieder) Ach Dank, Dank für dein Erbarmen gegen mich! Aber — wie sahest du aus? Das war wohl deine letzte irdische Gestalt; o zeige dich doch mir auch in deiner himmlischen! Und — was sprachst du? Ja, Elise, ich reise aus deinem Thale in das Thal Quito. Was soll ich auf einer Halbflugel, wo der Tod mich so versthöler Weise um dich brachte, daß ich auch dein Grab nicht einmahl weiß? D

Komm, komm nur auf ein Moment noch einmal in deiner überirdischen Hoheit und ertheile mir den Reisesegen!

„„Du reifest nicht.““

Robert erschrock, Elisen zu hören, ohne sie zu sehen. In dem Augenblick wurden ihm von hinten her die Augen zugehalten. Betäubt sank er zurück, doch fühlte er, daß er fest umschlossen sey. In vollem Taumel versuchte er sich loszuwinden; aber vergeblich. Endlich kehrte er ins Bewußtseyn zurück, sah sich um und sah — Elisen im Leibpelze, die ihm sogleich den Kuß aller Küsse gab.

Robert. (mit Gewalt auf- und einige Schritte vorwärts springend.) Was? Sibts drohen auch Winter? Oder friert dich als Verkälte noch hier unten?

Elise. (die auf ihn zuellt.) Mein lieber, lieber Robert, hier komm her, hieher in meine Arme — da wird dir bald besser werden.

Robert. (so auf die Seite laufend, daß zwischen beyden die Eiche gleichsam eine Wand ausmacht.) Ha — wie ist mir! Das war eine Vision aller Visionen — sie grif an — — schrecklich war sie. Alle Knochen beben — das Mark in den Knochen wird Talsch. Nein, nun citire ich sie nicht wieder.

Elise. (Sie sankt um die Eiche her und an ihn hin schleicht.) Erschrockener — sammle dich! Ich bins wirklich. Gib mir die Hand! Ich war noch gar nicht droben.

Robert. (Der wieder zurücktritt.) Du bist ja todt? Wie kannst du denn leben?

Elise. (Die ihn schnell umarmt und fest hält.) Nein, nein, ich bin nicht todt. Fühle nur — hörst du? Fühle! (Gibt ihm einen Kuß über den andern.)

Robert. (bebend.) 's ist so, wahrhaftig, es ist so, als küßtest du mich. 's ist aber doch nicht wahr. Du bist todt. Es hat in den Zeitungen gestanden.

Elise. Bist du den todt? Von dir stand's auch in den Zeitungen. Gleich gib mir auch einen Kuß — hörst du? gib ihn her und überzeuge mich, daß du noch lebest, und überzeuge dich, daß ich noch lebe. Überzeuge dich, daß du wirklich geküßt werdest und wirklich küßest.

Robert. (Der sie küßt.) Hab' ich all mein Tage gesehen — ich lebe noch — sie lebt noch — (lacht überlaut.) sie lebt noch — ich lebe noch — ich lebe noch — sie lebt noch — (lacht nicht fürchterlich, geht zum Sarkasmus über, bekommt Konvulsionen.)

Elise. (Die ihn schnell ergreift und sich mit ihm auf den breitesten Stammabsatz der Eiche setzt.)

So — so! Hier ruhe aus, hier komm zu dir auf diesem Schooße, an diesem Busen, wo ein Herz schlägt, das dich nun ganz glücklich machen wird.

Robert. (nach einer langen Wette.) Elise, geh, geh! Geh, Elise und erscheine mir nie wieder! Wenn ihr Verklärte uns Unverklärten so hart falltet, so bleibt — bleibt, wo ihr seyd. (will auf und davon)

Elise. (hite ihn allgewaltig hält.) St! St! Fühle — fühle! (küßt ihn unablässig) Trauest du dem Sinne des Gesichts und Gehörs nicht, so traue doch dem Sinne des Gefühls; er entscheidet über Wirklichkeit und Vision. (küßt ihn so, daß er fast den Athem verliert)

Robert. Ja, ja, nun glaub' ichs. Du lebst; du bist. Ach Elise — meine — liebe — Elise! (ist wieder eine Zeitlang weg) Aber um Gottes willen — wie geht das Alles zu?

Elise. Nun bist du bey dir; nun hörst du, was ich sage. Ich will dir Alles erzählen. Aber — nicht wahr, du reifest nun nicht?

Robert. (überlaut aufseufzend.) Ach, nun Quito hin, Quito her! Dein Thal, dein berohrreiftes Thal ist mir lieber, als das immergrünende Thal Quito. Aber — nun

wohl, ewig, wohl mir, daß ich auf den Gedanken kam, hieher erst noch einmahl zu wandern und hier meine Reise zu heiligen!

Elise. Ja, und wohl mir, daß ich heute auf den Gedanken kam, ins Thal zu gehen, weil so ein schöner heller Morgen ward! Was wäre aus uns beyden geworden, wenn ich dieß nicht that? Ich sah dich schon, wie ich aus den Pappeln hervortrat; aber ich erkannte dich nicht. Du standst im Mantel und kehrtest den Rücken mir zu. Es war auch mein Wille nicht, bis hieher unter die Eiche selbst zu wandern; von weitem nur wollte ich sie sehen. Neugierig aber ward ich doch, zu wissen, wer du wärest. Ich flog über die Wiese her. Da breitetest du deinen Mantel aus und knietest nieder. Da schoß mir's aufs Herz. Ich blieb stehen, ging wieder fort, wollte wieder fliegen, konnte nicht, schlich, der Reif im Grase knirschte, die abgefallenen steifen Blätter, auf die ich trat, töseten, du hörtest und sahst nicht, und so kam ich dir näher und immer näher und erkannte dich, hörte, wie du betetest, hörte, wie du mit mir sprachst, und da, und da — ach mein Robert (fällt ihm um den Hals.) Nun hilf — hilf mir!

Robert. (ber nun durch Elises Geistesabwesen-

wesenheit die allervollkommenste Geistesanwesenheit erlangt.) Dein Hülfbedürftiger soll dir helfen? Ja, ja, nun kann ers. Sey zufrieden, himmlisches Herz, ich bin dein, du bist mein. Sag doch aber nur, wie finden wir uns hier?

Elise. (nur halb bey sich.) Ich sah aus den Pappeln nur her und dachte, wie mir seyn würde, wenn unser Kantor käme und meldete, daß du hier unter der Eiche auf mich wartetest.

Robert. Cuer Kantor?!

Elise. (ganz wieder bey sich.) Ja, ich habe ihn fortgeschickt, dich zu hohlen. Ist er dir nicht begegnet?

Robert. Ach ja, nun weiß ichs. Als ich zu St. . ankam, fuhr eben die Post ab, und da sah ich auf dem Wagen ein Gesicht, das ich schon einmahl gesehen zu haben glaubte. Das ist er gewesen; bey'm Hausiren mit den Musikalien habe ich ihn gesehen. Ich betrachtete ihn aber dießmahl nicht weiter. Magst seyn, wer du willst, dacht' ich; bist doch ein Gesicht von dieser Halbflugel, und alle solche Gesichter interessiren mich nicht mehr, da das Gesicht, in das ich am liebsten sah, nicht mehr zu sehen ist. O hätt' ich ihn genauer betrachtet!

Elise. Nun, da sich Alles so macht,

Robert u. Elise. 2. Thl.

P

ist's besser für dich, daß du es nicht gethan. Du wärest um eine Scene gekommen, welcher du nun ewig nicht vergessen wirst. Wie im künftigen Leben erst — so hast du mich hier wieder gefunden.

Robert. Es ist ein Wunderwerk; ein Wunder, das die Liebe thut. Bist du denn nun aber auch mein?

Elise. (die ihn mit Entzückung an sich drückt) Ja ganz dein. Nicht auf dort erst — hier schon ganz dein.

Robert. Starb dein Vater schwer? Und — Wie kamst du aus dem Kloster?

Elise. (freudtg.) Ach — hast also doch meinen Brief empfangen. Mein Vater lebt noch.

Robert. (mit starrem Blick.) Lebt noch? O weh!

Elise. (ihm die Baden klopfend.) Nicht so! Freue dich, daß er noch lebt. Es ist alles gut.

Robert. (ber auffpringt.) Wie Alles gut? Und er lebt noch?

Elise. (die auch aufsteht und ihm die Hand reicht.) Ja; aber — erst sag mir, kannst du ihm verzeihen — Alles verzeihen was er that?

Robert. (äußerst gutmüthig.) Ja, ach ja; von ganzem Herzen ja!

Elise. Nun, so ist's schön; so verdienst du ganz, was Gott für uns that. Gott hat Alles wohl gemacht. Wir wollen dorthin treten; da ist der Platz, wo wir dem Märtyrerthum der Liebe schwuren. Da will ich erzählen! Da sollst du hören. — Plane haben wir nie machen sollen; darum schlug auch mein Plan mit deiner Todesannonce fehl. Mein Vater hats gemerkt, daß es eine List von dir sey, und hat die Gegenlist mit meiner Todesannonce gespielt. Jetzt hat er mir Alles gestanden. Sieh, so hätten wir schier mit unserem Plane Gottes Plan zerstört. Aber der Allweise hat das vor uns voraus, daß wir Menschen seine Plane nicht zerstören können. Es muß am Ende doch Alles so kommen, wie er will. Mein Vater mußte krank werden, so krank, daß er selbst auf den Gedanken gerieth, mich aus dem Kloster zurückkommen zu lassen. Ach wie ward mir, als ich die dumpfe Zelle verließ, in der ich nächstens meinen Leiden untergelegen hätte!

Robert. Genäß etwa deine alte Aufseherinn wieder?

Elise. Ja wohl; und da ward meine Noth erst noch grösser, als sie vorher gewesen war. Die Alte wußte es meisterlich dar-

auf anzulegen, daß ich allen den Trost dreyfach büßen mußte, den ich in Gesellschaft meiner jüngeren Freundin gehabt hatte.

Robert. Der Beelzebub von Weib!

Elise. Nun laß Alles gut seyn! Einem Gefangenen, der ein halbes Jahrhundert hindurch in einem unterirdischen Kerker gelegen hat, kann nicht anders zu Muthe seyn, wenn er wieder ins Freye kommt, als mir zu Muthe war. Ich wollte laufen und die Füße sanken unter mir hin; ich wollte die frische Luft recht mit vollen Lügen einathmen und ich war einmahl über das andere ohnmächtig. Als ich zu meinem Vater kam, fand ich ihn schon äußerst krank, und der Arzt sagte mir gleich, daß es sein Letztes werden würde. Ich fiel ihm im Bette um den Hals, that, als wenn mir nichts von ihm geschehen wäre, und sein Anblick löschte auch wirklich jede Erinnerung an das Vergangene in mir aus. Er schien gerührt, aber doch noch nicht genug. Das Erste, was er that, war, daß ich ihm einen Eid leisten sollte, daß ich dich vergessen wolle. Auf den Fall, sagte er, wolle er mir vergeben. Ich schlug ihm ab und setzte hinzu, daß er etwas von mir fordere, das mir Gott verbiete. Da schien er aufs neue gegen mich zu ergrimmen und drohete, mich wieder ins

Kloster zu schicken. Ich erwiederte, daß ich Alles geduldig abwarten wolle. Nach einigen Tagen ward sein Zustand noch elender. Da rief er mich ans Bette, vergab mir und nahm das Testament zurück, ohne deiner zu gedenken. Wieder nach einigen Tagen ward er noch jämmerlich kränker. Da sagte er zu mir, ich möchte nach seinem Tode machen, was ich wollte; ich sollte nur beten, daß Gott ihn von seiner Qual erlösete. Ich betete herzlich mit ihm, und betete ihm den Gedanken recht ins Herz, daß er nicht eher ruhig sterben werde, bis er sich ganz als Vater gezeigt habe. Da sah er mich lange an, reichte mir endlich die Hand und sprach — da hast du meine Einwilligung. Nun ward sein Zustand so schrecklich, daß er das Erbarmen aller Menschen erregte. Er konnte weder leben, noch sterben. „Weißt du, wo er ist, stammelte er, so laß ihn gleich kommen, daß ich mich mit ihm ausfühne. Gott will mich eher nicht erlösen, wie es scheint, als bis ich dieß gethan.“ Und so liegt er nun immer noch und harret nur auf dich. Gleich von hier aus wollen wir zu ihm eilen.

Robert. (auf der höchsten Stufe frohen Muths.) Von hieraus? Gleich von hieraus?

Elise. Ja, Lieber. Ist nun nicht besser, daß ich lieber als Tochter eine Zeitlang Märtyrerin gewesen bin, als wenn ich mit dir entflohen wäre?

Robert. Nun herrliche Seele, nun ja!

Elise. Und erinnere dich an das, was ich dir zuletzt hier sagte — „der Fall ist dort sehr verschieden — denke an dieß Wort.“

Robert. Ja, holde Prophetin, du hast Recht gehabt.

Elise. Und nun — hier schlugst du ein und schwurst mit mir dem Märtyrerthum der Liebe; nun schlag wieder ein und sprich mir nach — So lohnt die Liebe ihre Märtyrer

Robert. Ach — so lohnt die Liebe ihre Märtyrer.

Drauf umarmten sie sich so feyerlich und so lange, als wären sie Jahrtausende lang von einander getrennt gewesen, und als hätten sie den ganzen untern Sternhimmel einsam Jeder durchwandert und als fänden sie sich in der Milchstrasse erst wieder.

Elise. Und nun, da du Alles weißt, so laß uns zusammen thun, was du vorhin allein thatst. Komm mit mir erst in Gedanken zu Gott, und dann mit Leib und Seele zum Vater! (beyde knieten auf dem Mantel nieder;

während daß die Sonne den Nothreis schon stark herunter zu brechen beginnt)

„Du hast die Seufzer getrennter treuer Liebenden erhört, allgnädiger Vater, und sie zu deiner Zeit wieder vereinigt. So rein und heilig auch unsere Liebe war, so schreiben wir doch unser Glück nicht unserem Verdienste zu. Wie viel eben so Liebende wurden eben so getrennt und blieben getrennt und wurden nicht eben so wieder vereinigt, wie wir! Weit froher laß uns nun aber doch seyn, daß unser Vater noch diesseits in unsere Verbindung willigte. Jenseits würde er es gewiß nachgethan haben; besser aber ist's doch — disseits schon. Zwar hast du, o Gott, ein trauriges Mittel erkoren, sein Herz zu erweichen. Ach, wie wünschte ich, wenn es möglich wäre, daß er zum Lohne seiner Versöhnlichkeit nun als ein gütigerer Vater noch eine Zeitlang leben, von dem Guten, daß er uns stiftete, Zeuge seyn und durch das Zeugeseyn von unserem Glück sich selbst glücklich fühlen könnte. Ist dieß aber nicht möglich, so kürze seine Qualen ab; damit diese Hand, welche die Augen der Mutter zudrückte, auch bald die Augen des Vaters schliesse. Verloren haben wir durch ihn nur für die Vergangenheit, gewonnen gewiß für die Zukunft. Die Trennung hat unsrer Liebe

Janigkeit vollendet. Laß, Vater, uns nun auch die Seligkeit, zu welcher du uns durch Jammer führtest genießen, und stärke meine Gesundheit wieder, daß ich den für seine Treue lohnen könne, dem die Nachricht von meinem Tode schon einmahl die Erdhälfte verleidete, welche mein Grab hätte. Doch, du wirst Alles ordnen, wie es für unsere höhere Bestimmung am seligsten ist... (steht auf und reicht Robert den Arm) Nun komm, Lieber, komm eilends von Gott zum Vater."

Robert nahm, in Gedanken vertieft, seinen Mantel um und wanderte mit Elisen quer über die Wiese nach der Bergkirche zu. Er ließ sie fast ganz allein reden und sprach nur dann und wann abgebrochene Worte.

Elise. Wie bist du denn mit einem Mahle? So sey doch, wie ich. Oder — fürchtest du den Anblick meines Vaters?

Robert. Das nicht. Aber was betest du dann zuletzt Deinetwegen? Leidest du denn am Körper?

Elise. Das kannst du wohl denken, daß die Klosterfolgen nun erst nachkommen. Der unruhige Geist hat den Körper zerrüttet; der ruhige wird ihn wieder herstellen.

Robert. Man sieht dir aber doch nichts an?

Elise. Ich glaube, dein Wiedersehen würde mich von neuem belebt haben, und wenn ich schon eine Sterbende gewesen wäre. Jetzt bin ich also wirklich in einem unnatürlichen Zustande und das Lebhaftige in meinen Augen sowohl, als im ganzen Gesicht und in der Maschine überall, hat bloß der Affekt erkünstelt.

Robert. Worüber klagst du denn eigentlich?

Elise. Ich habe täglich gegen Abend Fieberanfalle.

Robert. Brauchst du denn nichts dagegen?

Elise. Vor der Hand nicht. Der Arzt sagt, er wolle erst die Unruhe vorüberlassen, in welche meines Vaters Krankheit und Tod mich versetzten, und dann wolle er auch die Wirkungen abwarten, welche die Freude über unsere Wiedervereinigung auf mich machen würde. Dann würde ich wohl eine ernsthafte Kur gebrauchen und hernach in ein Bad gehen müssen. Wenn nur der Sommer so nahe wäre, als der Winter ist!

Robert. (unter innigem Armbruch, Thränen in den Augen.) Ach Gott! Elise, du nimmst mir Alles wieder, was du mir gabst. Das wäre mehr, als Leiden für Menschen, wenn

am Ende nach aller unverhofft- und ungeglaubt
geschehenen Wiedervereinigung — —

Elise. Mußt nicht gleich das Aufferste
denken, Lieber. Ich baue sehr auf die gu-
ten Wirkungen, welche du auf mich machen
werdest. — Der Arzt sprach mit einer sehr
verständlichen Mine, er werde uns auf die
erste Zeit gewisse Vorschriften mache. Ich er-
wiederte ihm aber, daß wir als Eingeweihte
in den Orden der Freuden der höheren Liebe
sie uns schon selbst gemacht hätten.

Robert. (durch diese Anecbote in sein Leb-
lungsfach und so fort auch wieder ins Leben versetzt.)
Daß die Menschen und auch sogar ihre Dok-
tors doch gar nichts weiter wissen und an gar
nichts weiter denken, als — daran!

Elise. (als es bergauf nach ihrem Hause geht.)
Weißst du noch, wie wir den ersten Gang
hieber thaten?

Robert. Ach ja.

Elise. Denke einmahl — erst zwey Gän-
ge, und einer so wichtig, wie der andere.
Den ersten thaten wir zum Krankenstuhle der
Mutter; den zweyten thun wir zum Kranken-
bette des Vaters.

Robert. Ja, und weißt du noch, was
du am Morgen darauf für einen gehaltenen
Traum erzähltest?

Elise. Ja, wahrlich, ja; ich träumte, wir saßen beyde am Sterbebette des Vaters. Ich bitte dich — Welch ein Traum nun!

Robert. Er war wohl eben so natürlich, als sonderbar. Deine Mutter war eine Sterbende; wir beyde saßen bey ihr; der Gedanke an den Vater ging dir im Kopfe herum; so verwechseltest du im Traume die Mutter mit dem Vater. Überhaupt scheinst du auch von Anfang an darauf gebauet zu haben, daß dein Vater wenigstens auf seinem Sterbebette noch uns seine Einwilligung geben werde.

Elise. Das ist der wahre Schlüssel zu diesem Traumschlusse.

Dies sprach Elise, als sie die Hausthüre öffnete. Robert entfärbte sich, als er an die Stätte kam, wo der alte Pächter nach ihm geschossen, und bat nur um eine Viertelstunde Zeit, sich zu erholen. Elise führte ihn auf den Erker, wo er eine weite Aussicht hatte, lief zum Vater, meldete ihn vorläufig an, kam aber eilends wieder und seufzte — Ich bitte dich um Alles, komm; mein Vater ist äußerst schwach und erlebt den Abend nicht. Robert folgte ihr in einem Gemisch von Gefühlen, deren jedes einzeln zur Überwältigung Kraft genug hatte.

Der alte Pächter lag in derselben Stube,

in welcher Agnese gestorben war. In Roberts Seele erneuerten sich beym Eintritte alle die Eindrücke wieder, welche die abscheulichen Ausserungen des Barbaren daselbst auf ihn gemacht hatten. Was ihn selbst davon betraf, suchte er zu vergessen; aber die Erinnerung daran, wie der Vater Elisen von sich gestossen und sie eine liederliche Seele genannt, brachte sein ganzes Blut in Wallung. Elise bemerkte dies, nahm ihn schnell beym Arm und führte ihn ans Sterbebette.

Welch ein Anblick für Robert hier! In gesunden Tagen schon abschreckend gewesen, war der alte Pächter jetzt Schaudererregend. Scheußliche Verzerrungen aller Gesichtszüge zeigten sich, von welchen ein Theil dem Geitze, ein anderer dem Verdrusse, sterben zu sollen, und noch ein anderer den heftigsten Konvulsionen angehörte, mit denen er täglich zehnmahl zu kämpfen hatte. Dabey war er so entkräftet, daß er kaum noch eine Hand regen konnte. Robert entsetzte sich und trat zurück. Robert trat wieder näher und — be-mitleidete ihn. Er sah zwar Qualen eines ehemaligen Menschenquälers; aber es waren doch Qualen, fürchterliche Qualen, und so ward sein ganzes Herz Erbarmen.

„Ach Vater, Vater — wie ich höre, so darf ich Sie nun so nennen — —“

P a c h t e r. Meintwegen — weil's einmahl nicht anders seyn soll. (Innerer Unwille lästet ihn die Lippen zusammenbeißen) Weh, weh, mein Krampf kommt, (bestige Verzuckungen erfolgen)

E l i s e. (als er wieder ruhig wird.) Nun Vater, lieber Vater — (nimmt seine linke Hand)

R o b e r t. (die rechte nehmend.) Vater — Vater, nun — —

P a c h t e r. (so stark seufzend, als er noch kann.) Alles bleibet hinter dir, wenn du trittst ans Grabes Thür.

E l i s e. Lieber Vater, denken Sie doch nicht mehr ans Irdische. Ihren Vatersegen ertheilen Sie uns!

P a c h t e r. Den hinterlasse ich euch reichlich. Haltet ihn nur bey einander wie ich.

E l i s e. Nicht doch, Väterchen, diesen meine ich ja nicht. Ihr Herz soll unsere Liebe jetzt laut einsegnen.

P a c h t e r. (nachdem er erst noch bestigere Verzuckungen gehabt.) Nun ja doch; Gott segne euch, meine Kinder! Elise, du hast mir schon vergeben — nicht wahr?

E l i s e. Ach — tausendmahl, Vater, tausendmahl!

P a c h t e r. Und Sie, Herr Sohn, vergeben mir auch!

Robert. Mit einem Herzen, worin auch nicht der geringste Groll zurück bleibt!

Wachter. Nun, so ist's gut. (nickt stark mit dem Kopfe und sieht Robert dazu recht stier an) Hunderttausend Thaler sind auch keine taube Muß. (bekommt die allerheftigsten Konvulsionen und bleibt darin.)

Robert. (ber die aufgezuckten Achseln jetzt schauernd niederfallen läßt) Er ist dahin.

Elise. (die niederkniet, dem Vater erst lange in die gebrochenen Augen sieht und dann gen Himmel blüht) „Du hast ihn erlöst, Herr, du getreuer Gott! Hart war sein Kampf, wie sein Sinn; zu seinem Heile aber ließest du ihn so hart kämpfen. Das Todtbette fing wenigstens die Herzensänderung an ihm an; die Ewigkeit wird sie vollenden. Lehre uns Alles, Alles vergessen, Robert und mich! Dafür, daß ich meinen beyden Altern die Augen zudrückte, drücke mir einst Robert die Augen zu! Zuvor aber laß seine Augen noch lange, lange in die meinigen blicken, und dann, dann folge er mir bald nach und sey ewig mein zweytes Ich!“

Damit stand Elise auf und drückte ihrem Vater die Augen zu. Robert ward die ganze Zeit über mit herabhängenden Armen ganz unbewegt stehen geblieben. Als sie das tragi-

sche Geschäft verrichtet hatte, reichte sie ihm die Hand, welche es vollbrachte. „Nimm sie nun, die Zudruckerinn, und scheue dich nicht vor ihr. Nun gehört sie dir allein; nun hat sie Alles verrichtet, was sie als eine Kindeshand zu thun hatte. Robert, Robert, du hast nun eine treue Gattinn an mir, wie mein Vater eine treue Tochter an mit hatte. Ach — du hast ihm doch gewiß verziehen?“ Robert stöß mit Hestigkeit Ja heraus. Beyde setzten sich noch einmahl ans Sterbebette.

Elise. Wie er da nun liegt! Unglücklich im Leben — noch unglücklicher im Sterben — sein Gesicht verkündigt jämmerlich, wie viel er gelitten. Wer ihm noch nicht vergeben hätte, der müßte ihm nun vergeben. Er konnte doch nicht eher sterben, bis er sich mit dir ausgesöhnt hatte, und so, wie er dieß gethan ging er aus.

Robert. (mit gesenktem Blick) Den Fall hat man öfter.

Elise. Du bist ja so kalt bey dem ganzen Vorgange. Zweifelst du etwa an seiner Aufrichtigkeit gegen dich?

Robert. Liebe, überhebe mich der Antwort.

Elise. Nein, sag mir Alles, was du denkst; ich will dir auch sagen, was ich denke,

Robert. Wir unterlassen das — ich bitte dich nochmal's. Er ist zur Ruhe.

Elise. Ihn stört es weiter nicht, und auf uns macht es keinen feindseligen Eindruck gegen ihn. Es ist auch besser, daß wir uns ein- für allemahl darüber verständigen; er war ja doch mein Vater. — Du meinst vielleicht, daß die ganze Ausöhnung mit dir bloß das Werk seiner Todesangst gewesen sey?

Robert nickte und seufzte gen Himmel.

Elise. Das ist wahr, als er dich sah, ging eine Veränderung in ihm vor; aber bedenke — er war auch ein Mensch, und zwar ein alter Mensch. Alles auf einmahl vermochte er wohl nicht über sich.

Robert. Bemerktest du nicht, daß seine besser klingenden Äußerungen nur allemahl auf vorhergegangenen Krampf erfolgten?

Elise. Das ist wahr.

Robert. Und denke an seine letzten Worte — was lag darin?

Elise. Ach das war das leidige Geld, woran sein so Herz hing und worauf er so großen Werth setzte. Betrachte ihn aber, wer er war. Ohne alle Bildung erwachsen, hatte er ein halbes Jahrhundert hindurch nach hiesiger Landesart als Pächter den Quäler der Bauern gemacht und nichts gethan, als Geld

zusammengescharrt. So waren alle menschliche und edlere Gefühle in ihm völlig erstickt worden und er liebte nichts als seinen Reichthum. Nimm ihn also wie er war. Ich erwartete nicht einmahl so viel von ihm, als er that; Mehr war ihm wohl unmöglich.

Robert. Darum, wie gesagt, laß ihn ruhen!

Elise. Aber — kannst du ihn denn nun auch wohl lieb haben?

Robert. Nein, das bin ich nicht im Stande.

Elise. (Sie überlautweinend ihm um den Hals fâßt) Ach, habe doch meinen Vater lieb; ich bitte dich bey unserer Liebe.

Robert. Himmlische Seele, soll ich dich zum ersten Mahle täuschen? Besinne dich; du verlangst eine Unmöglichkeit von mir.

Elise. Wenn das auch wäre; die Liebe muß dir auch Unmöglichkeiten möglich machen.

Robert. (sehr herzlich) Du gute, brave Tochter! Ich habe ihm verziehen und habe wahrlich nichts wieder ihn; für ihn aber kann ich auch nichts haben, denn es ist nichts da für ihn, als sein hinterlassenes Geld.

Elise. Damit können wir doch nun Gutes stiften.

Robert. Das wollen wir auch.

Robert u. Elise. 2. Thl.

Q

Elise. So ist er doch der Mann, der uns dazu in den Stand setzte. Und würdest du ihn nicht lieb haben, wenn er bey seinem Reichthum menschlichere Gefinnungen gehabt und damit Wohlthaten ausgeübt hätte?

Robert. O — wie meinen leiblichen Vater alsdann!

Elise. Nun, so höre mich einmahl an. Für ihn war also sein Vermögen allerdings weiter nichts, als eine taube Nuß; für uns aber soll es eine schöne volle Kernnuß seyn, und wir wollen ihren Kern herauschälen und damit Segen stiften, wo und wie wir nur können. Da wollen wir dann thun, als hätte er, weil er sich auf das Segenstiften nicht verstanden, uns den Reichthum dazu hinterlassen, daß wir, die wir uns darauf verstehen, es davon betreiben, in seinem Nahmen betreiben sollten. Thun wollen wir, als verrichtete er, der Erwerber, jede gute That selbst, die wir von seinem Erworbenen verriichten. Wenn er dann als ein reicher Mann auch im Tode als ein guter Mann da stehen wird, dann muß du ihn auch lieb haben.

Robert. Recht; so wollen wir's machen.

Elise. Wenn er auch noch sprach, wir sollten sein Vermögen zusammen halten, wie

er: so wird er doch gewiß bald anders darüber denken.

Robert. Das gebe Gott! Dann wollen wir ihn dort auch, wie deine Mutter, freudig wiedersehen.

Elise. Und nun, lieber Robert, bin ich deine Gattinn. Kopuliren, wie gewöhnlich, lassen wir uns doch nicht erst?

Robert. Bewahre! Deine Mutter hat uns schon kopulirt, und zwar so feyerlich, daß wir keiner priesterlichen Einsegnung weiter bedürfen.

Der Arzt kam und Beyde gingen mit ihm in die Nebenstube. Er faßte sich kurz in der Kondolenz, ward länger in der Gratulation und hielt sich am allerlängsten bey dem Gespräch über Elisens Zustand auf. Robert hörte aufmerksam zu und fand an ihm einen Mann, der sehr gründlich urtheilte und von aller Charlatanerie entfernt war.

„Was rathen sie denn nun aber meiner Gattinn!“

Arzt. Gattinn schon? — Ich wollte eben sagen, das Erste, was ich riethe, wäre Aufschub der Kopulation.

Robert. Wir setzen uns über alle Cerimonie weg und haben uns von dem Augen-

blick an, da der Vater einwilligte, als Mann und Frau betrachtet.

Arzt. Nun, so rathe ich wenigstens Aufschub dessen, was auf die Kopulation zu erfolgen pflegt.

Robert. Herr Doctor, Sie finden an uns ein Paar Eheleute, die über diesen Punct nicht gewöhnlich denken. Längst waren wir darüber einverstanden, daß das Thierische bey der Liebe das Letzte sey. Und wenns die Gesundheit meiner Frau erfordert, so thun wir auf immer darauf Verzicht; denn wir betrachten solches bloß als Etwas, das nur zur Beförderung des großen Naturgesetzes, der Zeugung von unsers gleichen, bestimmt ist. Eine kränkliche Frau aber ist als solche von dem allgemeinen Gebothe der Natur dispensirt.

Elise. (die der Arzt von der Seite zweydeutig ansieht) Ja, ja, alter Herr, das ist unsere beyderseitige Meinung, in der wir uns aus Gründen längst schon festgesetzt haben.

Arzt. So muß ich um Vergebung bitten. In der gewöhnlichen Praxis fällt dieß nicht leicht vor. — Dieses also als abgemacht betrachtet, will ich Ihnen weiter meinen Rath sagen. Daß Sie, Madam, wirklich krank sind, ist kein Zweifel. Viel kann, allerdings

dazu schon die schlechte Luft im Kloster beygetragen haben; vorzüglich aber suche ich die Ursache Ihres körperlichen Verfalls im Mangel an allen Freuden und in den langen heftigen Gemüthsunruhen. Da nun auf der einen Seite alle Quellen des Grams versiegt sind und auf der andern alle Quellen der Wonne sich für Sie öffnen; so hoffe ich, daß Ihr Geist nun auch eben so wohlthätig auf die Maschine wirken werde, wie er zerstörend auf sie gewirkt hat. Vor der Hand würde ich Ihnen also bloß den Vorschlag thun, Ihren Aufenthalt zu verändern.

Elise. Nein, aus meinem lieben Thale und von meiner lieben Eiche ziehe ich nicht weg.

Arzt. Gut, so machen Sie wenigstens eine Reise. Was wollen Sie den Winter über hier? Da hat die Eiche kein Laub und das Thal keinen Reiz. Die Luft auf der Reise wird auch das wieder gut machen, was die Luft im Kloster verdarb. Hier, wo Alles die alten traurigen Eindrücke immer wieder auffrischt, ist für Sie kein Gesundwerden. Wenn Sie erst wieder gesund sind, dann kommen Sie wieder hieher. Ich an Ihrer Stelle reise morgen.

Elise. (als sie lange nachgedacht) Erst muß ich meinen Vater begraben.

Arzt. Das sollen Sie eben nicht. Lassen Sie das den alten Christoph verrichten. Folgen Sie mir. Sie haben dem Vater die Augen zugeedrückt; damit haben Sie in Ihrer Lage Ihre Kindespflichten überschwenglich erfüllt. Nun sorgen Sie für sich und erfüllen Ihre Pflichten gegen ihren Mann. Alles, was Sie für Ihren Vater weiter thun, ist Sünde gegen Ihren Mann. Jenem hilft's nicht; diesem schadet's. Seyn Sie auf beyden Seiten brav.

Robert. Seine Tochter — meine Gattinn — — höre, was ein wackerer Dritter spricht.

Arzt. (während das Elise auf die Erde blickt) Machen Sie von morgen früh an gleich eine Reise von vierzehn Tagen und bleiben dann den Winter über in einer großen Stadt, wo es gute Ärzte gibt. Vielleicht bedürfen Sie keiner Kur; ist sie aber nöthig, so wird sie von der Art seyn, daß Sie sie da besser anstellen könnten, als hier. Sobald das Frühjahr beständig, werden Sie auf jeden Fall ins Bad gehen müssen.

Elise versprach, in allen Stücken dem Arzte zu folgen, der sich den alten Wächter noch einmahl zeigen ließ und dann Abschied

nahm. Christoph war unterdessen über seinen todten Herrn hergefallen, wollte nicht wieder weichen noch wanken von ihm, hatte die Augen voll Thränen und bebte allemahl, wenn er Robert sah. Robert sprach mit Elisen über ihn und ließ ihn rufen. Zitternd, erschien er, sein Urtheil zu empfangen.

Robert. Sey gutes Muths! Wir haben keinen Haß gegen dich. Du bist aus Treue gegen deinen Herrn falsch gegen uns gewesen. Wir reisen nun auf einige Zeit weg und du sollst den Alten begraben. Von nun an bekommst du von uns eine Pension lebenslang, die du in Zukunft verzehren kannst, wo du willst. Bis zu unserer Wiederkunft aber bleibst du hier im Hause und gibst auf Alles Acht.

Christoph ward wie ein zum Tode Verurtheilter, wenn ihm das Leben geschenkt wird, neigte sich tief, versprach die treueste Aufsicht über Alles und empfing die Vorschrift, wie er seinen alten Herrn begraben sollte. Robert ließ seinen Koffer hohlen, half Elisen einpacken und begab sich Abends mit ihr in das gemeinschaftliche Schlafzimmer. Da schütteten sie zum ersten Mahle ihre Herzen recht frey gegen einander aus und saßen traut, wie ein Paar Selige, die über Sonne und Mond erhoben sind, tief in die Nacht hinein.

Elise. Sieh, Braver, nun sind die Tage da, mit welchen Gott unsere Treue lohnt. Ich will auch Alles thun, um die Reihe derselben recht lang für uns zu machen.

Robert. Ach, das thu' doch ja, Gute!

Elise. Du siehst ja, wie ich gleich im ersten schwersten Punct nachgebe. Verlasse ich nicht meinen Vater, ohne ihn zu begraben? — Sag mir nur, bleibst du denn immer bey dem Glauben, daß uns die Erde noch einmahl wieder vereinigen würde?

Robert. Ja, bis auf den Augenblick, da ich die Nachricht von deinem Tode las. Da war's freylich im Huj um ihn geschehen.

Elise. Kamst du denn aber gar nicht auf den Gedanken, daß es eine bloße Gegenlist von meinem Vater seyn könne?

Robert. Nein; ein Dritter, der bey kälterem Blute gewesen wäre, sollte mich wohl darauf gebracht haben, wenn er von meiner gespielten List gewußt hätte; so aber hatte ich mich Keinem entdeckt.

Elise. Wirst du denn nun aber, da du mich hast, auch immer genug haben an deiner dich über alles liebenden Elise?

Robert. O wie beugst du mich! wie schlägst du mich tief zur Erde nieder! Himmlische, wer ist dir gleich?

Elise. Auch genug haben an deiner Elise, wenn sie kränklich bliebe?

Robert. (sch um sie schmelegend) Du zerreiffest mir das Herz — frag nie wieder so.

Elise. Ach ja, ja, ich glaube es dir auch, du Einziger in deiner Art, du allertreuester Robert! — Höre, es ist doch ein ganz eigener Gang, den das Schicksal unserer Liebe nahm; er hat wohl wenig seines gleichen. Überdenke einmahl Alles — von deiner ersten Wanderung unter die Eiche an bis auf die letzte.

Robert. Ja wohl, ja wohl! Unausprechlich viel ist für uns geschehen, und darum wird uns auch Gott so bald nicht wieder trennen.

Elise. Nun wollen wir auch recht einander ausspähen, uns einander mittheilen, Einer in den Andern übergehen. Bald sey ganz still, und sieh mir tief ins Auge und lies darin jeden Gedanken, auch den allergeheimsten, wie ich in dem deinigen; bald sprich und sprich recht hinreißend und gib mir jede große und gute Idee, die du schaffst, oder die dir dein Genius zuführt. Ich will dir auch immer geben, was ich davon habe, und wir wollen einander recht ausbilden und uns so moralisch vollkommen machen, als möglich.

Robert. Ja, und wenn wir erst zur völligen Ruhe in deinem Thale sind, dann wollen wir auch thätig seyn und Gutes um uns her stiften. Ich restituire noch große alte Schulden an die Gesellschaft, deren Abtrag mich drückt.

Elise. Dabey darf ich dir doch zur Hand gehen? O du edler Mann, Alles, was du willst, das thu. Die Quelle dazu fließt; du kannst aus ihr schöpfen. — Ich weiß noch gar nicht recht, wie mir ist. Ich bin in einem Zustande, in dem ich noch gar nicht war. Alles mit einem Mahle abgemacht — Alles, Alles. Gar kein Wunsch mehr in mir, der noch zu erfüllen wäre. Eine Stille, eine Ruhe, so, daß sich gar nichts regt. Und doch dabey eine Genüge, eine Fülle, die wahre Unermesslichkeit ist.

Robert. Sobald ich nicht daran denke, daß du nicht so gesund bist, wie ich, ist mir gerade eben so. Unnennbare Seligkeit ist alsdann mein Zustand. Der Gedanke aber, der Gedanke macht mir allemahl einen Querschnitt über die Brust.

Elise. Schlag dir den Gedanken aus den Gedanken. Die Reise wird gewiß eine gute Kur für mich seyn.

Robert. Wohin meinst du denn wohl, daß wir reiseten?

Elise. Wohin du willst. Elise reiset mit ihrem Robert. Wären wir's aber der Frau von R. nicht fast schuldig, daß du mich, da wir einmahl reisen, bey ihr einführtest?

Robert. Diese ist alleweil nicht zu Hause und kommt vor Ostern nicht wieder. Ach, laß dir sagen, ich habe Henrietten und Angelika wieder gesehen und — —

Nun erzählte Robert und erzählte Alles so grundehrlich, wie es sein ärgster Feind nur an Elisen hätte ausplaudern können.

Elise. (als er fertig war) Du Treuer? Ja doch, du Treuer! (lächelnd) Etwas blickte der Mann dabey doch hervor. Nun, ich wäre doch auch begierig, Beyde in der Welt noch kennen zu lernen. Ein Paar gute Seelen müssen es gewiß auch seyn. (die Uhr schlägt Eins) Wir wollen reisen, heute, heißt's nun gar schon, reisen. Komm, Lieber, komm zu Bette!

Zwey Betten standen dicht neben einander. Elise stieg von der einen Seite in das ihrige, Robert von der andern in das seinige. Robert, als er lag, erinnerte sich an dieselbe Lage neben Henrietten, da die Decke herunter fiel. Nein, dachte er, diese ist

Nebr, als erste Freundin, und schlang seinen Arm um Elisens Hals. Elise that dasselbe, und so — schliefen sie unter Küssen ein.

Elise erwachte am hellen Tage zuerst. Der schöne Schläfer erinnerte sie daran, daß sie sein Weib sey. Ach Seligkeit, Seligkeit, rief er aus, so liegen im Busen der Ewiggeliebten! . . . O Himmel, Himmel! rief sie nach, so liegen haben den Ewiggeliebten an sich im Busen der Liebe!

Die jungen Eheleute standen auf und schickten sich zur Abreise an. Elise bestand darauf, ihren Vater noch einmahl zu sehen. Robert begleitete sie zu ihm. Christoph nahm dem Todten den Tuch ab, worin man seinen Kopf gewickelt hatte. Elise, als sie das fürchterlichste aller Menschengesichter erblickte, schauderte vom Leichnam zurück in Roberts Arme. Noch nicht volle vier und zwanzig Stunden hatten das gräßliche Bild schon vollendet, wozu nun der Tod nur die ersten Züge hingeworfen zu haben schien, und auch nicht die geringste Linie von Menschheit war übrig gelassen. Ein wahres Scheusal von Todten! Christoph bekam einen Wink von Robert, den Tuch wieder überzubreiten. Elise nahm sich das Herz, noch einmahl hinan zu

gehen und drückte ihrem Vater die Hand. Sogleich führte sie Robert heraus und zum Wagen. Unter Strömen von Thränen verließ sie das Leichenhaus.

Der Winter war recht zum Reisen gemacht; nicht sehr strenge, aber doch so, daß der Boden allenthalben Kofse und Räder trug. Die Zeit ward den Reisenden unterwegs durch die herzlichsten Ausschüttungen verkürzt. Hier und da hielten sie bald einzelne, bald mehrere Rasttage. Zu Weihnachten kamen sie nach J., wo Robert studiert hatte. Elise schien sich besser zu befinden.

Robert hatte zu J. nicht nur alte Freunde, sondern auch alte Plätze, denen er noch mehr zu verdanken zu haben glaubte, als jenen. So führte er Elisen zu diesen zuerst. In einer milden Mittagsstunde wanderte er mit ihr zuörderst auf eine Höhe vor dem Thore und bat sie, sich da recht umzusehen.

„Sieh, so sah ich mich hier auch einmahl um, als ein mehr als gewöhnliches Mädchen den ersten mehr als gewöhnlichen Eindruck auf mich gemacht hatte. Hier vergaß ich das Mädchen und legte den Grund zu meinem System von höhern Freuden der Liebe. Hier fragte ich die Erde, ob sie nicht in irgend einem ihrer Thäler eine weibliche Seele für mich

hätte, die ganz meine Zeichnung in Natur wäre, und es war, als antwortete sie mir — Ja. Ach, sie hat Recht gehabt — Recht; im Thale aller Thäler fand ich — dich. (schleust sie in seine Arme) Sieh, das verdiente diese Höhe der Natur, daß ich dich, die du mir hier versprochen wardst, auf sie führte. Nun komme weiter mit mir!“

Von der Anhöhe führte Robert Elisen unter seine ihm unvergeßliche Silberpappel.

„Hier setze dich mit mir! das ist der merkwürdige Baum, von dem ich dir erzählte und der eine Art von Vorliebe gegen alle seines gleichen an mir erzeugte, so oft ich hernach davon einen auch nur erblickte. Hieher führte mich kein Zufall, kein Ohngefähr, sondern Gott selbst, als mein fürstlicher Wohlthäter starb und das Leben ohne Vater für mich anhub. Hier beschloß ich damals, keine Pläne selbst für mich zu machen, und als ich dieß gethan, säufelte mir die heilige Pappel Beyfall zu. Von der Zeit an war hier mein Lieblingsstiz und nie ging ich von hier weg, ohne mich auf jeder edlern Seite meines Herzens gestärkt zu fühlen. Auch feyerte ich hier Mitternacht, als mir Luise von ihrem Vater angebothen ward. Ach Elise, das war eine Mitternacht! An Heilig-

feit kam ihr keine wieder gleich, als die, welche wir jüngsthin am Todestage deines Vaters beyfamnen verlebten. Da, da stritte ich hierlange mit mir selbst, ob der Antrag Luise's nicht eine Veranstaltung der Vorsehung für mich sey. Da ward ich endlich mit mir darüber einig, daß er dieß nicht sey, und da faßte ich endlich den festen Entschluß, zu reisen und so lange zu suchen, bis ich fände. O Elise, habe diesen Baum lieb; aus seinen Schatten kam ich zu dir. Zwar nahm ich in jener Nacht, Abschied von ihm auf immer; aber wie hätte unsere Reise, da ich gefunden und wiedergefunden, die ich unter ihm zu suchen beschloß, uns nicht dankbar unter ihn führen sollen? O, beseelte ihn irgend ein höheres Wesen, wie die Alten von ihren geheiligten Bäumen erwähnten: so wollten wir es anreden und es würde sympathistren mit uns. Es würde mehr Sinn haben für meine erfüllten Wünsche, als alle meine Freunde Menschen hier, die du kennen lernen wirst und die meine hochgespannten Ideen von Liebe und von Suchen und Finden für Schwärmerey erklärten. Doch, bewohnt diesen Baum auch keine Triade, so ist doch Gott selbst, der allein wahre Gott, hier bey uns unter der Pappel. . . Komm, komm! Elise, Ei-

nen recht anbetungsvollen allerheiligsten vereinten Blick zu ihm auf!“

Beide legten die Arme um einander, senkten die Köpfe seitwärts an einander und blickten so zugleich in feyerlichster Stille lange und unter Freudenthränen auf zum Allvater.

Elise. Du Edelster, wie danke ich dir für diese köstliche Mittagsstunde! Hier wollen wir recht oft seyn, so lange wir uns in dieser Gegend aufhalten. Im Winter schon, sobald es Sonnenblicke gibt, und im Frühjahre, bis wir zurückreisen, täglich.

Robert. Es liegt unaussprechlich viel Angenehmes darin, auf Stellen und an Plätzen zu seyn, wo man vor Jahren war und seine wichtigsten Ereignisse hatte oder die wichtigsten Vorsätze faßte. Könnte ich dich nur an alle die Orter führen, welche mir von diesen Seiten so unvergeßlich sind! Ach die Erde hat deren noch viel mehrere für mich, besonders aus den Zeiten meiner ersten Jugend.

Elise. Hierin liegt auch wohl der Grund der Vaterlandsliebe und der Vorliebe zu dem kleinsten Dorfe, wo man erwuchs. Und eben darum sehne ich mich auch einst in mein liebes

bes Thal zurück. Laß uns dahin ja zurück-
kehren so bald, als möglich.

Robert. Sobald es deine Gesundheit
verstaten wird.

Auf die alten Plätze folgten die alten Freun-
de, und die erste Bekanntschaft, welche Elise
zu J. nach der Silberpappel machte, war
Luise. Der Banquier schien äußerst betreten,
als Robert zu ihm kam, weil er der Mey-
nung seyn mochte, daß selbiger sich eines An-
dern besonnen haben, und nun um seine Toch-
ter anhalten würde. Sobald er aber gehört,
daß Robert gefunden, was er suchte, war
er ganz wieder der Alte. „Meine Tochter
hat auch gefunden, versetzte er, und zwar
ohne zu suchen. Morgen hat sie Hochzeit mit
meinem Associe, der auch ein braver junger
Mann ist.“ Robert nahm, als wenn er zur
Familie gehörte, den herzlichsten Antheil dar-
an und erzählte sofort, wie ihm die Bankno-
te, welche er unwissend erhalten, einst un-
streitig das Leben gerettet habe. Der Ban-
quier ward darüber so freudig gerührt, daß
er ihn an sein Herz drückte und zu Luise
führte. Er ließ Elisen hohlen und all ihr
Gepäck aus dem Gasthose in sein Haus
bringen.

Elise hatte kaum eine Stunde in Luifens Gesellschaft zugebracht, so bekräftigte sie das Urtheil, welches Robert über sie gefällt. „Nein, daß wäre keine Frau für dich gewesen. Gut ist sie wohl; so, wie ihr Vater einer der besten Menschen. Ihr Bräutigam ist auch gut, und sie werden hoffentlich in ihrer Art recht glücklich seyn. Beyde passen für einander; sie scheinen Beyde keine hohen Ideen und Wünsche zu haben. Nun, wer diese einmahl nicht hat, dem geschieht keine Überlast, wenn er sie bey dem Andern nicht findet. Mit uns war's ein Anderes. Wohl uns, daß wir unsern Weg fortgingen!“

Der Hochzeittag im Hause des reichen Banquiers war ein übermäßig festlicher Tag. Elise bekam an selbigem Gelegenheit, sogleich das ganze vornehmere und gebildetere Publicum zu J. kennen zu lernen, und sich von Seiten des Umgangs mit ihrem eigenen Geschlechte daselbst ihr Schicksal zu prophezeien. Nach aufgehobener Tafel gab es einen possiblichen Auftritt. Roberts Freunde, der Philosoph und der Ästhetiker, waren von der Gesellschaft. Robert führte ihnen Elisen zu.

„Meine Herren, ich versprach Ihnen einst, daß Sie es erfahren sollten, wenn mein Glaube in Schauen verwandelt würde. Sie

haben nicht mit mir glauben wollen; so schauen Sie nun mit mir! Hier ist sie."

Der Philosoph und der Ästhetiker wurden roth, sahen sich von ihrer Alltagswade verlassen und wußten in aller Angst nichts weiter zu thun, als daß sie Elisen kleinstädtisch die Hand küßten; worauf diese Robert auf die Seite rief und sich über den närrischen Austritt Erklärung von ihm geben ließ.

Gegen Abend wurden die Spieltische gesetzt und Alles spielte. Elise ward ebenfalls dazu eingeladen; ich spielte gar nicht, erwiderte sie. Die Nacht hindurch ward getanzt. Elise ward auch aufgefodert; ich darf jetzt nicht tanzen, versetzte sie. Der Theil der Gesellschaft, welcher nicht tanzte, verfügte sich an den Faraotisch, wo Herren und Damen pointirten. Robert und Elise setzten sich in einen Winkel.

Elise. Sieh, so wirds uns hier immer gehen. Wir sind mitten in der Welt allein.

Robert. Laß gut seyn! 's ist Alltagsvolk. Sie wissen nichts zu reden. — Morgen wollen wir mit den Ärzten sprechen.

Verschiedene der dasigen berühmtesten Ärzte wurden erst einzeln besprochen. Alle, sobald sie Elisens Schicksal im Kloster erfuhren, urtheilten gleich und erklärten sie für kränker,

als sie scheine. Darauf ward Consilium medicum gehalten, und darin einstimmig die Kur festgesetzt, welche sie den Winter über gebrauchen sollte, um mit der ersten guten Jahreszeit hernach ins Bad zu St. zu gehen, wodurch ihre völlige Wiederherstellung bewirkt werden würde.

Robert studierte nun die ganze Kur ein und machte es sich zu seinem einzigen Geschäfte, selbst die genaueste Obforgen dafür zu tragen, daß sie auf das pünctlichste betrieben würde. Der Aufenthalt im Hause des Banquiers ward Elisen zu rauschend; denn die grossen leeren Gesellschaften und Schmausereyen nahmen kein Ende. Die Arzte selbst riethen ihr mehr Ruhe an, und so räumte ihr der edle Banquier sein schönes Sommerhaus vor dem Thore ein, wo man die Aussicht nach der Silberpappel hatte. Hier ging Elisen Kur auf das beste von statten. In Roberts Armen und durch Hülfe und Kunst ward sie zum Frühjahre so weit wieder hergestellt, daß nun das Bad ihrer Gesundheit die Vollendung geben sollte. Dankbar trennten sie sich von ihrem großmüthigen Wirthe, feyerlich trennten sie sich von der heiligen Silberpappel, und so kamen sie nach einigen Tagen unter falschen Nahmen im Bade zu St. an.

Die ersteren vierzehnen Tage waren herrlich und schön. Robert hatte sich die Liste der Badegäste geben lassen und unter ihnen auch nicht einen einzigen Bekannten angetroffen. Einsam und traut wandelte er auf der öffentlichen Promenade mit Elisen umher, und Beyde fehrten sich nicht an das Gewühl der sich daselbst herumtreibenden Menge. Sie speiseten auf ihrem Zimmer und nahmen an den gewöhnlichen Abendsvergönigungen keinen Theil, sondern waren sich auch im Bade die ganze Welt. Die letzteren vierzehnen Tage aber waren stürmische Regentage und hatten nur in den Nachmittagsstunden einzelne Sonnenblicke, die kaum zu benutzen waren.

Endlich, da Elisens Badezeit vorüber war, erschien wieder einer der heitersten Tage. „Diesen wollen wir auch hier noch im Freyen verleben, sprach sie, und dann morgen zu meinem lieben Thale. Ich bin nun völlig wieder gesund.“

Die schöne längst erwartete und nicht gekommene Witterung lockte alle menschliche Figuren, die sich daselbst aufhielten, selbst die Krüppel, unter die Alleen, Bosquets, Berceaux und Lauben. Alles, was im Bade lebte und webte, freuete sich seines Daseyns einmahl wieder im Schooße der Natur. Ro-

bert und Elise waren zur Theilnahme hieran so hoch aufgestimmt, wie noch nie während ihres ganzen hiesigen Aufenthalts. Robert ging, um etwas zu bestellen.

Als er zurückkam, fand er Elisen nicht wieder. Er durchging und durchkreuzte die ganze Promenade, guckte in alle Bosquets, späbete in alle Lauben; Elise war nicht zu sehen. Seine Fantasie mischte sich ins Spiel und er glaubte sie schon zum zweyten Mahle verloren. Bey der letzten Laube spielten einige Kinder. Eins davon kam auf ihn zugehauften und reichte ihm die Hand.

Robert. (als er das Kind recht angesehen)
 O Karl — nicht wahr, du bist der liebe Karl?

„Ja, Karl Reinwald.“

Robert. (ihn in die Höhe nehmend und küßend) Sag um Alles, wie kommst du hier? Wo ist deine Mutter?

„Dort geht sie.“

Ausser der Allee, auf einem Feldwege, zwischen den grünenden Saaten wandelten drey Damen mit Sonnenschirmen. Robert setzte schnell den kleinen Karl wieder auf die Erde und eilte ihnen geräuschmachend nach. Die Mittelste hörte ihn zuerst kommen, sah sich zuerst um und war — Elise.

Robert. Ach Elise, schon glaubt' ich, ich wäre abermahls um dich.

Elise lief auf ihn zu; die beyden übrigen Damen, sobald sie sich auch umgesehen, traten zurück.

Robert. (von Elisen auch zurücktretend)
Ach da — da —

Elise. Was denn — was denn?

Robert. (dem 's für Freude an Achem gerührt) Die da ist ja Henriette — und die da Angelika.

Frau von R. (ble, als sie von Karln ble Neuigkeit gehört, auch herzugeeilt war.) Nun, das ist doch schön, daß es Bäder gibt, wo man sich so unerwartet wieder trifft. Willkommen abermahls, alter Gesellschafter! So wären wir ja Alle wieder beysammen wie ehemahls. (zu Henrietten und zu Angelika) Und was haben Sie denn da für eine neue Bekanntschaft gemacht?

Henriette und Angelika (zugleich, das erste Wort wieder sprechend) Elisen.

Frau von R. (Elisen mit immer zunehmender Hochachtung betrachtend) Elisen? — Ja wahrlich nach der Silhouette ist sie 's. Aber — was hat denn der Amtmann vom Tode geschrieben?

Robert. (noch wie im Taumel) Es war dumm Zeug.

Unterdessen umarmten sich schon Elise, Henriette und Angelika auf das zärtlichste und schwuren einander ewige Freundschaft.

Frau von R. Sagen Sie mir aber nur, wie haben Sie Drey sich an einander gefunden? Sie kannten einander ja gar nicht, und doch sah ich sie gleich so traut ins Feld abbeugen.

Elise. Sobald ich sie beyde sah, war's, als sagte mir mein Herz etwas, ohne daß ich's verstand.

Angelika. So ging mir's auch. Ich hatte dich gleich auf den ersten Anblick lieb.

Henriette. Ich desgleichen. Ich weiß noch gar nicht, wie mir ward, als ich dich sah.

Robert. (Henrietten die rechte Hand und Angelika die linke reichend) Ach liebe erste Freundin — ach liebe zweyte Freundin — welches Zusammenkommen! welche Seligkeit! (Karl kommt auch nachgesprungen)

Frau von R. Meine Lieben, wir werden hier zu sehr beobachtet. Lassen Sie uns in mein Quartier gehen.

Angelika und Henrietten nahmen Elisen gleich wieder so in die Mitte, wie vorher,

und gingen voraus. Frau von R. schloß sich an Robert an, der den kleinen Karl an der Hand hatte und unterwegs noch Nachrichten von seinen beyden Freundinnen einsammelte. Weder Henriette, noch Angelika hatten das Bad gebraucht, sondern waren Beyde nur zu ihrem Vergnügen auf einige Tage hieher gereiset. Angelika, die sich übrigens nicht näher zu erkennen gegeben, war um einige Tage später gekommen und nun im Begriffe, ihre Reise zu beschließen und zu den Gräbern ihrer Altern zurückzukehren. Henriette hatte sie mit alter Freundschaft aufgenommen, weil sie durch den Amtmann Roberts Zurückkunft und die Ursache der Verspätung derselben erfahren; auch war sie durch die Reise zu ihrer völligen Gemüthsruhe wieder gelangt und hatte sich entschlossen, die Gesellschafterinn der Frau von R. lebenslang zu bleiben. Der morgende Tag war zur Abreise sämtlicher Damen bestimmt. Robert erzählte der Frau von R., daß er gleichfalls morgen mit Elisen von hier abgehen werde; worauf sie erwiederte, daß sie im Quatier erst noch einen Vorschlag zu thun habe.

Sobald man daselbst angekommen war, setzten sich Angelika, Henriette und Elise zusammen, vereinigten sich noch inniger und

wetteiferten in Herzlichkeit der Ausdrücke ihrer Freundschaft für einander. Robert sah sich dabey ganz linker Hand liegen gelassen und ward bloß von Elisen, die den letztern Theil ihrer Geschichte herausgeben mußte, zuweilen als ein gleichzeitiger Autor citirt. Als diese des Briefs, den sie ihm aus dem Kloster geschrieben, gedachte, sahen ihn Henriette und Angelika zu gleicher Zeit bloß bedeutend darauf an. Er verstand den Blick und schlug die Augen nieder. Seine beyden Freundinnen segneten Elisen, als sie ihre Erzählung beschloffen hatte, und den Ausgang ihres Schicksals und nannten sie eine der Glücklichsten ihres Geschlechts. Der festen Angelika schien der Segen noch mehr von Herzen zu gehen, als der beweglichen Henriette.

Frau von R. Nun will ich reden, meine Damen. Ich habe einen Vorschlag zur Güte. Reisen wollen mir morgen Alle von hier; aber statt, daß ein Theil nach Osten, der andere nach Westen reiset, wollen wir alle einen Weg nehmen und nach meinem Park fahren. Was könnte mir glücklicheres begegnen, als wenn Sie sich Allerseits bey mir häuslich niederließen? Es ist ja auch so schön alleweile mit uns; lassen Sie es uns immer so haben!

Elise. Sie sind sehr gütig, edle Frau; aber ich muß in mein Thal zurück. Da will ich mit Robert leben; da will ich bey Robert sterben.

Angelika. Und ich kehre zu den Gräbern meiner Altern zurück.

Henriette. Ich bin die, welche mit Ihnen reiset.

Robert. So nehmet, da Elise auf ihr Thal besteht, meinen Vorschlag an, ihr Freundinnen, und kommet mit uns unter die heilige Eiche.

Elise. Ach ja, das wäre schön. So laßt es uns machen!

Frau von R. Dagegen protestire ich von Seiten Henriettens.

Angelika. (fest, wie ein Fels) Mich erwarten die Gräber meiner Altern und auch deine Einladung, erster Freund, soll mich nicht länger von ihnen trennen.

Robert. (wie zurückgestossen) Du Unerweichliche! — Aber Henriette, so reise du doch mit mir. Weißt du, du hast's versprochen?

Henriette. Ja, mit dir versprach ichs, aber nicht mit euch. Suchen wollte ich mit dir Elisen, nun aber hast du sie ja gefunden. Und — ich bin einmahl versagt.

Es entstand eine tiefe Stille. Robert sah nun ganz die Veränderung durch, welche mit seinen beyden Freundinnen vorgegangen war, und glaubte die wahre Ursache derselben nicht zu verfehlen. Angelika selbst schien über die Veränderung an sich Betrachtungen anzustellen; Henriette aber noch tiefere.

Angelika. (die als die Festeste zum ersten wieder das Wort nimmt) Ja, ja, lieber erster Freund, du weißt, was ich dir in meinen Abschiedsbrieft geschrieben. Ich mußte damals so handeln; wie vielmehr muß ich nun in dieser Handlungsart fortfahren! (bey dem Nun sah sie auf Ellen)

Robert. (der auf sie zu läuft) Ach, du hast mich nicht mehr lieb.

Angelika. O gewiß recht herzlich, du schöner, guter Mann. (Robert will sie küssen) Nein, einen Kuß bekommst du nicht wieder. Ich habe dir bey Ferdinands Grabe wahrlich den letzten gegeben. Dabey bleibts. Du weißst wohl, daß ich dich auf der Erde nie wieder sehen wollte. Dieses unglaubliche Zusammentreffen am Ende meiner Reise hats doch bewirkt; nun aber soll's platterdings unmöglich werden, daß es je wieder geschehe. Sieh, so gehts recht stufenweise. Erst sahest und küßtest du mich; jetzt siehst du mich, ohne mich

zu küssen; von nun an sollst du mich weder wieder küssen, noch wieder sehen. Denke doch nur, wenn wir uns hier nicht wieder treffen . . . Nicht wahr, dann bleibest du so ruhig, wie ich? Sey Mann und laß dich von einem Weibe nicht übertreffen!

Henriette. (als Robert bald Angelika, bald Elisen anblickt) Und ich habe mich gesammelt und möchte nicht gern wieder aus einander gestreuet seyn. Mein erster Freund aber sollst du seyn und bleiben; ich bitte dich, laß mich auch deine erste Freundin bleiben. Über deine Theorie von Liebhaben und von verschiedenen sehr hohen Graden des Liebhabens hatte ich gleich anfangs Zweifel, wenns zur Praxis kommen sollte; nun aber noch weit mehr.

Robert. (am rechten Orte angegriffen) Nein, das laß' ich nicht auf mich kommen; meine Theorie ist richtig und ich bin im Stande, sie durch die Praxis zu beweisen.

Henriette. Wir wollen den Beweis auf sich beruhen lassen. Du hast nun Elisen; laß sie dir Alles seyn. Lieb aber behalte ich dich gewiß. (Drückt ihm herzlich die Hand)

Robert. (Wie angezogen und in Begriff, sie zu küssen) Ach Henriette — ach erste Freundin —

Henriette. (wie abgestossen) Nein, keinen Kuß! Weißt du, was wir bey Keinalds Grabe angelobten? Da gab ich dir den ersten und den letzten Kuß.

Robert. (Mit fast unwiderstehlicher Herzlichkeit) Aber doch — doch einen Abschiedskuß.

Henriette. Willst du mich verleiten, mein Gelübde zu brechen? Hast du vergessen all mein Büßen?

Robert. (ganz unwiderstehlich bittend) Das war Gelübde außs Beysamenseyn. Nun erfolgt Trennung — gib mir den letzten Kuß für diese Welt. (Henriette näherte sich an)

Angelika. (wie ein Held, der seinen Mithelden in Gefahr, besiegt zu werden, erblickt) Wortgehalten Henriette — Wortgehalten! (Henriette besann sich und hielt Robert von sich ab)

Robert. (zu Angelika) Du Unerweichliche und du Hartmachende zugleich! Versagst mir selbst erst den letzten Kuß und bringest mich hernach auch um Henriettens letzten Kuß.

Angelika. So ist's recht, schöner Schwärmer.

Robert. Ach so kalt nun — Beyde nun so kalt gegen mich!

Angelika. Nicht kalt, sondern gerade so warm, wie es nun seyn muß.

Henriette. Ich gestehe es dir, ich war

damahls des festen Glaubens, du würdest Elisen nicht wiederfinden. Darum nahm mein Herz die Richtung und ich glaubte dich der Sympathie mit mir fähig. Du konntest aber schon damahls nicht ganz mit mir sympathisiren, weil du Elisen noch immer diesseits wiederzufinden hofftest; wie würdest du's nun können, da du sie wiedergefunden hast!

Robert. Ach ihr Freundinnen eins und zwey, wie habt ihr euch verwandelt gegen mich, seitdem ihr Elisen sahet! (Elise blickt ihn an, als spräche sie — ich will dir Beyde ansehen)

Angelika. Thu' uns kein Unrecht. Versuchs auch nicht, Einer von Beyden den Abschied etwa schwer machen zu wollen. Ich, als gewesene Räuberinn, biethe dir mit meinem Herzen Trost, du schöner Ketter. Es ist Ruhe uns Allen nöthig; störe sie Keinem wieder. Aber — noch recht unterhalten wollen wir uns bis in die Nacht hinein, wie einst auf jenem Schlosse, und dann — dann morgen im Huj aus einander für diese Welt!

Frau von R. hatte ihren Vorschlag in der That nur aus einem Übermasse von Herzengüte gethan; jetzt, da er verworfen ward und sie mehr über ihn nachdachte, ward sie selbst die Zufriedenste unter Allen mit der morgenden Trennung. Sie nahm allen ihren

Humor zusammen und suchte die Gesellschaft aufgeräumt zu machen; der Erfolg davon aber entsprach nicht ihren Wünschen. Angelika unterhielt sich lieber mit Robert über sehr ernsthafte Gegenstände; besonders über die Beschäftigungen, mit welchen er in Elisens Thale sein Leben auch für die Welt nützlich zu machen gedanke. Robert erzählte ihr sein grosses Projekt, das er vorhabe, und sie fand es so brav, daß sie ihn für einen der dankbarsten Menschen gegen Gott und gegen sein Schicksal erklärte. Henriette sprach mit Elisen über ihr Thal und über die Eiche nach den Zeichnungen, die sie davon gesehen, und blickte dabey oft auf Robert, sich selbstvergeßend, hin. Als sich der erste neue Seufzer aus ihrer Brust loswand, wünschte Frau von R. daß es schon morgen seyn möchte. Zuletzt veranstaltete Angelika noch eine stundenlange Unterredung zwischen sich, Henrietten und Elisen, von welcher Robert mit allen Formalitäten ausgeschlossen ward, so, daß er seine Zuflucht zur Frau von R. zu nehmen sich nöthigt sah.

Angelika. (mit dem Schlag Zwölfe aufstehend. Nun war Alles ab- und ausgeschwaht) Nun — zu Bette, und dann — zu Wagen!

Als Robert Elisen mit sich fortnehmen wollte, protestirte Angelika dagegen. „Elise schläft heute bey uns. Du hast sie hernach immer und kannst sie schon die letzte Nacht uns überlassen.“

Robert ging, aber nicht, um anderswo zu schlafen, sondern um in seinem Logis noch alles nöthige zu verfügen. Um ein Uhr war er schon wieder da und ließ sich, wie er mit dem Wirthe verabredet, das Schlafzimmer der Damen öffnen. Er schlich leise hinein und als er sie alle drey fest schlafend gefunden, zündete er das Licht an der Nachtlampe an und beleuchtete damit erst Eine nach der Andern und dann alle zugleich.

„Schön — Jede schön — Eine immer schöner, als die Andere. — O ihr heiligen schönen Drey! Mit Jeder von euch würde ich glücklich gelebt haben; mit Elisen aber doch am glücklichsten. — Ihr seyd alle drey schön, Elise aber die schönste unter euch. — Bleib du da rechter Hand treu deinem Reinwald — du da linker Hand treu deinem Ferdinand — du in der Mitte da treu deinem Robert!

Darauf löschte er das Licht wieder aus, gab Jeder einen Kuß, setzte sich an Elisens Fußende und — schief auch ein.

Angelika wachte in der Nacht einmahl auf.
Robert u. Elise. 2. Thl. S

erblickte ihn, richtete sich in die Höhe und erkannte ihn. „Du Schwärmer, sprach sie, so schwärme dich nur noch einmahl recht satt“ legte sich wieder nieder und schlief fort.

Am Morgen erwachte Robert zuerst und bald nachher eine von den drey Damen nach der andern. Henriette schlug ihre Hände zusammen. Elise winkte ihn zu sich und küßte ihn. Angelika sprach — „ich habe dich doch wohl gesehen.“

„Lasset mir doch das Letzte noch! Es war ja das Einzige in seiner Art. Nie sehe ich es wieder. Sehet, so könnten wir immer bey-sammen schlafen.“

Angelika. Ja doch! — Geh du nun nur und besorge Frühstück für uns Alle in der Allee. Dahin kommen wir dir nach; da soll die Trennung geschehen.

Der Morgen war erst hell. Man frühstückte und sprach. Angelika führte das Wort und bewies, daß jeder gute Mensch nicht nur durch seine Freundschaft oder Liebe einen einzigen Andern glücklich machen, sondern auch noch irgend einen Kreis, er sey groß oder klein haben müsse, in welchem er auch für die Gesellschaft nützlich würde. Robert und Elise hörten fast bloß zu. Henriette hörte nicht einmahl zu, sondern hatte die Augen voll Thrä-

nen. Angelika ging an sie hin, wischte ihr die Thränen ab und sprach — wer wollte sich wieder so aus einander streuen! Die Wagen fuhren vor. Die Schläge wurden gedffnet. Es entstand ein Nebel.

Angelika. (die in den Nebel hinsteht.) Du kommst ja wie bestellt. (steht schnell auf.) Nun kurz von der Sache — es muß geschieden seyn. Die erste Freundin macht den Anfang. (nimmt Henrietten, küßt sie und führt sie zu Elisen, die ihr um den Hals fällt.) Nur kurz — nur kurz! (Henriette windet sich von Elisen los, und gibt Robert, der eine ganz stumme Person macht, den letzten Handschlag. Angelika bringt sie in den Wagen, packt den kleinen Karl ein, hilft der Frau von R., die sie umarmt, nach und wirft den Schlag zu.) Nun kommt die zweyte Freundin dran. (steht an Elisen.) Adieu — Glückselige! (steht Handreichend neben Robert vorbei.) So scheiden feste Seelen. (steht sich noch einmahl um.) Jenseits mehr! (springt in den Wagen.)

Robert nahm Elisen und brachte sie auch zu Wagen. Als er nachgestiegen war, nahm er sie in den Arm und küßte sie. „Bravo — bravissimo —“ rief Angelika und klatschte mit den Händen dazu. Dahin fuhr sie und weg war der Wagen im Nebel. Henriette hielt sich den Tuch vor die Augen; Frau von R.

ließ fahren und weg war der Wagen im Nebel. „Nun fahr' auch, was du kannst, Schwager,“ sprach Robert und so trabeten seine Kofse nach Elisens Thale zu.

Robert. (als er lange in den Nebel hingesehen und Elise ihn mit Fleiß nicht hatte stören wollen) Das war doch wie aus einander geschleudert.

Elise. 's war so am besten. Angelika hat ihre Sache gut gemacht. Ich kann dir nicht sagen, um wie viel ich es nun nicht hingäbe, daß ich deine beyden Freundinnen noch kennen gelernt habe. Das waren ein Paar andere Geschöpfe, als Luise. Ich glaub' es dir, daß du sie liebhaben mußtest. Es ging mir selbst gleich so; wie vielmehr dir! Gewiß wärest du an der Hand einer Jeden von ihnen auch ein Glücklicher geworden.

Robert. Wenn ich dich nie sah — gewiß!

Elise. Welche von Beyden dich nur am meisten liebhaben mag — was meinst du? Dem Final nach zu urtheilen und überhaupt dem Außerlichen nach schien es wohl Henriette zu seyn.

Robert. Ich glaube, daß mich eine so lieb hat, wie die Andere. Der Schein von Mehr und weniger liegt nur in der Verschiedenheit ihrer Charaktere. Angelika ist fester und setzt durch, was sie sich einmahl vor-

nimmt. Das Raisonnement siegt bey ihr über das Gefühl. Henriette wankt leichter und unterliegt am Ende ihren Gefühlen.

Elise. Es ist wahr, Angelika hat einen großen Charakter und ich habe sie nicht genug bewundern können. — Höre, in der letzten Stunde gesternAbends ging's recht über dich her.

Robert Das konnt ich mir wohl denken; weil ihr mich excludirtet.

Elise. Was man zergliedern nennen kann, das ist dir geschehen. Angelika hat dich durch und durch gesehen und es muß kein Pünctchen in dir seyn, das sie nicht kennt. Beyde haben die größten Begriffe von dir und nannten mich fast nicht anders, als — liebe Beneidenswerthe. Beyde gestanden mir auch frey, daß sie, wenn ihre Todten und ich nicht gewesen wären, dir selbst ihre Hand angebothen haben würden. Angelika machte gar kein Geheimniß daraus, wie es ihr in der letztern Zeit mit dir gegangen wäre. Sie haben mir ordentlich Lehren gegeben wie ich dich behandeln mußte, und haben mich bey allen Freuden der höheren Liebe beschworen, daß ich dich ja recht glücklich machen möchte.

Robert. Das hätten sie nicht nöthig gehabt. In deinen Armen sollen mich Könige beneiden.

Elise. Deine Elise ist dir nach diesem allen doch noch so Viel, wie vorher?

Robert. Wenn es möglich wäre, noch Mehr. Ich habe euch alle drey ja nun recht in Natur gegen einander halten können. — Bist' nun aber auch recht vollkommen gesund?

Elise. Ja, mein bester Mann, vollkommen, ganz vollkommen. Wenn wir nun in unserem Thale sind, dann wollen wir auch denken an den großen Punct.

Robert. Wie du willst, meine Ewiggeliebte!

Elise. Auf der Reise laß uns nun noch recht darüber sprechen! Wir sind Beyde noch ein Paar Unwissende in dieser Art von Genüssen; nach der Übermaße aber zu urtheilen, in welcher sie gewöhnliche Menschen an einander schöpfen, müssen sie mehr als magische Reize haben. Laß uns ja auf unserer Huth seyn, daß der Nervenzauber uns nicht um die Höheit unserer Seelen bringe.

Robert. Dafür bürgt uns Beyden unser gemeinschaftliches System von den Höhen, das heißt wahren Freuden der Liebe.

In der That ward diese Materie fast der einzige Gegenstand ihrer zusammenhängenden Unterhaltungen die ganze noch übrige

Reise hindurch. Täglich konnten sie unzurückhaltender, freyer und näher davon reden, und als sie die heilige Eiche erblickten, war Alles besprochen. „Als ein Paar Menschen im eigentlichen Verstande wollen wir beysammen leben, waren Elisens letzte Worte darüber; als ein Paar Menschen im eigentlichen Verstande wollen wir Unfersgleichen zeugen, wenn uns der oberste Schöpfer dieser Ehre würdigen will.“ Das wird er gewiß, erwiderte Robert und ließ den Wagen auf der nächsten Höhe im Thale halten. Da stiegen sie aus und begaben sich zuerst unter die ehrwürdige Eiche, die schon in ihrem grünen Waldschmucke prangte. Der Wagen fuhr voraus ins Bergdorf.

Robert. (als er Elisen lange an sein Herz gedrückt) Du meine Elise — die nun ganz und auf lange, lange meine Elise — nun ist Alles überstanden, auch die letzte Furcht, die ich deinetwegen noch hatte. Was hält uns nun weiter ab, das, was dein Vater hinterließ und zu genieffen nicht verstand, in aller Fülle zu genieffen? Es ist zwar das Deine; aber Vorschläge darf ich dir doch thun?

Elise. O sprich — sprich Alles, ehe wir noch nach Hause kommen. Laß uns hier gleich Alles abreden.

Robert. Diese Eiche, unter welcher wir uns fanden und wiedersanden, müssen wir haben, und einen Theil vom Thale umher, es koste, was es wolle. Dann bauen wir hier unten ein kleines Haus für uns, und dort auf der Höhe ein großes zum Besten des verlassenen Theils der Menschheit. In diesem will ich meinen thätigen Dank der Vorsehung für mein erstes sonderbares und günstiges Schicksal bringen, welches den Grund zu allen folgenden legte. Ich bin als eine arme fremde Waise in einem wackern Waisenhause erzogen worden; laß uns da lebenslang auch wenigstens einige fremde verlassene Waisen erziehen und zu guten Menschen bilden.

Elise. Da hast du meine Hand. Alles wie du's sagtest! Ich freue mich, daß du durch mich in den Stand gesetzt wirst, so zu thun, und es ist Pflicht für dich, also zu thun.

Robert. Nun ist mir gar nichts mehr zu wünschen übrig. (umarmt sie dankbar) — Ach sieh einmahl in das holde Thal hin! Wie allfelig wollen wir hier leben und um alles Geräusch der Welt unbekümmert und weit davon entfernt, in diesen stillen reizenden Vertiefungen der Natur die Abbildung von dem Leben der Vollendeten in höheren Regionen finden! Gott segne, Gott stärke uns dabey!

Elise. Er stärke dich und mich!

Die Edlen gingen nun über die Wiese hin ins Bergdorf. Während daß Elise die Gräber ihrer Aeltern besuchte, übergab Christoph an Robert Alles wieder, wie sie es gelassen hatten, und zog hernach in eine benachbarte Stadt, wo er seine Pension in Ruhe verzehrte. Robert machte in den ersten Tagen gleich eine Reise zu dem Fürsten des Landes und legte ihm seine Projecte vor. Der brave Fürst genehmigte sie so sehr, daß er ihm die Eiche schenkte, einen Theil vom Thale um einen mäßigen Preis überließ und noch oben drein beym Bau weitere landesväterliche Unterstützung versprach.

Freudig kehrte Robert mit diesen Nachrichten in die Arme seiner Elise zurück, die ihn nun selbst zum Vaterwerden einlud.

Das gab eine Nacht. — —

Wollüstling, wenn du an diese Stelle kommst, spötle nicht! Entferne dich lieber im Geiste von den ersten allerinnigsten Umschliessungen keuscher Gatten; dein blosser Gedankensblick auf sie entweihet ihr Bette. —

Noch unbesteckte, noch himmelreine Seele, schlag nicht erschrocken dieses Blat um! Ließ getrost weiter; du findest nichts, worüber du erröthen müßtest. — —

Hohes Bewußtseyn, daß sie ein Schöpferwerk vorhätten, das nur in ein thierisches Gewand gekleidet sey, führte die Edlen einander in die Arme — heilige keusche Liebe deckte ihren Schleyer über sie — unter diesem Schleyer schliefen sie ein und schliefen den seligsten aller Schläfe. Als Elise am Morgen erwachte, sah sie Robert freymüthig an und sprach — „Nun, lieber Mann, hast du mich nun weniger lieb?“

Robert. Es ist gar, als hätte ich dich noch mehr lieb.

Elise. Ach sey ja stille, so ist auch mir. Bester, laß uns recht über uns wachen, daß wir unserem System nicht untreu werden! Nun warten wir erst den Erfolg dieser Nacht ab — nicht wahr?

Robert. Wie du willst, liebes Weib.

Der Erfolg zeigte sich bald und Elise ward von der Natur für Mutter erklärt. Wonnestrunknen drückte sie Robert an sein Herz und vergegenwärtigte sich schon die nun noch dreymahl seligeren häuslichen Zukünfte. Alle die Stunden, welche ihm nun von seinem Anlaßgeschäften übrig blieben, wurden dazu angewendet, daß sie sich über das allerwichtigste Kapitel von Kindererziehung fromm besprachen, und so traten ernsthaftere und wesentli-

Here Unterhaltungen allmählich immer mehr und mehr an die Stelle süßer Schwärmereyen.

Noch im ersten Jahre stand das kleinere Haus im Thale schon fertig da; im folgenden Frühjahre aber erst ward es bezogen. Elise weihte es auf das schönste ein, kam in der ersten Nacht daselbst mit einem Sohne nieder und reichte ihn ihrem Manne mit den Worten — „da hast du dein Bild.“ „Diese Stunde geht doch über alle übrigen Stunden meines Lebens“ sprach Robert, segnete sein Kind, legte es in Elisens Schooß zurück, kniete nieder, dankte ihr knieend und weinte ein Freudenthränengebet zum Himmel.

Im zweyten Jahre noch ward der Grund zum größeren Hause auf der Höhe gelegt; im dritten stand es gleichfalls fertig da. Im vierten Jahre hielt Elise mit einer Tochter Niederkunft und reichte sie Robert mit den Worten — „da hast du mein Bild.“ „Schön, schön! Sieh, wie Gott unsere Liebe segnet; nun sind wir beyde zum zweyten Mahle da. Sobald du aus den Wochen, wollen wir auch für fremde Kinder sorgen.“

Die Einrichtung seines kleineren Waisenhauses traf Robert verhältnißmäßig ganz nach dem Model des größeren, worin er erzogen worden war. Er sah sich nach einem guten

jugen Manne um, den er zum Unterauffseher darüber bestellte und machte in der Gegend umher bekannt, daß Jeder, wer eine fremde herumirrende Waise ihm zuführte, von ihm eine Belohnung erhalten sollte.

Der neue Waisenvater und die erste Waise kamen zugleich an.

Robert saß eben mit Elisen unter der Eiche und ließ ein kleines Monument errichten, das die Inschrift hatte. — Suchet, so werdet ihr finden — als ein fremder Wanderer einen armen Knaben, der fast ohne alle Bedeckung war, ihm zuführte, und ihn fragte, ob er der Menschenfreund sey, der sich solcher unglücklichen Kinder anzunehmen versprochen. Kaum hatte Robert Ja gesagt, als der Fremde beyde Arme über die Brust schlug und aufschrie — ach, ach, nun kenne ich Sie wieder. Kennen Sie mich denn nicht mehr?

Robert. Nein, junger Fremdling, ich kenne Ihn nicht.

Fremder. Wissen Sie nicht mehr — Gott wird dich nicht verlassen, noch versäumen — ?

Robert. (her auffspringt) Ach ja, ach ja! Bist du der? (reicht ihm die Hand) Sey willkommen hier! Hier ist Himmel gegen jene

Hölle. Du bist mir ganz aus den Augen gewachsen. Du wanderst wohl jetzt?

„Ja; und da begegnete mir dieser Knabe, den seine Mutter, ein fremdes Soldatenweib, gottloser Weise mitten im Felde schlafend verlassen hatte. Ich nahm ihn mit, um ihn in die nächste Stadt zu bringen, weil ich auch so ein Elender gewesen bin, und da ward mir dort im Winzerhause von Ihnen hier gesagt. Sonst wäre ich hieher gar nicht gekommen.“

Robert. (zum weinenden Knaben) Weine nicht mehr; du bist mein. (nimmt den Wandern- den bey der Hand und führt ihn an Elisen) Das ist der gewesene Waisenkna- be, der mich einst so schön tröstete, als ich mich in der Gewalt des barbarischen Lazaretvaters befand.

„Und das ist der wackere Herr, der mich von ihm erlösete und mich hernach bey meinem Lehrherrn frey hielt, so, daß ich nun mein Brot verdienen kann.“

Elise. Auch ein sonderbares Zusammenfinden wieder unter dieser Eiche. Der Nachtrag zu dem unsrigen, lieber Mann. Frag ihn doch, ob er nicht auch hier bleiben will. Dankbarkeit schuf von jeher die treuesten Menschen; so könntest du ihn ja brauchen.

Der junge Mensch ging recht ordentlich in Kleidung, wahr sehr gut gewachsen und hat-

te eine blühende Gesichtsfarbe. Sein ganzes Äußeres sprach dafür, daß er ein Tugendhafter und ein guter Anwender erhaltener Wohlthaten sey.

„Ach, wenn ich so glücklich seyn könnte, fügte er zu Elisens Fürsprache hinzu, Zeit meines Lebens wollte ich Ihr treuester Diener seyn.“ Robert nahm ihn auf der Stelle, wie das mitgebrachte Kind, an, bestimmte ihn zum künftigen Waisenvater, ermahnte ihn, das Gegenstück zu jenem Lazaretvater zu werden und unterrichtete ihn eine Zeitlang über seine Function.

Der Plan, nur fremde verlassene und herumirrende Waisen aufzunehmen, ward genau befolgt. So oft daher ein Kind gebracht ward, examinirte es Robert erst, und so bald es inländisch war, verwies er den Überbringer damit an das Waisenhaus in der Residenz. Mit zwölf schloß sich die Zahl der unglücklichen Kleinen, welche jederzeit zugleich in seinem menschenfreundlichen Institute erzogen werden sollten. Sobald sie voll war, nahm er seine Bekanntmachung zurück und erneuerte sie nun nur alsdann immer wieder, so oft er einen Erzogenen aus seiner Anstalt in die Welt gehen läßet. Der Tag, an welchem dergleichen geschieht, ist für ihn und für Elisen jederzeit

ein festlicher Tag. Beyde sind selbst fleißig im Waisenhause und sehen genau darauf, daß nicht nur ihre eigenen Kinder, sondern auch die angenommenen fremden zu guten Menschen erzogen werden. — —

Und so leben diese zwey Edlen nun noch auf den heutigen Tag das nützlichste und seligste Menschenleben zugleich, das je gelebt worden, in ihrem heiligen Thale fort. Natur, Liebe und Gemeinnützigkeit bestreuen jede ihre Stunde mit Rosen und gewähren ihnen noch die sanftesten Aussichten in ein spätes Alter. Der Sitz unter der Eiche bleibt ihr Lieblings-
sitz; da erziehen sie größtentheils ihre Kinder, deren sie schon sechs haben und die alle ihren Altern an Gesundheit und Güte gleichen; da will der Eine einst vom Andern und der Zuleztbleibende von seinem ersten Sohne begraben seyn. Ruhe von aussen und von innen ist jetzt der Stempel ihres Daseyns. Feinere Sinnlichkeit bleibt ihnen auch nach einer Reihe von Jahren noch die alleinschätzbare und öftereres Alternwerden hat sie in ihrem System von Liebe und von Genüssen der Liebe nicht wankend gemacht. Daher dann auch ihre feste Gesundheit und ihr heiterer Muth; daher die Kraft noch, einander Alles zu seyn, wie am Tage des Findens und am

Tage des Wiederfindens — eine Kraft, die noch ihr Theil seyn wird, wenn ihre Scheitel einst längst das Silberhaar deckt. Zwar haben sie aufgehört, von Freuden der höheren Liebe zu schwärmen, und genießten sie nun wirklich mit stillerem Herzen; es ist ihnen aber nicht leid, darüber geschwärmt zu haben, weil sie fest überzeugt sind, daß nur das hohe Schwärmen über sie ihnen die selige Fülle verschafft habe, in welcher sie sie jetzt in der That genießten. Heil Ihnen noch einst auf der Abneige ihres Jahrhunderts! Dann werden sie, die sich suchten und fanden, die sich verloren und wiederfanden, sich diesseits noch einmahl auf eine kurze Zeit wiederverlieren, um sich jenseits ungesucht auf ewig wieder zu finden. — —

Junge Leser und Leserinnen, zweyerley wollte euch der Verfasser dieses Buchs ans Herz legen. Das erste — daß ihr mehr suchen möchtet, als gewöhnlich geschieht; das Zweyte — daß ihr das Thierische der Liebe nicht höher würdiget, als sichs für Menschen geziemt und gebührt. Glaubet, ach glaubet, Beydes zusammen ist der einzige Weg zu fort-dauend glücklichem Ehen!

Ende des zweyten und letzten Theils.

